Des Herrn Abts Millot
Mitgliedes der Académie zu Lyon,

allgemeine Weltgeschichte
alter, mitlerer und neuer Zeiten

Aus dem Französischen

Fortgesetzt
bis auf unsere Zeit
von
Wilhelm Ernst Christiani,
und
Freyherrn von Hormayer.

Siebentes Bändchen.

GLÜCKSSTAAD
im Bureau der fremden Klassiker
1823.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gd/72/1321

Verzeichniß
des
Inhalts oder der Materien.

Fortsetzung
der
Römischen Geschichte.
Eilfte Epoche.
Constantinus der Große.
Verlegung der Residenz nach Constantinopel und Einführung der christlichen Religion.

Erstes Capitel.

Regierungsanfang Constantins des Großen. — Seine Bekehrung, Niederlage des Maxentius.

Zweifel wegen der Geburt des Constantinus. Allgemeine Abbildung darmahliger Zeiten. Zwiespalt der Römischen

Regenten. Maximianus nimmt den kaiserlichen Titel wider an. Er will seinen Sohn absetzen. Treulosigkeit desselben gegen seinen Eidam. Tod des Maximianus. Tod des Galerius. Tyranney des Maxentius. Constantinus rüstet sich zum Kriege wider ihn. Nimmt die christliche Religion an. Erscheinung des Kreuzes. Einfälle des Zosimus wegen der Bekehrung des Kaisers. Vorzüge des Christenthumes. . . . . S. 3.

Zweytes Capitel.

Constantinus, Herr von Rom. — Seine ersten Gesetze.

Constantinus überwindet den Maxentius, und wird Herr von Rom. Weiser Regierungsanfang. Er verfolgt die Heiden nicht. Freye Religions-Uebung und andere Vortheile der Christen. Vortreffliche Gesetze. Grausamkeit des Constantinus. . . . . S. 13.

Drittes Capitel.

Maximinus wird von dem Licinius, und Licinius vom Constantinus zu Grunde gerichtet.

Maximinus will allein das Reich beherrschen. Stirbt. Krieg zwischen Constantinus und Licinius. Constantinus ernennet seine drey Söhne zu Cäsarn. Neue Gesetze, die Religion betreffend. Gesetz wider die Wahrsager. Constantinus will den Licinius der kaiserlichen Gewalt berauben. Licinius wird geschlagen und erwürget. . S. 19.

Viertes Capitel.

Religions-Angelegenheiten.

Constantinus nimmt den Heiden die freye Religions-Uebung, und ermahnet doch zur Toleranz. Mißbräuche und Religions-Streitigkeiten. Das Christenthum flößt Liebe und Eintracht ein. Die ersten Christen waren eben so verträgsam, als tugendhaft; sie blieben es aber nicht lange. Sectirerey. Die christlichen Secten waren schädlicher, als die philosophischen. Constantinus wußte den schädlichen Wirkungen dieser Secten nicht zuvor zu kommen. Trennung der Donatisten. Ketzerey des Arius. Kirchenversammlung zu Nicäa. Verordnung wider die Arianer. Streit über die Osterfeyer. . . . . S. 26.

Fünftes Capitel.

Erbauung Constantinopels. — Ende dieser Regierung.

Der Kaiser läßt seinen Prinzen und seine Gemahlinn hinrichten. Er geht von Rom weg. Er erwählt Byzanz zu seiner Residenz. Die dieser Stadt beygelegten Privilegien waren dem Staate, im Ganzen genommen, schädlich. Verhaßte Auflagen. Rom verarmt, und wird entvölkert. Constantinopel verursachte den Untergang des Reiches. Unvermögenheit des Senates zu Constantinopel. Es entstanden zwey Reiche. Vier Präfecturen. Herzoge und Grafen. Patricier. Ueble Folgen dieser Unordnungen. Die Gränztruppen wurden zur Besatzung in den Städten

gebraucht. Viele Ehrentitel. Prachtliebe des Constantinus. Sieg über die Gothen. Gesandschaft aus Persien. Sopater wird hingerichtet. Die Arianer werden in Schutz genommen. Constantinus stirbt. Beurtheilung dieses Fürsten. Eusebius, sein Lobredner verdient nicht vielen Glauben. Die Satyren-Schreiber und Heiden sind gleichfalls verdächtige Zeugen. Er soll die Bischöfe zu Richtern ernannt haben, von denen keine Appellation galt. S. 36.

Constantinus und seine beyden Brüder.

Erstes Capitel.

Bis zu der Zeit, da Julianus zum Cäsar ernannt wurde.

Entleibung der Brüder und Brüderkinder des Constantius. Theilung des Reiches. Gesetz wider die Angeber. Constantinus und Constans mit einander im Kriege. Tod des ersteren und des zweyten. Beständige Unruhen wegen des Arianismus. Zwiefaches Concilium zu Sardica. Streitigkeiten wegen der Consubstantialität. Sapor der Zweyte setzt die Römer in Schrecken. Constantius im Kriege wider den Rebellen Magnentius. Veteranio läßt sich hintergehen. Schlacht bey Mursa. Feigheit des Constantius. Betrug eines Arianischen Bischofs. Wuth und Tod des Magnentius. Constantinus läßt sich von den Verschnittenen regieren, und behandelt seine Unterthanen tyrannisch. Paul, ein berühmter Verschnittener. Gallus wird Cäsar.

Tyranney desselben im Orient. Tod des Gallus. Aus Träumen werden Verbrechen gemacht. Constantius und Gallus werden mit unverdienten Lobeserhebungen beehrt. Der Sophist Temistius. Hoflist, um zwey große Feldherren durcheinder aufzureiben. Die Provinzen werden den Barbaren preis gegeben. Constantius beschäftigt sich mit Religions-Streitigkeiten. . . . . . . S. 50.

Zweytes Capitel.

Von Erhebung des Julianus bis zu dessen Empörung.

Der Kaiser ernennet den Julianus zum Cäsar. Kurze Geschichte seiner Jugend. Er verbirgt seine Neigung zum Götzendienste. Constantius überläßt ihm nicht die geringste Gewalt, und schickt ihn nach Gallien. Betragen des Julianus in Gallien. Er erwirbt sich Liebe und Hochachtung. Er vertreibt die Barbaren. Constantius geht zum ersten Mahle nach Rom. Er bewies sich tolerant, und war doch ein Verfolger. Sapor macht gewaltige Kriegszurüstungen. Der Hof sucht den Ursicinus zu stürzen. Der Kaiser hält Kirchenversammlungen. Julianus beeifert sich für das Wohl Galliens. S.67.

Drittes Capitel.

Ende der Regierung des Constantius.

Der Kaiser befiehlt dem Julianus, seine Truppen nach dem Orient zu schicken. Die Gallier zwingen den Julianus, die Krone anzunehmen. Klugheit des Julianus. Constan-

tius will von keinem Vertrage mit dem Julianus wissen. Julianus tritt seinen Zug wider den Canstantius an. Dessen glückliche Unternehmungen. Tod des Constantius. Gedanken über die Regierung und den Charakter dieses Kaisers. Meinungen der Arianer. Concilien zu Rimini und Constantinopel. Uebertriebener Eifer einiger Bischöfe. Kühnes Betragen des Leontius von Tripoli. Der Kaiser war an dem allen Schuld. . . . . S. 77.

Julianus.

Erstes Capitel.

Regierung des Julianus. — Seine Bemühungen zum Umsturze des Christenthumes.

Julianus wird mit Freuden zum Kaiser angenommen. Er bestraft die Angeber. Reformation im kaiserlichen Pallaste. Sorgfalt des Julianus für das allgemeine Wohl. Seine übertriebene Bescheidenheit. Er erweiset dem Philosophen Maximus zu viele Ehre. Sein Pallast wird mit Sophisten angefüllt. Sein Vorsatz, das Christenthum auszurotten, ohne dasselbe öffentlich zu verfolgen. Bemerkungen des Libanius über das Verhalten des Kaisers. Beeiferung des Julianus für die heidnische Religion. Er sucht die christliche Sittenlehre in die heidnische Religion einzuführen. Er gibt den Priestern Vorschriften ihres Verhaltens. Er macht die Christen lächerlich. Er befördert die unter ihnen obwaltenden Zwistigkeiten. Seine

verstellte Mäßigung. Er verbiethet den Christen alles Lehren und Unterrichten in den Wissenschaften; auch den Besuch der Schulen. Er braucht tausend Mittel, ihnen das Christenthum ekelhaft zu machen. Einige Christen geben durch ihren unbedachtsamen Eifer zu Gewaltthätigkeiten Anlaß. Aberglaube des Julianus. . S. 88.

Zweytes Capitel.

Persischer Krieg. — Ende der Regierung des Julianus.

Krieg wider die Perser. Oeffentliche Unglücksfälle. Julianus wird zu Antiochien beschimpft. Er rächt sich durch seinen Misopogon. Er vergibt seinen Meuchelmördern, und stellt sich seinen Soldaten zum Beyspiele dar. Ankunft des Julianus an dem Ufer des Tigris. Er setzt mit vieler Gefahr über den Fluß. Er läßt Ktesiphon unbelagert. Sapor greift ihn an. Julianus wird in der Schlacht verwundet. Sein muthvoller Tod. Ammianus verdient unter allen Geschichtschreibern dieses Kaisers den meisten Glauben. Werke des Julianus, wodurch er sich von den Platonikern hat täuschen lassen. Seine Achtung gegen die Philosophie. Dreistes Betragen des Libanius gegen den Kaiser. Entwurf zur Wiedererbauung Jerusalems. S. 103.

Jovianus.

Jovianus wird Kaiser. Schimpflicher Friede mit Sapor. Erste Zergliederung des Reiches. Rückzug der Rö-

mer. Betragen der Antiochier gegen den christlich gesinnten Kaiser. Er beschützt das Christenthum, doch ohne Gewaltthätigkeit. Stirbt. Seine Regierung that dem Christenthume gute Dienste. . . . . S. 116.

Valentinianus der Erste im Occident und Valens im Orient.

Die Armee ruft den Valentinianus zum Kaiser aus. Des Kaisers unerschrockenes Betragen bey einem Aufruhre. Einbruch der Barbaren in viele Provinzen des Reiches. Theilung des Reiches. Verfügungen des Valentinianus zur Verbesserung der Finanzen. Die Geistlichen müssen Steuern abtragen. Die Geschenke der Städte werden in ordentliche Schatzungen verwandelt. Toleranz des Kaisers. Er entfernt die falschen Philosophen. Er ehrt die Geistlichen, aber hält sie auch im Zügel. Er erklärt die Schenkungen des Frauenzimmers an die Geistlichkeit für ungültig. Ruhiger Zustand der Kirche im Occident. In den Städten werden Defensores angeordnet. Tyranney des Valens. Procopius will ihn vom Throne stoßen, findet aber bey dieser Unternehmung seinen Tod. Krieg mit den Allemannen. Die Römer versinken in Barbarey und Treulosigkeit. Des Valentinianus zu große Strenge. Prätextatus, ein kluger Präfectus zu Rom. Man strebt nach dem päpstlichen Stuhle zu Rom aus Ehrsucht. Ursinus macht dem Damasius die päpstliche Würde streitig.

Ursprung der Gothen. Charakter dieser Völker. Valens bekriegt sie glücklich. Treuloses Betragen der Römer gegen die Allemannen und Sachsen. Des Valentinianus Grausamkeit. Zwey Könige werden verrätherischer Weise von den Römern ermordet. Valentinianus der Erste stirbt. . . . . S. 121.

Valens im Orient, Gratianus im Occident.

Gratianus folgt dem Valentinianus. Er läßt den verdienstvollen Comes Theodosius hinrichten. Maximinus wird nach Verdienst bestraft. Valens ist bloß Tyrann. Die Verschwörung des Theodorus wird grausam bestraft. Hinrichtung des Maximus und anderer Philosophen. Die Hunnen verursachen eine Empörung. Sie waren in China seit vielen Jahrhunderten bekannt. Sitten dieses wilden Volkes. Die Hunnen fallen in Europa ein. Sie verjagen die Alanen und nachmahls die Gothen. Die Visigothen bitten um Erlaubniß, über die Donau zu gehen. Valens nimmt sie auf. Die Ostrogothen gehen ohne dessen Erlaubniß über die Donau. Man begegnet den Barbaren übel, und diese berauben Thracien. Valens geht ihnen mit einer schlechten Armee entgegen. Unglückliche Schlacht bey Adrianopel. Valens stirbt, man weiß nicht genau wie? Die Gothen sind aus Mangel hinlänglicher Kenntnisse unglücklich in Belagerungen; verwüsten alles bis nach Griechenland und Pannonien. . . . . . . S. 139.

Gratianus und Valentinianus der Zweyte im Occident. — Theodosius im Orient.

Erstes Capitel.

Von Erhebung des Theodosius zur Kaiserwürde bis zum Tode des Gratianus.

Gratianus erhebt den Theodosius zum Reichsgehülfen, und überläßt ihm den Orient. Charakter des Theodosius. Abbildung des Zosimus von diesem Kaiser. Die Barbaren werden nnter die Truppen aufgenommen. Des Theodosius Eifer zum Besten der Religion. Er verbannt den Arianismus. Er verbiethet alle Criminal-Prozesse während der Fasten. Er will, daß die Schuldigen am Osterfeste sollen begnadigt werden. Falsche Ankläger werden nach dem Vergeltungsrechte bestraft. Den Bedrückungen in den Provinzen wird gewehrt. Zu strenge und unwirksame Gesetze wider die Ketzer. Gratianus bringt die Heiden wider sich auf. Er erzeigt den Barbaren viele Gnade. Maximus wird zum Kaiser ausgerufen. Ermordung des Gratianus. Verdienste und Ansehen des heiligen Ambrosius. . . . . S. 151.

Zweytes Capitel.

Von dem gütlichen Vergleiche Valentinians des Zweyten mit dem Maximus an bis zu dem Blutbade zu Thessalonich.

Valentinianus der Zweyte vergleicht sich mit dem Maximus. Theodosius verbiethet die Ehen zwischen leiblichen

Geschwisterkindern. Prätextatus stirbt. Symmachus, Präfectus in Rom. Dessen freymüthiger Brief an den Kaiser. Despotische Antwort des Kaisers. Vorstellung des Symmachus zum Besten des Götzendienstes. Gegenvorstellungen des heiligen Ambrosius. Valentinianus begünstigt den Arianismus. Ambrosius weigert sich, den Arianern eine Kirche einzuräumen. Verstellter Eifer des Maximus. Die Priscillianisten werden auf Antrieb zweyer Bischöfe zum Tode verurtheilt. Martinus widersetzt sich, aber vergebens. Wirkung dieser Verfolgung. Maximus will den Valentinianus seiner Staaten berauben. Wird überwunden und getödtet. Die Gewaltthätigkeiten der Christen will Ambrosius nicht bestraft wissen. Theodosius herrscht im Namen des jungen Valentinianus. Er will das Heidenthum ausrotten. Die Tempel werden verschlossen oder abgebrochen. Gewaltthätigkeiten zu Alexandrien und an andern Orten. Die Opfer in den Privat-Häusern werden verbothen. Ketzerrichter. Die Manichäer werden verfolgt. Schädliche Folgen dieser Strafgesetze. . . S. 160.

Drittes Capitel.

Ende der Regierung des Theodosius.

Blutbad zu Thessalonich. Betragen des heiligen Ambrosius bey dieser Gelegenheit. Theodosius hatte vorhin die Aufrührer zu Antiochien begnadigt. Die Mönche werden im Orient gefährlich. Arbogastes läßt den Kaiser Va-

entinianus den Zweyten ermorden. Eugenius wird Kaiser. Verstellung des Theodosius. Er schlägt den Eugenius und spricht ihm das Todesurtheil. Tod des Kaisers. Alles kündigte die unglücklichsten Revolutionen an. Profan-Scribenten. Die Interressen werden zu zwölf pro Cento gesetzt. Erfindung der Glasfenster. . S. 174.

Letzte Epoche.

Die Barbaren setzen sich im Reiche fest.

Arcadius im Orient und Honorius im Occident.

Erstes Capitel.

Bis zu Alarichs ersten Einfällen in Italien.

Arcadius im Orient und Honorius im Occident, sind beyde junge, schwache und zur Regierung unfähige Prinzen. Rufinus und Stilicho, Minister der beyden Kaiser. Rufinus ist auf den Stilicho und auf den Verschnittenen Eutropius eifersüchtig. Er locket die Barbaren ins Reich. Seine Unterhandlungen mit Alarich. Stilicho wird von den orientalischen Truppen verlassen. Gainas läßt den Rufinus ermorden. Alarich fällt in Griechenland ein. Eutropius läßt den Stilicho für einen Feind des Reiches erklären. Schändliches und übermüthiges Betragen des Eutropius. Tyrannisches Gesetz zum Besten der Staatsbedienten. Empörung in Afrika wider den Honorius.

Eutropius wird Consul. Verbindung des Tribigild und des Gainas wider den Eutropius. Eutropius beleidigt die Kaiserinn. Wird in Verhaft genommen und enthauptet. Gainas empört sich und schreibt dem Kaiser Gesetze vor. Abermahlige Empörung des Gainas. Sein Tod. S. 185.

Zweytes Capitel.

Alarich in Italien. — Verwüstung Galliens und Eroberung Spaniens von den Vandalen.

Alarich, König der Visigothen, bedrohet Rom. Stilicho hintergeht ihn zwey Mahl, kann ihn aber nicht überwinden. Honorius verlegt den Hof nach Ravenna. Entwürfe des ehrsüchtigen Stilicho. Einbruch des Radagaisus in Italien. Er wird überwunden und enthauptet. Gallien wird von Barbaren überschwemmt. Die Vandalen. Die Sueven. Die Alanen. Die Allemannen und Burgundier kommen ihnen nach. Ein Soldat, Namens Constantinus, wird zum Kaiser ausgerufen. Alarichs abermahliger Zug nach Italien. Olympius stürzet den Stilicho. Stilicho wird hingerichtet. Betragen des Olympius. Blutbad und Empörung. Olympius nimmt sich der Kirche an. Gesetze zum Besten der Gerichtsbarkeit der Bischöfe. Widerruf des Gesetzes, durch welches die Heiden von den Aemtern ausgeschlossen waren. Alarich geht aufs neue nach Italien. Er bringt Rom aufs äußerste, und schreibt Friedensbedingungen vor. Edle That desselben. Britannien wird von den Römern verlassen. Die Armorici werfen

das Joch ab. Spanien wird von den Barbaren erobert. Die Eroberer werden gesitteter. Sie lassen den Römern einige Provinzen. . . . . S. 198.

Drittes Capitel.

Alarich in Rom. u. s. w. — Ende der Regierung des Arcadius.

Friedensbruch mit Alarich. Olympius wird gestürzt. Jovius folgt ihm in der Ministerschaft. Alarich macht den Attalus zum Kaiser, und setzt ihn ab. Er erobert Rom. Alarichs schonende Güte. Roms klägliches Schicksal. Ueber die Ursache der damahligen Drangsale. Die Römer in Carthago. Alarichs Tod. Wie die Gothen ihn begruben. Viele Revolutionen in Gallien. Vermählung des Ataulphus mit Placidia. Ataulphus läßt sich in Spanien nieder. Urtheilsspruch eines Comes wider die Donatisten. Die Geistlichen sollen nicht mehr unter den weltlichen Gerichten stehen. Landesverweisung des heiligen Chrysostomus. Arcadius stirbt. Gerichtliche Urtheilssprüche in Lateinischer und Griechischer Sprache. . S. 214.

Weltgeschichte.

Alte Geschichte.

Siebentes Bändchen.

Fortsetzung der Römischen Geschichte.

Eilfte Epoche.

Constantinus der Große.

Verlegung der Residenz nach Constantinopel, und Einführung der christlichen Religion.

Erstes Capitel.

Anfang der Regierung Constantins des Großen. — Seine Bekehrung. — Niederlage des Maxentius.

Ob Constantinus der Große in Bithynien, oder in England, oder, welches viel wahrscheinlicher ist, Zweifel wegen der Geburt und Ab-

kunft des Constantinus.

zu Naissus in Dardanien geboren, ob seine Mutter Helena von geringer oder vornehmer Abkunft, und ob sie die Gemahlinn oder bloß eine Beyschläferinn des Constantius Chlorus gewesen sey, das sind historische Probleme, mit deren Auflösung man, bey dem Mangel gewisser Nachrichten, nur die Zeit verderben würde. Wenn wir unsere Wißbegierde auf das Wahre und Nützliche einschränken, wird es uns indessen nicht an würdigen Gegenständen fehlen.

Allgemeine Abbildung dermahliger Zeiten.

Eine ganz neue Reihe von Begebenheiten fängt an zu entstehen, eine neue Residenz, eine neue Religion und eine neue Behandlung der Staatsangelegenheiten, nicht mehr so viele abscheuliche Verbrechen, so viel Blutvergießen, so viele gewaltsame und plötzliche Regierungsveränderungen, aber desto mehrere Ränke, Treulosigkeiten und tief gedachte Boßheiten; die umgestoßenen Altäre der Abgötter und die innerlichen Zwistigkeiten der über das Heidenthum siegenden Kirche; das Römische Reich, das sich noch durch sein eigenes Gewicht erhält, aber von allen Seiten den Einsturz drohet; das sind die vornehmsten Begebenheiten, welche die Zeiten Constantins auszeichnen, und dieselben zu einer der merkwürdigsten Epochen machen. Es ist wahr, die häufigen Widersprüche der christlichen und heidnischen Schriftsteller verbreiten einige Wol-

ken über die Wahrheit; aber wenn wir nach Thatsachen, und nicht nach Lobsprüchen oder Satyren, urtheilen, werden wir gleichwohl zu Kenntnissen gelangen, die unseres Nachforschens würdig sind.

Constantinus war bey Ableben seines Vaters etwa zwey und dreyßig Jahre alt. Seine majestätische Gestalt schien die Vorzüge seines Geistes und seiner Talente zu erhöhen. Die Ehrbegierde erweckte seinen Muth, und die Klugheit leitete die Unternehmungen seiner Ehrbegierde. Galerius, der sich vor ihm fürchtete, versagte ihm den kaiserlichen Titel, und legte denselben dem Severus bey, und dieser letztere fand gar bald einen Nebenbuhler an den Maxentius, dem Sohne des Maximianus, den Rom und die Soldaten zum Kaiser ausgerufen hatten. Unfähig, sich auf dem Throne zu behaupten, lud Maxentius seinen Vater zur Wiederannahme der kaiserlichen Gewalt ein. Maximianus bedauerte es sehr, sie niedergelegt zu haben, und nahm sie wieder an, nachdem er dem Diocletianus vergeblich angelegen hatte, eine gleiche Entschließung zu fassen. Diocletianus zog immer seine Gartenfrüchte den Unruhen der Regierung vor, entweder weil die Eingezogenheit des Landlebens

306. Zwiespalt der Römischen Regenten.

Maximianus nimmt den kaiserlichen Titel wieder an.

zu viele Reitze für ihn hatte, oder weil er keine Wahrscheinlichkeit vor sich sah, die Ruhe in dem Reiche wieder herzustellen. Severus ward von seinen Soldaten, die man ihm abwendig gemacht hatte, verrathen, und bald darauf genöthigt, sich selbst die Adern zu öffnen.

Er will seinen Sohn absetzen.

Maximianus, der befürchtete, von dem Galerius überfallen zu werden, ging nach Gallien, und traf eine Vereinigung mit Constantinus, indem er demselben seine Tochter zur Gemahlinn gab. Inzwischen kam Galerius an. Maxentius bediente sich der Verrätherey gegen diesen Rival, dessen Truppen sich größten Theils zur Treulosigkeit verleiten ließen; er verfehlte aber die Gelegenheit, sich der Person des Galerius zu bemächtigen, der sich durch die Flucht rettete. Maximianus wollte sich dieses Vorwandes bedienen, um seinen Sohn zu entthronen, und ward von demselben aus Rom vertrieben. Vertrieben, und voller Wuth, kehrte er zum Constantinus zurück, und bestrebte sich, denselben zum Kriege zu bewegen. Weil ihm das aber nicht gelingen wollte, suchte er sich mit dem Galerius zu vereinigen, seinem Vorgeben nach, in der Absicht, das Reich in Ruhe zu setzen, oder, welches wahr-

scheinlicher ist, um durch irgend eine neue Treulosigkeit sich empor zu schwingen.

In Gegenwart des Maximianus und des Diocletianus, der sich noch immer schlechterdings weigerte, zum Throne zurück zu kehren, ward, anstatt des Severus, ein unbekannter lasterhafter Dacier, ein Barbar, Nahmens Licinius, ein Soldat, ohne irgend ein anderes Verdienst, vom Galerius zum Kaiser ernannt. Der Cäsar Maximinus, den diese Wahl verdroß, nahm gleichfalls den kaiserlichen Titel an. Der Schauplatz ward beständig verändert. Maximianus veruneinigte sich mit dem Galerius, kehrte nach Gallien zum Constantinus zurück, genoß von demselben viele Wohlthaten, und suchte ihn zur Dankbarkeit ins Verderben zu stürzen. Er ward verfolgt, gefangen genommen, und gleichwohl von seinem Eidame noch gütig behandelt; dennoch machte er einen Entwurf zur Ermordung dieses Prinzen, der ihn endlich zwang, sich zu erhenken, und seine Bildsäulen niederreißen ließ. Der alte Kaiser hatte zu verschiedenen Mahlen den Purpur niedergelegt und wieder angenommen; er war ein Feind der Ruhe, ein Feind seines Sohnes, seines Eidams und seiner selbst.

Treulosigkeit desselben gegen seinen Eidam.

310.

Tod des Maximianus.

Tod des Galerius.

Galerius starb im folgenden Jahre. Die heidnischen Schriftsteller loben ihn sehr; die Christen hingegen schildern ihn als einen Tyrannen, und dieß zwar aus dem Grunde, weil er ein eifriger Götzendiener und ein Vorfolger des Christenthumes war. Kurz vor seinem Ende gab er *) gleichwohl ein Toleranz-Edict heraus, das zu Nicomedien öffentlich angeschlagen ward.

Tyranney des Maxentius.

Maxentius, ein anderer Verfolger, haßte die Christen um so mehr, weil Constantinus, nach dem Beyspiele des Constantius Chlorus, entweder aus Güte oder aus Staatsursachen, das Christenthum begünstigte. Aber des Maxentius Tyranney begnügte sich nicht mit Verfolgung der Christen. Das ganze Reich seufzte über seine Grausamkeiten und Räubereyen. Er überwand den Alexander, der sich in Afrika empört hatte, und nach diesem Siege ward er noch wüthender. Nicht genug, daß er von allen Ständen, und selbst von Ackerleuten, unter dem Nahmen eines freywilligen Geschenkes, große Steuern erpreßte, brauchte er auch zur Befriedigung

*) Nebst den beyden andern Kaisern, dem Constantinus und Licinius.

seiner unersättlichen Habsucht, die durch seine abscheulichen Ausschweifungen noch immer mehr gereitzt ward, alle nur mögliche Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten. Unter dem Vorwande, den Tod seines Vaters zu rächen, suchte er den Untergang Constantins. Constantin hingegen suchte den seinigen, unter dem Vorwande, Rom von der Unterdrückung zu befreyen.

Dieser, der bey allen seinen Unternehmungen klug, und voll Wirksamkeit war, versäumte nichts, um seinen Zweck zu erreichen. Er stellte Gallien gegen alle feindliche Einfälle in Sicherheit; er fesselte die Herzen durch neue Gütigkeiten, und schlug endlich dem Maxentius eine Zusammenkunft vor, der aber, statt darauf zu antworten, die Bildsäulen des Constantinus in den Koth werfen ließ. Das war die Losung zu einem unversöhnlichen Kriege. Die Nothwendigkeit, viele seiner Truppen zur Besetzung des Rheinstroms zurück zu lassen, raubte dem Constantinus einen beträchtlichen Theil seiner Macht. Die Officiere betrachteten seine Unternehmung als eine blinde Verwegenheit, die Armee murrte, und in dieser Verlegenheit brauchte er eine außerordentliche Unterstützung.

311. Constantinus rüstet sich zum Kriege wider Maxentius.

Nimmt die christliche Religion an.

Eben damahls, es sey nun, weil ein übernatürliches Licht ihm plötzlich die Augen öffnete, oder weil er glaubte, daß die Christen, die sich vornehmlich in Gallien sehr vermehrt hatten, ihm zur Beförderung seiner Absichten sehr nützliche Dienste thun könnten, (denn ehrgeitzige Fürsten machen auch die Religion zu einer Triebfeder der Staatskunst,) erklärte er sich für das Christenthnm, und pflanzte das Monogramm des Nahmens Christus auf das Labarum, welches, von der Zeit an, die Hauptfahne der Römer wurde.

Erscheinung des Kreutzes.

Jedermann kennt die wunderbare Erscheinung des Kreuzes, als die Ursache seiner Bekehrung, deren Eusebius gedenkt. Ein Wunderwerk, davon, nach dem Berichte dieses Geschichtschreibers, das ganze Heer Zeuge gewesen seyn soll, von welchem aber Lactantius nichts weiß, und davon die anderen Kirchen-Scribenten, als von einem Traume, reden. Viele sich einander widersprechende Nachrichten lassen die Lufterscheinung des Kreuzes in verschiedenen Gegenden Galiens, in Italien und sagar vor den Thoren Roms geschehen. Daraus entstehen kritische Zweifel, die sich auch noch darauf gründen, daß Eusebius in seiner Kirchengeschichte eine so merkwürdige Begebenheit unterdrückt, und sie dem Leben, oder vielmehr der Lobrede Constantins aufbehält.

Er versichert, diese Begebenheit aus dem Munde des Kaisers vernommen zu haben, und das muß freylich seinem Zeugnisse desto mehr Gewichtgeben*). Dem sey indessen, wie ihm wolle, so gibt Zosimus, ein Feind der christlichen Religion, sehr seltsame Bewegungsursachen der großen Religions-Veränderung des Kaisers an. Er behauptet: Constantinus habe seine Gemahlinn und seinen Sohn grausam hinrichten lassen. Dieses Mordes wegen von seinem Gewissen gefoltert, habe er die heidnischen Prister gefragt, wie er mit den Göttern könne ausgesöhnt werden; die Priester hätten geantwortet, sie hätten kein Versöhnungsopfer, durch welches ein so gräuliches Verbrechen könnte ausgetilgt werden; ein Egypter aber hätte ihm gesagt,

Einfälle des Zosimus wegen der Bekehrung des Kaisers.

*) Eusebius erzählt, Constantinus habe das Zeichen des Kreutzes, aus Lichtstrahlen gebildet, mit der Ueberschrift: „Hierdurch überwinde," am Himmel gesehen. In der Nacht darauf sey ihm Christus erschienen, und habe ihm befohlen, die Fahne machen zu lassen. Lactantius gedenkt nur bloß des Traumes, und läßt die erste Nachricht des Eusebius weg. Diese beyden gleichzeitigen, und am Hofe Constantins lebenden Schriftsteller sind also noch wohl zu vereinigen. Die übrigen, als Sozomenus und Philostorgius, sind spätere Schriftsteller, die in mindere Betrachtung kommen.

bey den Christen befände sich ein Mittel, für alle Arten der Verbrechen augenblicklich Vergebung zu verschaffen. Nun hätte der Kaiser eine Religion, die seine Wünsche so sehr begünstigte, begierig ergriffen. Doch Zosimus wird durch die That selbst widerlegt. Crispus und Fausta, der Sohn und die Gemahlinn des Kaisers, wurden erst im Jahre 326 hingerichtet. Außer dem ist dem Geiste des Christenthumes nichts mehr zuwider, als eine so leichte und schleunige Aussöhnung, daran das Herz keinen Theil nimmt. Dagegen war die Buße, eine lange anhaltende Uebung in Abtödtung.

Vorzüge des Christenthumes.

Man darf sich nicht wundern, daß eifrige Götzendiener einen Fürsten, der den Götzendienst auszurotten bemüht war, sehr schwarz abzuschildern suchten. Aber wie konnte man doch das Gute verkennen, das eine solche Veränderung versprach, die Verscheuchung der schädlichsten Irrthümer und die Ausbreitung der Tugenden? Es ist wahr, wir werden nur gar zu oft zu bemerken Gelegenheit haben, daß die Religion, dieses Kleinod des Lebens, durch alte Laster und neue Irrthümer entstellt ward, oder mit andern Worten, wir werden die Christen im Widerspruche mit ihren Grundsätzen gewahr werden. Alein, verurtheilt durch ihre

eigenen Grundsätze, werden sie in ihren Ausschweifungen zu einem Zeugnisse von der Güte und Wahrheit der heiligen Lehre dienen, davon sie sich zu verirren unglücklich genug waren.

Zweytes Capitel.

Constantinus, Herr von Rom. Seine ersten Gesetze.

Constantinus ging gar bald über die Alpen, bemächtigte sich der Städte Susa, Turin, Verona, Aquileja und Modena, und schlug sein Lager zwey Meilen von Rom auf. Der feige Maxentius hielt sich in seinem Pallaste eingeschlossen, ob er schon seinem Feinde an Mannzahl weit überlegen war, wagte sich endlich heraus, nachdem er seine Furcht durch Aberglauben überwältigt hatte, und lieferte eine Schlacht, in der er überwunden und getödtet ward. Rom, das sich jetzt von einem Tyrannen

312. Constantinus überwindet den Maxentius und wird Herr von Rom.

befreyt sah, empfing seinen Erretter mit Freuden. Der Senat weihete Tempel unter seinem Nahmen, und selbst in Afrika ward seiner Familie zur Ehre ein eigener Priesterorden errichtet. Vermuthlich erlaubte er diese Ueberbleibsel des Götzendienstes aus Staatsklugheit.

Weiser Regierungsanfang.

Um seine Macht zu befestigen, verband er Ernst mit Güte. Er schaffte die prätorische Wache ab, die dem Maxentius zugethan war, weil derselbe ihr einige Vortheile zugestanden hatte, und er bemühete sich, das Unheil zu verbessern, das eine sechsjährige Tyranney allenthalben verursacht hatte. Die Angeber, die er eine verabscheuungswürdige Pest und die größte Geißel der Menschen nannte, wurden zum Tode verurtheilt, der Senat sah sich wieder in dem freyen Gebrauche seiner Rechte eingesetzt, dem Volke ward durch Wohlthaten aufgeholfen, und Rom und viele andere Städte wurden besser angebaut und verschönert. Die überstandenen Drangsale ließen das gegenwärtige Glück um so viel lebhafter empfinden.

Er verfolgt die Heiden nicht.

Es ist sonderbar, daß unter den christlichen Schriftstellern Trophanes und Cedrenus den Constantinus wegen einer angeblichen Verordnung

rühmen, kraft deren alle, die in dem Götzendienste beharrten, zum Tode verurtheilt wurden. Dieser Fürst hätte sich also zu eben der Zeit durch Verfolgung entehrt, da er sich durch Duldung und Aufhebung aller Verfolgungen wider die Christen ehrwürdig machte. Aber er wußte zu gut, wie heilsam Klugheit und Güte selbst zur besseren Aufnahme des Christenthumes waren. Weit davon entfernt, wider die Anhänger der eingeführten Religion eine unbedachtsame Wuth auszulassen, nahm er vielmehr den Titel eines Pontifex Maximus an, den bis auf den Gratianus auch seine Nachfolger in der Regierung führten, gleichwie ihn die vorigen Kaiser, vom Augustus an, geführt hatten.

Freye Religionsübung und andere Vortheile der Christen.

In seinen ersten Verordnungen wurde den Christen bloß die öffentliche Religions-Uebung zugestanden. Die Gewissensfreyheit hatte die christliche mit allen fremden Religionen gemein. Aber es konnte nicht fehlen; denn das Beyspiel des Fürsten mußte ihr erlauchte Proselyten verschaffen. Doch ließ es auch der Eifer des Kaisers nicht an Gnadenerweisungen und Geschenken fehlen. Er ehrte die Bischöfe, und ließ sie an seiner Tafel speisen, obschon sie sich bloß durch eine ungekünstelte Tugend unterschieden. Er schenkte

den Lateranischen Pallast, und die demselben angebauete Basilica Constantini, dem Bischofe zu Rom und dessen Nachfolgern im Amte. Ich rede nicht von der eingebildeten Schenkung, kraft welcher er dieselben zu Oberherrn von Rom und dem Occident erklärt haben soll. Die Erdichtung ist so ungeimt, daß sie keiner Widerlegung bedarf. Er erbauete und dotirte viele Kirchen. Er befreyete die Geistlichen von Verwaltung bürgerlicher Aemter, die damahls sehr beschwerlich waren. Weil aber viele schlechte Bürger sich, dieser Freyheit wegen, dem geistlichen Stande widmeten, dazu sie doch weiter keinen Beruf hatten, als ihr Interesse, so traf er die Verfügung, daß man nicht mehrere Geistliche machen soll, als zur Besetzung der durch Todesfälle erledigten Stellen nöthig wären, und daß dazu solche Männer sollten genommen werden, die schon ohnehin ihrer Armuth wegen von Verwaltung der Aemter befreyet wären. Seine Absicht ging dahin, daß die Reichen dem Staate dienen, und die Armen von den Kirchengütern sollten unterhalten werden. Er wollte auch, daß die Geistlichen, die ihrer Geburt oder ihrer Reichthümer wegen zu öffentlichen Aemtern bestimmt waren, aus dem Dienste der Kirche treten sollten, um dem Vaterlande zu dienen. Die

Kirchengüter, nicht aber die Erbgüter der Geistlichen, wurden von allen Abgaben befreyet; aber diese Freyheit ward wieder aufgehoben, als die nachmahligen Kaiser glaubten, daß die Kirche mit ihren Reichthümern zu den Bedürfnissen des Staates das Ihrige beytragen müßte.

Durch die besten bürgerlichen Gesetze ward vielen Unordnungen abgeholfen, und die Freyheit, dieses edelste Vorrecht der Menschheit, auf alle nur mögliche Weise beschützt. Der Kaiser erklärte, daß keine Verjährung der Freyheit Statt finden könne, und daß auch eine sechzigjährige Knechtschaft keinen freyen Menschen seiner Rechte berauben sollte. Er machte es überhaupt zum Gesetze, daß man mehr auf natürliche Billigkeit, als auf das positive strenge Recht Rücksicht zu nehmen habe, indem er sich gleichwohl diejenigen Fälle vorbehielt, worin beyde nicht zu vereinigen wären. Die Gesetzgebung sollte dergleichen Fälle gar nicht Statt finden lassen. Vortreffliche Gesetze.

„In der Ueberzeugung," dieß waren seine eigenen Worte, „daß das Interesse der Unterthanen köstlicher wäre, als der Vortheil der Schatzkammer," verboth er, die Schuldner des Fis-

cus mit Gefängniß- oder Leibesstrafe zu belegen, und die Summen, die von Unvermögenden nicht eingetrieben werden könnten, von Vermögenden verhältmäßig einzugehen. Mit einem Worte, er wehrte den Bedrückungen der Zöllner, die sich stets mit dem Nahmen der Fürsten waffnen, selbst dann, wenn sie wider ihren Befehl die Unterthanen unter die Füße treten. Die ungesäumte Handhabung der Gerechtigkeit, das Appellations-Recht, die Vorschriften, durch die den Mißbräuchen desselben vorgebeugt wurde, und viele andere wichtige Verfügungen in den Gesetzen des Constantinus, verdienten eine umständliche Zergliederung, die aber hier, da wir uns bloß auf das Wesentliche einschränken, nicht an ihrer Stelle seyn würden.

Grausamkeit des Constantinus.

Schmerzen muß es uns, daß dieser Fürst, dieser große Gesetzgeber, seinen Ruhm oft durch Grausamkeiten befleckte, die ganz wider seine Grundsätze waren. Nachdem er, in einem Feldzuge wider die Franken, diese tapferste unter allen Völkerschaften Germaniens zurück getrieben, und bis über den Rhein verfolgt hatte, so gab er zu Trier ein Schauspiel, in welchem die Gefangenen wilden Thieren vorgeworfen wurden. Er hörte daselbst eine Lobrede an, die mit lauter heidni-

schem Unsinne angefüllt war; denn die alte Religion war noch immer die herrschende, und zu deren Ausrottung ward viele Zeit, Mäßigung und Klugheit erfordert. Hätte Constantinus wider dieselbe gewaltsam verfahren wollen, so würde er nicht nur seine Krone und vielleicht selbst sein Leben in Gefahr gesetzt, sondern auch die Ausbreitung des Christenthumes gehindert haben, indem er den Haß der zahlreichen Feinde des Christenthumes gereitzt hätte.

Drittes Capitel.

Maximinus wird von dem Licinius zu Grunde gerichtet, und Licinius vom Constantinus entthront.

Maximinus, der in Asien herrschte, und sich mit dem Licinius in die Provinzen getheilt hatte, betrachtete sich als den einzigen rechtmäßigen Erben des Reiches, weil er nur noch allein von den- 313. Maximinus will allein das Reich beherrschen.

jenigen übrig war, die Diocletianus und Maximianus bey ihrer Abdankung zu Regenten ernannt hatten. Aus eben diesem Grunde wollte er den Licinius und den Constantinus der Herrschaft berauben. Er ging über den Bosporus, welcher, der getroffenen Veränderung zu Folge, zur Gränze gesetzt war; er eroberte Byzanz, und belagerte die Stadt Heraclea, die sonst Perinthus hieß. Licinius hatte sich eben jetzt zu Mailand mit Constantins Schwester vermählt, als er von diesem kriegerischen Einfalle die erste Nachricht erhielt. Er ging seinem Feinde mit einer weit geringeren Armee entgegen, als die feindliche war, lieferte eine Schlacht, und erhielt den Sieg. Maximinus ward bis nach Tarsus verfolgt, und weil er alle Hoffnung zu seiner Rettung aufgab, nahm er Gift zu sich, und endigte also eine Regierung, die, insonderheit in Rücksicht auf die Christen, eine beständige Tyranney geworden war, wie denn auch Lactantius versichert, Licinius habe in einem übernatürlichen Traume Befehl erhalten, den Tyrannen anzugreifen.

Maximinus stirbt.

314. Krieg zwischen Constantinus und Licinius.

Die Eintracht zwischen den beyden Kaisern war von kurzer Dauer. Man weiß nicht recht, wer zuerst den Frieden brach, Einige sagen Lici-

nius, Andere Constantinus. Dieser letztere kam in Pannonien an, als sein Mitkaiser daselbst seine Armee versammelte, und siegte über denselben in zwey Schlachten. Dadurch ward ein Theilungs-Tractat bewirkt, in welchem Griechenland, Macedonien, Pannonien, Dardanien, Dacien, ganz Illyrien und ein Theil von Mösien dem Sieger abgetreten wurden. Es ist kein Zweifel, daß seine Ehrsucht ihn nach diesen Eroberungen lüstern gemacht hatte; denn er wandte zur Vergrößerung seiner Macht alles Mögliche an.

Constantinus ernennt seine drey Söhne zu Cäsarn.

Um seiner Familie den Thron zu versichern, ernannte Constantinus einige Zeit nachher seine drey Söhne, Crispus, Constantinus und Constantius, zu Cäsarn, obschon die beyden jüngeren noch Kinder waren. „Er wußte,“ sagt der Sophist Libanius, (ich lasse ihn mit den Worten des Herrn le Beau reden,) „er wußte, daß der Geist des „Menschen sich nach dessen Beschäftigungen formet; er wollte daher seine Prinzen früh zu einer „edlen Uebung einer großen Denkart gewöhnen, „um sie vor der Verfassung kleiner Seelen zu „bewahren, und ihren Seelen eine Härtung durch „Stärke und Standhaftigkeit zu geben, daß sie „bey widrigen Zufällen nicht von jener Höhe

„des Muthes herab sinken, bey glücklichen Bege„benheiten hingegen die Größe des Geistes be„haupten möchten, die der Größe ihres Glückes „angemessen wäre.“ Hat Libanius, bey Bestimmung der Bewegungsgründe, die er hier dem Constantinus beylegt, nicht geirrt, so urtheilte der Kaiser ohne Zweifel sehr falsch; denn gegen ein Beyspiel so guter Wirkungen der Größe bey jungen, zum Throne bestimmten Prinzen könnte man tausend gegenseitige Beyspiele anführen. Nun sah man Cäsarn, die noch nicht drey Jahre alt, doch bereits mit dem Consulate bekleidet waren, und ihre eigenen Armeen hatten. Dadurch wurden sie nun freylich nicht zum Herrschen angeführt; aber das Volk gewöhnte sich doch, die Kinder der Kaiser als ihre künftigen Herren zu erkennen, und das bis dahin noch schwankende Erbfolgerecht erhielt dadurch Kraft und Gültigkeit.

Neue Gesetze, die Religion betreffend.

Während eines vieljährigen Friedens wandte der Kaiser seine Sorgfalt auf die Angelegenheiten des Christenthumes, und gab, zur Beförderung desselben, einige neue Gesetze. Die Todesstrafe der Kreuzigung ward abgeschafft, und die Sonntagsruhe angeordnet, doch mit einer Ausnahme zum Besten des Ackerbaues. Das Papiapoppäische

Gesetz wider diejenigen, die im ehelosen Stande lebten, ward aufgehoben, doch mit Beybehaltung der alten Privilegien, die denjenigen, welche Kinder hatten, waren beygelegt worden. Das Privilegium der Vestalinnen, vor dem gerichtlich fest gesetzten Alter testiren zu dürfen, ward allen Personen, von beyden Geschlechtern, die das Gelübde der evangelischen Keuschheit ablegten, zugestanden, und im Jahre 321 ward jedermann erlaubt, von dem Seinigen der Kirche so viel zu vermachen, als man wollte. Diese beyden letzten Gesetze kündigten keine weit hinaus sehende Staatsklugheit an.

Die Wahrsager behielten zwar das Recht, die Ausübung ihrer triegerischen Kunst in den Tempeln fortzusetzen; es ward ihnen aber, bey Strafe des Feuers, verbothen, Privat-Häuser zu besuchen. Ein Verboth, welches die Heiden als eine wahre Verfolgung ansahen. Gesetz wider die Wahrsager.

Licinius hingegen verfolgte die Christen, weil er aus nur zu wahrscheinlichen Gründen argwöhnte, daß sie sich wünschten, den Constantinus zum Herrn zu haben. Dieser suchte nicht weniger, sich des ganzen Reiches zu bemächtigen, und der Neid Constantinus will den Licinius der kaiserlichen Macht berauben.

dieser beyder Prinzen machte eine Anlage zu den blutigsten Auftritten. Constantinus hatte die Gothen und Sarmaten in dem Gebiethe des Licinius angegriffen. Dieser beschwerte sich darüber als über einen Friedensbruch, und der erstere ergriff diese Gelegenheit gern zur Erneuerung des Krieges. Sogar, nach dem Zeugnisse des Eusebius, war der Vorwand der verfolgten Religion, womit sich die Staatskunst des Constantinus deckte, kein dringender Bewegungsgrund unter den dahmaligen Umständen. Der Ehrgeitz würde leicht einen anderen gefunden haben. Nach einem so gültigen Zeugnisse müssen uns die Bewegungsgründe, daraus Constantinus handelte, sehr zweifelhaft scheinen; doch Gott braucht selbst die Leidenschaften der Menschen znr Ausführung seiner Rathschlüsse.

323. Constantinus hatte zwey hundert Galeeren, mehr als zwey tausend Lastschiffe und drey Mahl hundert tausend Soldaten. Mit einer so fürchterlichen Macht eilte er, den Licinius anzugreifen, dessen Asiatische Truppen ihm freylich wenigen Widerstand zu thun vermochten. Nachdem er zu Adrianopel in Thracien angekommen war, gab er das Losungswort: „Gott Heiland," ließ die

Licinius wird geschlagen,

Kreuzesfahne vor der Armee hertragen, wagte eine Schlacht, und erfocht einen großen Sieg. Sein Sohn Crispus zerstörte fast zur nämlichen Zeit zu Gallipolis die feindliche Flotte. Licinius war nach Chalcedonien geflüchtet. Constantinus verfolgte ihn. Man schloß einen Vergleich. Weil aber der orientalische Kaiser wieder eine Armee sammelte, kam es auf's neue zum Kriege. Licinius war bey Chrysopolis zum zweyten Mahle geschlagen, in Nicomedia belagert, und nachdem er war gezwungen worden, den Purpur abzulegen, unter der Versicherung, daß sein Leben soll geschont werden, nach Thessalonich geschickt, aber bald darauf daselbst erwürgt. Constantins Anhänger behaupten zwar, daß Licinius sich irgend eines unbekannten Verbrechens schuldig gemacht habe; aber warum blieb denn dieses Verbrechen unbekannt? Was braucht es solcher unbestimmten Vermuthungen? Warum will man nicht eingestehen, daß eine barbarische Staatsklugheit allein schon solche Gewaltthätigkeiten wider einen Prinzen veranlassen kann, der selbst seines Unglückes wegen Ehrfurcht verdiente?

und hingerichtet.

Viertes Capitel.

Religions-Angelegenheiten.

Constantinus nimmt den Heiden die freye Religions-Uebung, und ermahnet doch zur Toleranz.

So bald Constantinus Herr des ganzen Reiches war, ließ er seinen Eifer für das Christenthum freyer ausbrechen. Er untersagte den Götzendienern das Opfer, und ließ viele ihrer Tempel theils niederreißen, theils verschließen. In einem Edict, das er zu gleicher Zeit im Orient ausfertigen ließ, erklärte er, daß er niemandes Ruhe stören wolle, er ermahnte die Unterthanen zur gegenseitigen Toleranz, und bezeigte sein Mißfallen über den Eifer derjenigen, welche die Ceremonien des Heidenthumes für Staatsverbrechen wollten angesehen wissen. Aegypten behielt seine Götter und seinen Götzendienst. Zu Rom und in einem großen Theile des Reiches dauerte das Heidenthum unter dem Schutze des Senates noch immer fort; und es war viel, daß die Lehre des Evangeliums bey Hofe im Ansehen stand, und daß die Bekenner des wahren Gottes von den Fürsten begünstiget, die andern aber dergestalt im Zau-

me gehalten wurden, daß sie ihren Haß und Widerwillen nicht durften ausbrechen lassen.

Mißbräuche und Religions-Streitigkeiten.

Aus diesen günstigen Umständen würden mehrere und dauerhaftere Vortheile entstanden seyn, wenn der Kaiser bey seiner Religions-Liebe bessere und richtigere Einsichten gehabt hätte. Unterdessen daß er Reden hielt, die sehr mittelmäßig waren, und seiner Würde wenig entsprachen, ließ er sich von gierigen und triegerischen Rathgebern leiten, die das Zutrauen, womit er sie beehrte, zur Befriedigung ihrer Leidenschaften mißbrauchten. Der weisen Gesetze ungeachtet, die er in Menge wider Ungerechtigkeit und Räuberey ergehen ließ, mußte doch der Staat raubsüchtigen und ungerechten Leuten zur Beute dienen. Und bey allem seinem Eifer für die christliche Religion wurde, nahe an dem Throne, der Grnnd zu den theologischen Kriegen gelegt, die durch die Unvorsichtigkeit des Fürsten in der Kirche so viele traurige Verheerungen anrichteten. Von dieser Geißel wollen wir in so fern eine allgemeine Nachricht geben, als sie auf die öffentliche Ruhe, auf die Sitten und auf die Denkart der Menschen einen Einfluß hat; denn die theologischen Streitigkeiten selbst gehören nicht zu unserem Plane.

Das Christenthum flößt Liebe und Eintracht ein.

Je mehr man der Lehre Christi und seiner Apostel nachforscht, desto mehr wird man überzeugt, daß sie nur zur Absicht habe, die Menschen tugendhaft und glücklich zu machen. Der Weltheiland faßte das ganze Gesetz in zwey Vorschriften zusammen, die seinem Evangelium zur Grundfeste dienen: „Du sollst Gott über alles lieben, und deinen „Nächsten als dich selbst." Eine allgemeine Liebe ist die Seele des wahren Christenthumes. Es soll die Begierden der Menschen von der Erde abziehen, indem es sie zur Aufopferung aller unordentlichen Leidenschaften ermuntert, aber es soll sie auch durch eine unbegränzte reine Liebe mit einander verbinden. Es macht aus den gesellschaftlichen Pflichten der Menschen ein wesentliches Heilsmittel; es untersagt Eigennutz, Wollust, Feindschaft und Zwietracht. Paulus verboth sogar mit vielem Ernste die Untersuchung solcher Fragen, die nur zu leeren Streitigkeiten Anlaß geben, und nichts schien dem Geiste des Christenthumes mehr zuwider zu seyn, als ein bitterer, stolzer und eigensinniger Eifer, der, unter dem Vorwande Gott zu dienen, in der Kirche und in dem Staate Unruhen anstiftet.

Die ersten Christen waren eben

So lange noch die Christen eine kleine Zahl ausmachten, und die Verfolgungen sie zu anhalten-

der Tugend begeisterten, so lange wurden auch die Grundsätze des Evangeliums mit dem ersten Feuer befolgt. Erhob sich ein Streit, so wurde derselbe von den Aposteln und von den Bischöfen, ihren Nachfolgern, gar leicht beygelegt. Man war einfältig und bescheiden; man suchte keinen Ruhm in der Gelehrsamkeit; statt über Geheimnisse zu grübeln, übte man die Sittenlehre des Evangeliums aus, und man behauptete die Würde des Christenthumes durch Demuth des Glaubens, und noch mehr durch Heiligkeit der Werke. Als aber die Kirche im Verborgenen große Eroberungen gemacht hatte, als alle Arten der Menschen ihre Leidenschaften und Vorurtheile in dieselbe übertrugen, und als man während eines lange dauernden Friedens von der ehemahligen Strenge der Sitten nachzulassen, und an allerley Eitelkeiten Geschmack zu finden anfing, bemächtigte sich der Ehrgeitz, über die Gemüther zu herrschen, einiger hochmüthigen Christen. Die Griechen, und insonderheit die aus Alexandrien, die eine natürliche Anlage zur Sophisterey hatten, wollten die Lehrsätze auf's schärfeste untersuchen, sie zergliedern und erläutern; sie brachten die Platonischen Begriffe und den Geschmack an der Platonischen Philosophie in die Theologie. Das hieß, die göttlichen Wahrheiten jedem

so verträgsam als tugendhaft.

Sie blieben es aber nicht lange.

Sectirerey.

Eigensinne der Meinungen unterwerfen. Auf der andern Seite traten einige Enthusiasten auf, welche die Worte der Schrift nach dem Buchstaben erklären, und sich zu Eiferern einer ungereimten Strenge aufwarfen, die mit der menschlichen Natur nicht bestehen konnte; diese Leute machten sich noch gefährlicher, weil sie mit ihren Reden und mit dem Scheine der Heiligkeit das Volk an sich zogen, und die Hitze ihrer Einbildungskraft durch eine unbiegsame Beharrlichkeit unterstützten.

Die christlichen Secten waren schädlicher als die philosophischen.

Daraus entstanden Secten, die sehr von den philosophischen verschieden waren. Diese letzteren machten keine abgesonderten Gemeinden aus; sie hatten keinen Einfluß auf das Volk; sie unterwarfen ihre Lehrgebäude einer kaltblütigen Untersuchung der Vernunft, und behandelten nur solche Materien, die dem großen Haufen gleichgültig waren. Oder wenn sie auch den National-Aberglauben angriffen, so geschah es doch im Verborgenen, in einem Kreise von Schülern und Lesern, die sich damit begnügten, über eine Sache frey nachdenken zu dürfen, ohne auf Cabalen zu sinnen. Man konnte den meisten dieser Philosophen den Vorwurf machen, daß sie stolze Sophisten und unnütze Bürger waren. Aber man konnte sie doch nicht beschuldi-

gen, daß sie sich zu Störern der öffentlichen Ruhe aufwarfen. Die meisten Sectirer hingegen waren Diener der Religion, wollten für Ausleger des Himmels angesehen seyn; erhoben ihre Irrthümer zu Wahrheiten des Glaubens, schärften diese Irrthümer dem Volke als die Religion selbst ein, und erweckten dasselbe dadurch zu einer ansteckenden Schwärmerey, davor man sich auch alsdann, wenn man seine irrige Meinung bestritt, nur mit Mühe verwahren konnte. Aus den Secten entstanden demnach Feindschaften, und manches Mahl reitzten die Orthodoxen, durch einen zu weit getriebenen Eifer, die Anhänger der Secten zum Hasse und zu kühnen Unternehmungen.

Constantinus wußte den schädlichen Wirkungen dieser Secten nicht zuvor zu kommen.

Constantinus hatte sich nicht so bald zum Beschützer des Glanbens erklärt, als diese Zänkereyen mit Macht ausbrachen. Es war eine äußerst wichtige Angelegenheit, den schädlichen Wirkungen derselben durch eben so viele Standhaftigkeit als Mäßigung vorzubeugen. Man hätte in dieser Absicht zuvörderst alles Aufsehen, dadurch die Gemüther nur noch mehr in die Hitze konnten gesetzt werden, auf's sorgfältigste vermeiden sollen. Den Lehrern kam es zu, über geistliche Dinge zu urtheilen, und es war die Pflicht des Fürsten, für die Erhal-

tung der Ordnung und Ruhe zu sorgen. So bald Schwärmerey und Feindseligkeit erst in Gährung kammen, mußte der Parteygeist nothwendig sich empor schwingen, sich erhitzen, und alle Gränzen überschreiten. Das erfuhr Constantinus während seiner ganzen Regierung. Aus den Streitigkeiten der Geistlichen machte er Staatsangelegenheiten, und da er sie hätte sollen beyzulegen suchen, machte er sie nur noch hitziger und hartnäckiger.

Trennung der Donatisten.

Die Einweihung des Cäcilianus zum Bischofe *), der von seinen Feinden beschuldiget wurde, daß er ein Traditor wäre, das heißt: daß er zur Zeit der Verfolgungen die Bibel den Heiden überliefert hätte, erfüllte, durch die Spaltung der Donatisten, ganz Afrika mit den großten Unruhen und Aergernissen. Zur Entscheidung der Streitigkeiten veranlaßte der Kaiser eine Kirchenversammlung zu Rom, und nachmahls eine andere zu Arles.
314. Er entrüstete sich über die Frechheit der Donatisten, die, nicht zufrieden mit dem Ausspruche der Bischöfe, an ihn appellirten; und einige Zeit darauf urtheilte er gleichwohl selbst in dieser Sache.

*) Von Carthago.

Aus der Trennung wurde eine Ketzerey, und erzeugte die barbarische Schwärmerey der Circumcallionen, die als Rasende, bewaffnet, umher liefen, um den Sclaven die Freyheit zu verschaffen, und die Gläubiger zu zwingen, ihren Schuldnern ihre Forderungen zu erlassen.

Bald darauf eröffnete die Ketzerey des Arius, eines Priesters zu Alexandrien, der die Gottheit Christi läugnete, eine unerschöpfliche Quelle von Zänkereyen und Trübseligkeiten. Die Bischöfe, die sich bey Hofe aufhielten, insonderheit Eusebius von Nicomedien, und Eusebius von Cäsarea, (der eine Kirchengeschichte geschrieben hat,) und die beyde den Arianismus begünstigten *), vermochten viel über den Kaiser. Der erstere versicherte ihn, daß die Sache in einem bloßen Wortstreite bestände. Constantinus schrieb daher an den Bischof zu Alexandrien und an den Stifter der Ketzerey, um sie zur Ruhe und zum Stillschweigen zu ermahnen, Ketzerey des Arius.

*) Die Glaubwürdigkeit des Eusebius, als Geschichtschreiber, ist in den Dingen, welche nicht Religions-Meinungen betreffen, sehr groß, und sie würde gewiß noch weit größer seyn, wenn er ein guter Katholik gewesen wäre.

und verglich in seinen Briefen ihren Streit mit den Streitigkeiten der Philosophen von einer und derselben Secte, die zwar in einigen Nebensachen verschiedener Meinung, in dem Wesentlichen aber mit einander einig wären. Dieser Brief schaffte keinen Nutzen. Der Streit wurde vielmehr noch heftiger; und da Hosius, ein berühmter Bischof zu Cordua, ihn dahin gebracht hatte, ein standhafteres Betragen anzunehmen, so gab er eine bittere Schmähschrift wider die Arianer heraus, die in jeder Betrachtung der Majestät eines Kaisers unanständig war, und nicht ohne Ekel gelesen werden kann. Von nun an überließ man sich seiner Leidenschaft ohne alle Zurückhaltung; die Bischöfe und die Laien verursachten durch ihre offenbare Trennung ein großes Aergerniß, und die Bildsäulen des Kaisers wurden von den Sectirern beschimpft. Man suchte ihn zur Rache zu ermuntern; er aber legte seine Hand auf sein Gesicht, und sagte: „Ich fühle nicht, daß ich „verletzt bin." Diese Mäßigung zeigte von einer großen Seele. Sein übriges Betragen schien oft einen kleinen Geist zu verrathen.

325. Kirchenversammlung zu Nicäa.

Er berief endlich die allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa in Bithynien, dazu die Bischöfe aus allen Gegenden des Reiches eingeladen,

und auf ihrer Reise mit allem Nöthigen versorgt wurden. An der Zahl 318 Bischöfe, und unter solchen siebzehn Arianer, entschieden sie in Gegenwart des Kaisers, daß der Sohn Gottes mit dem Vater Eines Wesens sey. Die Schriften des Arius wurden verdammt. Constantinus verboth, bey Todesstrafe, davon Abschriften aufzubehalten, und begnügte sich, den Verfasser aus dem Lande zu verweisen. Das schien nun freylich ziemlich widersprechend. Zu seiner Entschuldig sagt Herr le Beau, er sey gegen künftige Verbrechen strenger gewesen, als gegen bereits begangene, und daß folglich die in seinen Gesetzen angekündigten Strafen als bloße Drohungen anzusehen wären. Aber Gesetze zu machen, ohne auf ihre Ausführung zu halten, ist allemahl gefährlich. Man gewöhnte das Volk, die Todesstrafe in den Gesetzen als eine auf alles ohne Unterschied angewandte Formel zu betrachten. Diese Unvorsichtigkeit, die unter den folgenden Regierungen noch gemeiner wurde, brachte so wohl der gesetzgebenden Gewalt, als der allgemeinen Wohlfahrt, gleichen Schaden.

Verordnung wider die Arianer.

Seit einiger Zeit bewirkte eine Frage, die, dem ersten Anblicke nach, sehr unwichtig scheint, unter den Christen die lebhaftesten Streitig-

Streit über die Osterfeyer.

keiten. Einige wollten das Osterfest, gleich den Juden, auf den vierzehnten des Märzmonathes gefeyert wissen. Andere am Sonntage nach dem vierzehnten. Die Kirchenversammlung erklärte sich für die letzteren, und das gab Gelegenheit zu einer neuen Trennung. Die Ketzerey des Arius widersetzte sich auf's halsstärrigste dem Urtheilsspruche der Kirche; und wir werden bald sehen, wie Constantinus durch neue Unvorsichtigkeiten den Fortgang einer Ketzerey befördern half, welche in der Kirche große und unglückliche Zerrüttungen machte.

Fünftes Capitel.

Erbauung Constantinopels. — Ende dieser Regierung.

326. Der Kaiser läßt seinen Prinzen und seine Gemahlinn hinrichten.

Bey seinem Aufenthalte in Rom, dahin sich der Kaiser nach einer langen Abwesenheit begeben hatte, machte er sich durch eine zwiefache Grausamkeit eine unauslöschliche Schande. Crispus, sein ältester Sohn, ein sehr beliebter und ge-

ehrter Prinz, wurde von der Fausta, des Kaisers zweyten Gemahlinn beschuldigt, daß er derselben verbothene Liebesanträge gethan habe. Constantinus ließ, ohne eine Untersuchung anzustellen, diesen seinen Sohn hinrichten. Das Murren über diese unwürdige Handlung brach öffentlich aus. Als bald darauf die Kaiserinn des Ehebruches beschuldigt wurde, ließ der Kaiser auch sie auf die bloße Anklage tödten *). Viele andere angesehene Personen wurden aus dem Wege geräumt, ohne daß die Ursache ihrer Hinrichtung bekannt wurde. Unter diesen Schlachtopfern war auch der junge zwölfjährige Licinius. So viele Grausamkeiten veranlaßten einen Anschlag an den Pforten des Pallastes, darin man den Kaiser als einen Prinzen beschrieb, der es dem Nero gleich zu thun suchte. Zu Rom schäumte man Flüche und Schmähungen wider ihn aus, und der Pöbel unterstand sich sogar, ihn zu beschimpfen; er entfernte sich auf immer von dieser Stadt, die eben so sehr seine Religion, als ihn selbst, haßte. Er geht von Rom weg.

Indem er jetzt eine neue Hauptstadt zu erbauen beschloß, so richtete er Anfangs sein Au- 309. Er erwählt Byzanz zu

*) Fausta scheint doch des Ehebruches überwiesen. C.

seiner Residenz. genmerk auf das alte Troja, dessen Name den Römern so lieb war. Doch zog er bald Byzanz vor, eine Stadt an dem Thracischen Bosporus, welche die angenehmste Lage hatte, die durch eine Meerenge von sieben Stadien *) von Asien getrennt, und mit allen Gaben der Natur überflüssig versorgt war. Er erweiterte dieselbe sehr, führte prächtige Gebäude in derselben auf, machte daraus ein zweytes Rom, nannte die Stadt Constantinopel, und opferte derselben das Interesse des Reiches auf.

Die dieser Stadt beygelegten Privilegien waren dem Staate, im Ganzen genommen, schädlich.

Um viele Einwohner dahin zu ziehen, nahm er denen, die in Asien Ländereyen zum Eigenthume hatten, das natürliche Recht, sie zu veräußern, oder irgend jemanden im Testamente zu vermachen, wenn sie kein Haus in dieser Stadt hatten. Diejenigen, die sich dort niederließen, beschenkte er mit allen Arten von Privilegien, und theilte eine Menge Korn, Oehl, und Wein unter sie aus. Die Flotte zu Alexandrien, die Rom, dessen Ländereyen bloße Gärten waren, wurde nun bestimmt, Constantinopel zu ernähren, das sonst Athen mit dem Nöthigen versorgt hatte.

---

*) Eine Stadie war ungefähr 600 Fuß.

Täglich wurden achtzig tausend Maß Getreide unter das Volk ausgetheilt, und bald waren die Flotten von Asien und Aegypten nicht mehr vermögend, hinlängliche Zufuhr zu liefern.

Es gab daselbst beschwerliche und schändliche Auflagen, nicht nur auf die Kaufmannswaaren, sondern auch auf den Unrath, den man, vermöge erkaufter Erlaubniß, wegschaffte; auf die der Unkeuschheit bestimmten Oerter; auf die Thiere, und sogar auf die Hunde. Diese Auflagen, für deren Erfinder Zosimus den Constantinus ausgibt, obschon einige derselben ältern Ursprunges sind, reichten kaum zu, die Ausgaben und Verschwendungen zu bestreiten. Rom verlor viele seiner vornehmsten Bürger, die der Hof unfehlbar an sich ziehen mußte; es verlor außer dem seinen Reichthum, sein glänzendes Ansehen, und seine Macht, die doch so nöthig war, um die barbarischen Völker im Zaume zu halten.

Verhaßte Auflagen.

Rom veramt und wird entvölkert.

„Constantinus," sagt der Herr Abt von Mably, „verstand sich sehr schlecht auf die Wohlfahrt des Staates, daß er eine neue Residenz „erbaute, da es doch so schwer hielt, die alte zu behaupten, und daß er zur Erbauung einer präch-

Constantinopel verursacht den Untergang des Reiches.

„tigen Stadt unermeßliche Summen verschwen„dete, da das Reich durch mancherley Landplagen „so erschöpft war, daß es kaum die nöthigen Ar„meen unterhalten konnte.“ Die neue, von Constantinus errichtete Regierung war ein noch größeres Uebel. Wir begnügen uns, die vornehmsten Fehler derselben anzuzeigen.

Unvermögenheit des Senates zu Constantinopel.

Zu Constantinopel wurden eben dieselben Stände, eben dieselben obrigkeitlichen Würden eingeführt, die zu Rom gewöhnlich waren. Aber der Senat hatte nicht dasselbe Ansehen, weil er von Staatsgeschäften gänzlich ausgeschlossen war. Obschon der Römische Senat unter tyrannischen Regenten den Befehlen derselben sclavisch gehorchen mußte, so gab doch die ganze Verfassung dieser erlauchten Versammlung noch immer ein beträchtliches Ansehen. Der Senat nahm von Zeit zu Zeit einen Theil seiner alten Grundsätze und Gewalt wieder an. Da hingegen der Senat zu Constantinopel, von seiner ersten Einrichtung an, ein Sclave des Hofes war: so ging es bey der Regierung sehr willkührlich zu, die Aemter kamen mehr und mehr in Verachtung, und die Gesetze waren ganz in den Händen des Fürsten.

Man hatte zwey Hauptstädte, und folglich auch zwey Reiche. Zu dem orientalischen Reiche gehörten alle Länder von der Donau an bis zu den äußersten Gränzen Aegyptens, und von dem Adriatischen Meerbusen bis an Persien. Der Kaiser glaubte, er müsse, nach dem Beyspiele des Diocletianus, diese beyden ungeheuren Körper in kleinere zertheilen. Er ernannte vier Befehlshaber unter dem Nahmen Präfectus Prätorii, deren jeder seine eigenen Districte hatte, die wieder in Provinzen, welche man Diöcesen nannte, vertheilt waren. Diese vier Präfecturen waren: der Orient, Illyrien, Italien, und Gallien, (Spanien, Mauritania, Tingitani und Britannien mit eingeschlossen.) Jede Diöcese hatte ihren eigenen Statthalter, der unter dem Präfectus stand. Zur Vertheidigung der Gränzen wurden Duces und Commites ernannt. Man gab ihnen und ihren Truppen die an den Gränzen der Barbaren liegenden Ländereyen, die sie an ihre Erben überlassen konnten, unter der Bedingung, daß diese die Waffen trügen. Diese Ländereyen wurden Lehengüter genannt. Die Würde eines Befehlshabers der Leibwache (Præfect. Prætor.), die man ehemahls Ministern oder Statthaltern des Prinzen gab, fing an, eine bloße Civil-Bedienung zu werden,

Es entstanden zwey Reiche.

Vier Präfecturen.

Duces und Comites.

die nur mit Handhabung der Gerechtigkeit und mit den Finanzen zu thun hatte. An ihrer Statt setzte Constantinus zwey Häupter des Kriegswesens, und um eine Macht, die ehemahls so fürchterlich gewesen war, noch tiefer herab zu setzen, ernannte er die Patricier, die zwar keine Amtsverrichtungen, aber einen höhern Rang, als die Präfecti, hatten.

Patricier.

Ueble Folgen dieser Anordnungen.

Man siehet leicht, daß durch die zu große Vermehrung der Würden die Finanzen zu sehr beschweret wurden, daß es fast unmöglich war, bey einer so verwickelten Staatsverwaltung mit völliger Uebereinstimmung Einen Plan zu befolgen, und daß eine so wichtige Veränderung tausend unangenehme Folgen in einem schon verfallenen Staate erzeigen mußte, dessen Theile sich ohnehin von dem Ganzen abzusondern geneigt waren, und dessen Haupt nicht Macht genug hatte, die Glieder zu regieren. Es war ein altes baufälliges Gebäude, das man von allen Seiten erschütterte, indem man es nach einem neuen Risse einzurichten suchte.

Die Gränztruppen wurden zur Besa-

Zosimus macht dem Constantinus den Vorwurf, daß er viele Truppen, die bestimmt waren,

die Barbaren zurück zu treiben, von den Gränzen weggezogen und in die Städte zur Besatzung gelegt habe; daraus entstanden, nach der Bemerkung des Montesquieu, zwey Uebel: „man beraubte sich einer sichern Vormauer wider die Einfälle so vieler Nationen, und die Soldaten wurden verzärtelt, als sie nur im Circus und bey der Schaubühne lebten.“ Der Aufenthalt in den Städten entnervte die Kriegszucht.

zung in den Städten gebraucht.

Viele Ehrentitel.

Zu den schädlichen Mißbräuchen dermahliger Zeit gehören die Spielwerke der Eitelkeit, die vielen Ehrentitel, die man bis in das Unendliche vermehrte, edler, alleredelster, erlauchter, berühmtester, vollkommenster, und die Benennungen der Hoheit, Vortrefflichkeit, Erhabenheit, Größe, Ehrwürdigkeit. Weil falsche Größe Liebe zur Kleinigkeit erzeugt, so lief alles auf ein läppisches Hof-Ceremoniel hinaus; leere Worte traten in die Stelle der Sachen, und das Verdienst verschwand, weil man sich von Titeln blenden ließ.

Was die Scipionen und ein Julius Cäsar würden lächerlich gefunden haben, erregte die Auf-

merksamkeit und das Verlangen der vornehmsten Bürger.

Constantins Prachtliebe.

Constantinus führte durch sein Beyspiel eine große Prachtliebe ein. Er trug täglich ein Diadem, seine Kleider waren reichlich mit Perlen besetzt, und bey Hofe, bey den Gastmahlen und Lustbarkeiten sah man den Asiatischen Luxus. Das war nun gleich das verkehrteste Mittel, dem sinkenden Staate aufzuhelfen, und den blühenden Zustand Constantinopels dauerhaft zu machen.

Sieg über die Gothen.

Gesandtschaft aus Persien.

Während der ganzen übrigen Zeit seiner Regierung zeigte sich Constantinus als einen Regenten, der mehr Tadel als Lob verdiente. Er erfocht einen wichtigen Sieg über die Gothen, aber er erhob viele derselben zu den angesehensten Ehrenstellen, und gab dadurch gewisser Maßen das Reich den Barbaren preis. Er erhielt Gesandte von dem Persischen Könige, Sapor dem II., von dessen Kriegsrüstungen er nicht unterrichtet war; aber er begnügte sich, diesem Prinzen, der die christliche Religion verfolgte, einen Brief zu schreiben, in welchem er ihm bloß die Beschützung derselben empfahl, und schickte ihm sogar Eisen, um daraus Waffen schmieden zu können. Er er-

bath sich die Fürbitten der Bischöfe und des berühmten Thebanischen Einsiedlers, des heiligen Antonius; ließ aber den Philosophen Sopater hinrichten, dessen Verbrechen, wenn man anders dem Eunapius glauben darf, bloß darin bestand, daß er die Sitten des Hofes zu verbessern suchte. Um seiner los zu werden, beschuldigten ihn die Hofleute der Zauberey.

Sopater wird hingerichtet.

Endlich, nachdem er den Arianismus so gewaltsam verfolgt hatte, ließ sich Constantinus gänzlich von einem Arianischen Priester leiten, rief den Arius und dessen Anhänger aus der Landesverweisung zurück, verstattete die Einführung ihrer Religions-Irrthümer, und nahm sie öffentlich in Schutz *). Er wollte den heiligen Athanasius, Bischof zu Alexandrien, zwingen, den Ketzer in den Schooß der Kirche aufzunehmen; und weil er es müde wurde, von diesem Bischofe immer abschlägige Antwort zu erhalten, so gab er den Verleumdern desselben Gehör, und verbannte diesen Vertheidiger der Nicäischen Kirchenversammlung.

Die Arianer werden in Schutz genommen.

---

*) Er scheint doch mehr den Arius und seine Anhänger, als ihre Lehre, begünstigt zu haben. C.

337. Constantinus stirbt.

Schon machte Sapor Gebrauch von dem Eisen, mit dem man ihn so unbedachtsamer Weise versorgt hatte. Er forderte fünf an den Galerius abgetretene Provinzen wieder zurück. Als er darauf abschlägige Antwort erhielt, verwüstete er Mesopotamien, und griff das Römische Reich an. Der Kaiser kam, drey und sechzig Jahre alt, in Asien an, und brachte den Feind zum Weichen. Er fiel darauf in eine schwere Krankheit, ließ sich taufen — überlieferte sein Testament in die Hände des Arianischen Priesters, der sein ganzes Vertrauen hatte, und starb nach einer dreyßigjährigen Regierung zu Nicomedien. Viele Kirchen haben ihn unter die Zahl der Heiligen aufgenommen. Die Russen feyern noch immer ihm zu Ehren am 21. May ein besonderes Fest.

Beurtheilung dieses Fürsten.

So viel Lob Constantinus wegen Einführung des Christenthums verdient, so hat er doch auch seinen Ruhm durch unauslöschliche Flecken verdunkelt. Die Thatsachen, die wir angeführt haben, sind überzeugende Beweise. Seine Klugheit überwog die Fehler nicht, deren er sich schuldig machte. „Bey einigen kriegerischen Talenten,“ (so urtheilt der Herr Abt von Mably,) „welche er nur „brauchte, um seine eigenen Feinde, nicht aber die „Feinde der Römer, zu überwältigen, fehlte es ihm an

„jeder Eigenschaft eines guten Regenten. Er ließ sich „von seinen Ministern und Lieblingen hintergehen, „und sah nur mit den Augen derer, die seine „Schwäche mißbrauchten. Weil er von Natur leb„haft war, sah man ihn immer in Arbeit, aber „oft ohne Nutzen. Wenn er mit großen Entwürfen „beschäftigt schien, so waren es Entwürfe, die ihm „sein Stolz und seine Eitelkeit eingegeben hatten, „und die er als ein mittelmäßiger Staatsmann „ausführte. Er trug zum Umsturze des Reiches mehr, als jeder andere, bey *).“ **)

Eusebius, sein Lobredner, ist verdächtig.

Sein Lobredner, Eusebius von Cäsarea, erhebt seine Tugenden bis zum Himmel, aber ein Lobredner ist selten ein guter Geschichtschreiber. Dieser

*) Diese Urtheile scheinen zu hart. Eine sorgfältige und genauere Bestimmung des Charakters dieses großen Kaisers gibt Herr Professor Schröckh, Biogr. 4. Thl. Seite 171 u. f.

C.

**) Diese Urtheile sind nicht nur zu hart, sondern auch ganz unbillig. Doch gerade weil Constantin das Christenthum förderte, Julian der Abtrünnige es wieder zu verdrängen suchte, wird an jenem alles so bitter getadelt, an diesem alles so gerne entschuldigt!

N.

Bischof und Hofmann treibt die Verstellung so weit, daß er in seiner Kirchengeschichte weder des Arius, noch des Arianismus gedenkt, daß er nichts von dem vornehmsten Gegenstande der Nicäischen Kirchenversammlung sagt, die er doch in dem Leben des Constantinus weitläufig beschreibt, und behauptet, daß auf derselben nichts weiter, aus die Streitfrage über die Osterfeyer, entschieden sey. Es ist seltsam, daß ein so angesehener Schriftsteller solchen unverzeihlichen Fehler begehen konnte. Die Heiden haben durch ihre Satyren den Constantinus noch mehr verlästert, als seine Schmeichler ihn gerühmt haben. Dem Ausspruche des jungen Victor zu Folge war er in seinen ersten zehn Regierungsjahren ein großer Fürst, in den zehnfolgenden ein Räuber, und in den zehnletztern ein Verschwender. Eusebius selbst gesteht: „daß seine zu große Nachsicht zwey große „Laster befördern half, die Gewaltthätigkeit derer, „die zur Befriedigung ihrer unersättlichen Habsucht „die Schwachen unterdrückten, und die Heucheley „falscher Christen, die sich zu der Kirche wandten, „um sich bey ihm in Gunst zu setzen." (Fleury.) Man wird sich in Ansehung Constantins nicht irren, setzt dieser scharfsinnige Abt hinzu, wenn man so wohl das Böse glaubt, das Eusebius, als auch das Gute, das Zosimus vom Constantinus erzählt.

Die heidnischen Satyren-Schreiber sind es gleichfalls.

Man gibt ihn für den Verfasser eines Gesetzes in dem Theodosianischen Gesetzbuche aus, kraft dessen von den Bischöfen keine Appellation galt, wenn streitige Parteyen ihre Prozesse der Entscheidung dieser Geistlichen unterwerfen wollten. Dieses Gesetz, das so sehr mit der bürgerlichen Ordnung streitet, wird von den besten Kritikern für untergeschoben erklärt. Cujas zeigt unstreitig wenig Beurtheilungskraft, wenn er dasselbe damit entschuldigt, daß die damahligen Bischöfe sehr tugendhafte und Gerechtigkeit liebende Männer waren. Der herrschende Parteygeist, die unrechtmäßigen Kirchenversammlungen und unzählige Ausschweifungen bewiesen vielmehr, daß es schon damahls nöthig war, die Macht der Bischöfe auf Kirchensachen einzuschränzen. Es gab allerdings viele fromme Prälaten, die sich in ihren Entscheidungen von Gerechtigkeit und christlicher Liebe leiten ließen; aber wie viele andere waren nicht Sclaven ihrer Vorurtheile und Leidenschaften!

Er soll die Bischöfe zu Richtern ernannt haben, von denen keine Appellation galt.

Constantius und seine beyden Brüder.

Erstes Capitel.

Bis zu der Zeit, da Julianus zum Cäsar ernannt ward.

337. Entleibung der Brüder und Brüderkinder des Constantinus.

Constantinus hatte das Reich unbedachtsamer Weise unter seine drey Söhne und zwey Brüdersöhne vertheilt. Diese letztern, Dalmatius und Hannibalianus, wurden nach seinem Tode, so wie auch seine beyden Brüder, fünf andere seiner Neffen und seine vornehmsten Hofleute, von den Soldaten niedergehauen. Dieses gräuliche Gemetzel war unstreitig ein Werk der Herrschsucht, und man hält den Constantinus, den jüngern Sohn des Kaisers, den er am meisten liebte, ob er schon seiner Liebe am wenigsten würdig war, für den Urheber des Blutbades. Sonderbar genug, daß ein Fürst, des-

sen Staatseinsichten einige Schriftsteller so sehr erheben, es nicht zuvorgesehen hatte, daß er, indem er fünf Regenten ernannte, nicht nur das Reich umstürzen, sondern auch in seiner Familie das Feuer des Krieges entzünden würde.

Die drey Brüder machten eine neue Theilung, und bemächtigten sich zugleich des Nachlasses ihrer Vettern. Der Aelteste, Constantinus, behauptete Gallien, Groß-Britannien, Spanien, und erhielt, aller Wahrscheinlichkeit nach, Thracien und Constantinopel, das er aber bald darauf dem Constantius abtrat. Dieser ward Beherrscher von ganz Asien und Aegypten. Constans, der jüngste, hatte Italien, Illyrien, Afrika, Macedonien und Griechenland. Der älteste von diesen Kaisern war erst zwanzig Jahre alt, und keiner von ihnen schien des Thrones würdig zu seyn. Man bemerkte, daß, vom Augustus an, unter allen Römischen Kaisern der einzige Commodus als Sohn eines wirklich regierenden Kaisers sey geboren worden; und man vermuthete nichts Gutes von diesen jungen Prinzen, die, von der Wiege an, den Stolz der höchsten Gewalt athmeten. Theilung des Reiches.

Gesetz wider die Angeber.

Sie machten indessen einstimmig unter einander einige weise Gesetze, insonderheit wider die Raserey der Angeber, und befahlen, nach dem Beyspiele ihres Vaters, daß in den Gerichten keine Anklage ohne Unterschrift sollte angenommen werden. Constantius sagt in einem Gesetze: „Man „muß denjenigen als unschuldig betrachten, der Fein„de und doch keine Ankläger hat.“ Aber um den Angebungen zu wehren, hätte an den Höfen selbst die Gerechtigkeit herrschen müssen.

340. Constantinus und Constans mit einander im Kriege.

Constantinus war mit der Theilung unzufrieden. Er machte Ansprüche auf Italien. Da er durch Güte und Vorstellungen nichts ausrichten konnte, griff er zu den Waffen, und ging über die Alpen. Constans, sein Bruder und nunmehriger Feind, war damahls in Dacien, und schickte von dannen eine Armee, der er mit einer weit größern Macht zu folgen gedachte. Constantinus ließ sich von einem Hinterhalte überfallen, wurde überwunden und getödtet, und Constans war nunmehr Herr von dem ganzen Occident. Er herrschte ohne Ruhm, war ein Sclave seiner Leidenschaften und seiner Schmeichler, schützte das Christenthum und die katholische Kirche, weßwegen er von den Christen mit Recht gelobt ward, wenn er sich gleich

Tod des Constantinus,

gewisser Laster schuldig machte, welche die Heiden mit den gehässigsten Farben abgebildet haben. Magnentius, ein Deutscher von Geburt, ein freygelassener Sclave, der zwey Legionen commandirte, machte eine Verschwörung wider ihn zu Autun, und ließ sich zum Kaiser ausrufen. Constans erhielt davon Nachricht, als er sich mit der Jagd belustigte, und wollte nach Spanien entweichen, ward aber auf dem Wege ermordet.

350.

und des Constans.

Während dieser Staatsveränderungen dauerten die Arianischen Streitigkeiten beständig fort, und machten ein großes Aufsehen. Constantius hielt es mit den Arianern, und seine Brüder mit den Katholischen. Der heilige Athanasius, der nach seinem Bischofsitze zu Alexandrien zurück gerufen ward, blieb daselbst nicht lange in Ruhe. Man machte neue Anklagen wider ihn. Ein Concilium zu Antiochien verdammte ihn als einen Irrlehrer, und setzte ihn abermahls ab. Gregor, den man an seiner Statt ernannte, bemächtigte sich des Bisthumes mit Gewalt. Die Bischöfe geriethen gegen einander in Erbitterung, der Zwiespalt nahm allenthalben überhand; der Orient und der Occident trennten sich von einander, und vergaßen der Eintracht, welche das Christenthum ge-

Beständige Unruhen wegen des Arianismus.

biethet. Ein allgemeines Concilium schien ein geschicktes Mittel, die Gemüther zu vereinigen. Man versammelte es zu Sardica an der Gränze beyder Reiche; aber da die Morgenländischen sahen, daß sie die kleinere Zahl ausmachten, so verließen sie Sardica, und hielten ihre Versammlung zu Philippolis in Thracien.

Zwiefaches Concilium zu Sardica.

347.

Die Aussprüche der beyden Concilien liefen gegen einander; einerley Personen wurden von dem einen los gesprochen und von den andern mit Bannflüchen belegt. Das Arianische Concilium nannte sich eben so wohl als das gegenseitige das Sardische. Daher kommt es, daß der heilige Augustin aus Mißverstand von dem Concilium zu Sardica als von einer unrechtmäßigen Kirchenversammlung geredet hat. Wir wollen uns nicht mit einer weitläufigen Erzählung dieser Streitigkeiten befassen. Es sey uns genug, zu bemerken, daß daraus ein Krieg zwischen Constans und Constantius würde entstanden seyn, wenn dieser nicht in die Wiedereinsetzung des Athanasius gewilligt hätte; und daß die Glaubensbekenntnisse der Arianer die Orthodoxen völligst würden beruhiget haben, wenn jene nicht darauf bestanden wären, das Wort Consubstantialis schlechterdings zu

Streitigkeiten wegen der Consubstantialität.

verwerfen. Dieß geweihete Wort und die persönliche Angelegenheit des Athanasius blieben ein beständiger Zankapfel; und wie konnte es anders seyn? da die Consubstantialität einen wesentlichen Theil der bestrittenen Lehre ausmachte, und Athanasius als der große Eiferer in Vertheidigung dieser Lehre verfolgt ward.

Sapor der Zweyte setzet die Römer in Schrecken.

Seit dem Anfange seiner Regierung hatte Constantius an dem Persischen Könige, Sapor dem Zweyten, einen sehr fürchterlichen Feind, und dieses um so viel mehr, da der Kaiser, der theologischen Streitigkeiten wegen, die Staatsangelegenheiten vernachlässigte. In der Schlacht bey Singarus ward Constantius von den Persern in die Flucht geschlagen *). Diese letzteren wurden der Schrecken der Römer, und plünderten Mesopotamien. Sapor belagerte Nisibis mit außerordentlicher Anstrengung seiner Macht, und hob die Belagerung erst nach vier Monathen auf, 348.

*) Mit dieser Erzählung hat es wohl nicht so ganz seine Richtigkeit. Wenigstens war der Sieg Anfangs ganz in den Händen der Römer, wie sie denn auch Meister von dem Schlachtfelde blieben.

(Anmerkung des Uebersetzers).

da er genöthigt ward, in seine Staaten zurück zu kehren, um sie wider die Einfälle barbarischer Völker zu beschützen. Dieser Prinz verfolgte die Christen aus politischen Absichten. Ehemahls, zur Zeit der Verfolgungen, hatten dieselben in Persien Schutz gefunden; aber als sie, durch die Unterstützung Constantins, in dem Reiche die Oberhand erhielten, so faßte man in Persien einen Argwohn wider dieselben, und behandelte sie als öffentliche Feinde.

350. Constantius im Kriege wider den Rebellen Magnentius.

Die Unternehmungen des rebellischen Magnentius hatten im Occident einen guten Fortgang. Nepotianus, Constantins Schwestersohn, der bey dem über seine Familie ergangenen Blutbade sein Leben gerettet hatte, und jetzt die Stadt Rom den Händen des Magnentius entreißen wollte, ward bey dieser Unternehmung sammt seiner Mutter und seinen übrigen Anhängern erschlagen. Veteranio, der sich in Pannonien zum Augustus hatte ausrufen lassen, ein alter General, der den Krieg verstand, aber nicht lesen konnte, war nicht vermögend, die angenommene Gewalt lange zu behaupten. Constantius verließ endlich Asien, um den Magnentius anzugreifen und zu bestrafen. Er hatte seine ganze Heeresmacht zusammen

gezogen. Man behauptet, er soll seine Soldaten zur Annahme des christlichen Glaubens ermahnt und dabey erklärt haben: „Wer sich nicht will taufen lassen, „gehe; ich verlange unter meiner Armee keine „andern Soldaten, als die bey der Fahne Jesu „Christi geschworen haben.“ Da er aber sich selbst erst in der Todesstunde taufen ließ, so hat man Ursache, diesen Beweis seines Eifers für die Religion sehr zu bezweifeln.

Veteranio läßt sich hintergehen.

Veteranio, der sich mit dem Magnentius vereiniget hatte, ging dem Kaiser mit einer Armee entgegen, doch, statt eine Schlacht zu wagen, ließ er sich mit demselben in Tractaten ein. Constantius hinterging ihn, machte ihm seine Truppen abspänstig, und nöthigte ihn, den Purpur freywillig abzulegen. Er tröstete ihn, wie es heißt, über diesen Verlust aus moralischen Grundsätzen, die sonderbar in dem Munde eines herrschsüchtigen Regenten klingen, indem er zu dem Veteranio sagte: „Du verlierest bloß einen leeren „Titel, der denen, die ihn führen, nichts als „Kummer und Sorge verursacht; und du wirst, „von nun an, ein wahres Glück genießen, das „durch keine Unruhe gestöret wird.“ Man erzählt auch, daß der gute Greis aus seiner Einsamkeit

wo er sehr vergnügt lebte, an den Kaiser geschrieben habe: „Du thust nicht wohl an dir selbst, „daß du dich nicht entschließest, das Glück zu ge„nießen, das du andern zu verschaffen weißt.“ Constantius und Veteranio waren indessen nichts weniger als Philosophen; entweder hielten sie es für einen Ruhm, sich so zu stellen, oder die Geschichtschreiber reden an ihrer Statt.

351. Schlacht bey Mursa.

Unterdessen daß der feige Constantius zu Sirmium eine Kirchenversammlung veranstaltete, näherte sich Magnentius an der Spitze seiner Armee. Als er jetzt im Begriffe war, über die Sau zu gehen, erhielt er eine Gesandtschaft von dem Kaiser mit Friedensvorschlägen. Er verwarf aber dieselben, und rückte weiter vor bis nach Mursa an der Drau, wo eine berühmte Schlacht das Schicksal des Reiches entschied. Man kämpfte mit voller Wuth: mehr als funfzig tausend der besten Krieger wurden niedergehauen. Die Gallier des Magnentius thaten Wunder der Tapferkeit, und wurden fast alle erschlagen. Endlich nahm der Thronräuber die Flucht, nach dem Verluste des Marcellinus, dem er seine bisherige Gewalt zu danken hatte.

Constantius hatte sich bey der Schlacht gar nicht gezeigt, sondern erwartete den Ausgang derselben voll zitternder Angst in einer benachbarten Kirche in Gesellschaft des Valens, eines Arianischen Bischofs von Mursa. Dieser arglistige Prälat hatte solche Veranstaltungen getroffen, daß er von dem, was auf dem Schlachtfelde vorging, die erste Nachricht erhielt. Plötzlich sagte er dem Kaiser, daß seine Truppen gesiegt hätten, und daß ihm solches eben jetzt ein Engel verkündigt habe. Der Kaiser, der dieser Erzählung allen Glauben beymaß, ehrte den Bischof wie einen Heiligen, und hielt sich ihm allein für das Glück seiner Waffen verpflichtet. Man kann leicht urtheilen, zu welchen großen Fehltritten ein so übertriebener Aberglaube den Constantius verleiten mußte, und in der That ward er endlich das Opfer seiner Leichtgläubigkeit und Schwachheit.

Feigheit des Constantius. Betrug eines Arianischen Bischofs.

Im folgenden Jahre ward der grausame und wegen seiner Tyranney zu Rom äußerst verhaßte Magnentius, der nach Gallien geflüchtet war, in der Provinz Dauphiné von den kaiserlichen Generalen überwunden. Da er merkte, daß seine Soldaten geneigt waren, ihn dem Kaiser auszuliefern, überließ er sich der wildesten Verzweifelung, er-

Wuth und Tod des Magnentius.

schlug seine Verwandten und Freunde, tödtete sogar seine eigene Mutter, und fiel darauf in sein Schwert.

353. Constantius läßt sich von den Verschnittenen regieren, und behandelt seine Unterthanen tyrannisch.

So bald Constantius sich von diesem Feinde befreyet sah, ward er noch viel niederträchtiger und zugleich viel grausamer als zuvor. Immer voll Argwohns fürchtete er alles, und ward von niedrigen Verschnittenen, mit welchen sein Pallast angefüllet war, in seinem Mißtrauen und in seinen Besorgnissen bestärkt; denn die schändliche Mode, Verschnittene zu halten, hatte sich nebst allen übrigen Mißbräuchen des orientalischen Despotismus bey Hofe eingeschlichen. Unter dem Vorwande, die Anhänger des unrechtmäßigen Thronbewerbers auszurotten, übte Constantius die abscheulichste Tyranney aus. Da die Angebungen Aufmunterung fanden, brachten sie auch die gewöhnliche Wirkung hervor, so, daß gegen einen Schuldigen tausend Unschuldige hingerichtet wurden.

Paul, ein berühmter Verschnittener.

Paulus, ein Verschnittener, der des Kaisers Secretär, oder vielmehr Trabant war, verbreitete die Schrecknisse und Gräuel der Ungerechtigkeit allenthalben umher. Besonders ward Groß-Britannien der Schauplatz seines grausamen Verfahrens. Martinus, der daselbst die

Stelle eines Statthalters vertrat, ward von den öffentlichen Drangsalen aufs empfindlichste gerührt. Weil er voraus sah, daß auch er nicht verschont bleiben würde, wollte er das Ungeheuer erstechen; und da er fehl stieß, tödtete er sich selbst. Die Todesurtheile wurden gewohnter Maßen alle dem Kaiser vorgelegt und alle bestätiget, ohne daß die Kaiserinn Eusebia sich erkühnen durfte, irgend jemanden Gnade zu erbitten. Die beständigen Einfälle der Franken, der Deutschen und anderer barbarischen Völker verursachten nicht so viel Schrecken, als die eigensinnigen Befehle des Hofes.

Gallus wird Cäsar, Tyranney desselben im Orient.

Noch ängstlicher seufzte der Orient unter der Statthalterschaft des Gallus, eines Neffen von Constantinus dem Großen, der, nachdem er sechs Jahre hindurch mit seinem Bruder Julianus zu Cappadocien in einer Art von Gefangenschaft gelebt hatte, zum Cäsar und zum Schwager des Kaisers erhoben und wider die Perser geschickt war. Da Gallus ein harter Prinz, ohne Fähigkeit und von Natur noch grausamer, als Constantius, war; da er von seiner Gemahlinn Constantina, die ihm an Grausamkeit glich, zu allerley Gewaltthätigkeiten ermuntert ward, und an einem mit Schmeichlern und Bösewichtern

besetzten Hofe lebten, so artete er auch in einen der unmenschlichsten Tyrannen aus. Er füllte Antiochien und den ganzen Orient mit Ermordungen an; ließ den Domitianus, Statthalter der Provinz, unter dem falschen Vorwande eines Aufruhres, hinrichten, und überlieferte viele Unschuldige der Wuth ihrer Angeber, den Foltern und dem Tode.

Tod des Gallus.

Dieses gewaltthätige Betragen setzte den Constantius in Unruhe. Er besorgte, der Cäsar wolle sich unabhängig machen, und lag ihm daher aufs inständigste an, nach Italien zurück zu kehren. Gallus sah die ihm drohende Gefahr voraus, und man muthmaßet, daß er wirklich auf eine Empörung gedacht habe. Weil er indessen nicht ausweichen konnte, machte er sich auf den Weg. Seine Gemahlinn, seine einzige Stütze, starb auf der Reise. Er selbst aber ward zu Petavium in Noricum gefangen genommen und enthauptet.

Constantius, den sein Glück berauschte, nahm nun den Titel „Herr der Welt und Ewiger“ an, und dieser lächerliche Stolz ward von der spitzfündigsten Tyranney begleitet. Niemahls hatten

die Angeber eine so willkommene Gelegenheit, ihre Boßheit ausbrechen zu lassen. Sogar die Träume wurden zu Anklagen auf Todesstrafen gebraucht; wer die Unvorsichtigkeit hatte, seine Träume zu erzählen, setzte sich der Gefahr aus, sein Leben zu verlieren, so bald nur diese Träume auf irgend eine böse Weise konnten ausgelegt werden. Einer von den Angebern, ein würdiger Diener des berüchtigten Pauls, ward spottweise der Comes der Träume genannt, weil er in diesem Felde mit besonderem Fortgange arbeitete. Die menschliche Boßheit schien in eben dem Maße zuzunehmen, wie sich alles verschlimmerte.

Aus Träumen werden Verbrechen gemacht.

Welche Mißbräuche werden nicht von der Feder gemacht, wenn man sich bey Führung derselben von Niederträchtigkeit oder Vorurtheil lenken läßt. Einige Panegyristen haben den Constantius wegen seiner Gnade gelobt, und viele von den alten Kirchen-Scribenten gedenken des Gallus nie anders als mit großem Ruhme. Das Letztere gründet sich, nach der Bemerkung des Herrn le Beau, darauf, daß Gallus nicht, wie sein Bruder Julianus, der Religion entsagte. Gelenkt durch den Rath des Aetius, eines berühmten Arianers, war er zwar ein schlechter

Constantius und Gallus werden mit unverdienten Lobeserhebungen beehrt.

Katholik; allein er blieb doch wenigstens dem Christenthume beständig ergeben, und verbarg seine Lasterhaftigkeit und Tyranney unter dem Schleyer äußerlich frommer Handlungen. Man läßt sich leicht zu falschen Urtheilen verleiten, wenn man die Gegenstände nur von einer Seite betrachtet. Ammianus Marcellinus, ein allgemein geschätzter, scharfsinniger, wahrheitliebender Schriftsteller, der dazu als Augenzeuge redet, widerleget, und zwar durch Thatsachen, alle diese aus Parteygeist oder aus Schmeicheley ausgesprochenen Lobeserhebungen. Thatsachen sind die sichersten Beweise; Lobreden hingegen bestehen oft bloß in einem trügerischen Wortgepränge, wie wir eben hier davon ein merkwürdiges Beyspiel finden.

Der Sophist Themistius.

Der Sophist Themistius, nachdem er zum Senator zu Constantinopel ernannt worden war, bezahlte den Constantius mit einer Lobrede, in welcher er ihn als den größten Philosophen im ganzen Reiche abschilderte. Auf eine so unverschämte Weise spottete man der Wahrheit.

355.
Hoflist, um zwey große Feldherren

Die Staatskunst dieses Fürsten glich seiner Weltweisheit. Es waren ihm noch zwey große Feldherren übrig, an deren Verderben die Hofleu-

te arbeiteten. Ursicinus, der sich im Orient berühmt gemacht hatte, und Sylvanus, der Gallien wider die Barbaren beschützte. Der letztere, angeklagt von der schwärzesten Verleumdung, tausend übeln Begegnungen bloß gestellt, in einer Lage, worin er von einem undankbaren und treulosen Hofe alles Mögliche zu befürchten hatte, entschloß sich zu einer Empörung, und ließ sich zum Kaiser ausrufen. Ursicinus, der bereits in Ungnade gefallen war, schien der einzige Mann zu seyn, der dem Aufruhre Einhalt zu thun im Stande wäre. Seine Feinde selbst redeten zu seinem Besten, in der Hoffnung, daß diese beyden Feldherren einander zu Grunde richten würden. Der Hof bediente sich daher des Ursicinus nur als eines Werkzeuges der Treulosigkeit. Man stellte sich, als wenn man von der Empörung des Sylvanus nichts wisse, und schrieb ihm schmeichelhafte Briefe, in welchen man die größte Zufriedenheit mit seinem Betragen bezeigte. Der andere Feldherr zog ihm nach Cöln entgegen. Als er sah, daß er denselben nicht mit bewaffneter Hand bezwingen konnte, bediente er sich der List. Er gewann das Vertrauen des Rebellen, indem er sich stellte, als ob er an dem ihm zugefügten Verdrusse den wärmsten Antheil nähme, und seine Entwürfe befördern wolle, und machte

durch einander aufzureiben.

demselben seine Soldaten abwendig. Er ließ ihn tödten, und beklagte bald mit dem ganzen Reiche seinen Tod unter vielen Thränen.

Die Provinzen werden den Barbaren preis gegeben.

Als der Hof dem Ursicinus dieses unanständige Geschäft auftrug, hatte er dabey nicht die Absicht, ihm in dem Falle einer glücklichen Unternehmung, einige Gewalt zu geben. Er blieb in Gallien in der Würde eines Generals, doch ohne Soldaten. Die Armee des Sylvanus hatte sich alsbald zerstreut, und der Kaiser wollte lieber ganze Länder verlieren, als einen großen Feldherrn, dessen Verdienste ihn mit Argwohn erfüllten, mit Truppen unterstützen; daher ward denn alles den Barbaren preis gegeben. Die Franken, die Deutschen, die Sachsen verwüsteten Gallien, und hatten bereits längs dem Rhein fünf und vierzig Städte zerstöret. Die Quaden und Sarmaten verheerten Pannonien und Ober-Mösien; die fürchterlichen Einfälle der Perser vermehrten das Unglück des Orients. Und unterdessen daß die Gränzen des Reiches mit Feuer und Schwert verwüstet wurden, beschäftigte sich Constantius mit Religions-Streitigkeiten, hielt Kirchenversammlungen, verfolgte die Vertheidiger der Consubstantialität, erregte den Eifer der rechtgläubigen Bischöfe, ermunterte die Kühnheit der

Constantius beschäftiget sich mit Religions-Streitigkeiten.

Arianer, und nährte Zwietracht und Verwirrung in dem Innern seiner Staaten. Das war der Weise des Themistius.

Zweytes Capitel.

Von Erhebung des Julianus bis zu dessen Empörung.

Mitten unter so vielen Gefährlichkeiten ließ sich Constantius, seiner mißtrauischen Besorgniße ungeachtet, von der Kaiserinn Eusebia bereden, den berühmten Julianus zum Cäsar zu ernennen, den wir jetzt näher kennen lernen müssen. Dieser Prinz, ein Bruder des Gallus, und ein Vetter des Kaisers *), geboren mit den glücklichsten Anlagen, hat-

Der Kaiser ernennet den Julianus zum Cäsar.

*) Julius Constantius, Constantins des Großen Stiefbruder, war Julians Vater.

te sich durch das Unglück und durch das Studieren ausgebildet. In der That geben Unglücksfälle, verbunden mit Liebe zu den Wissenschaften, zur Bildung großer Fürsten einen bessern Unterricht, als sie in dem Schooße der Hoheit und der Vergnügungen empfangen. Jene hatten seinem Geiste einen Schwung ertheilt, der ihn weit über den Adel seiner Geburt erhob, indem sie ihm die Tugendliebe, die Wißbegierde, die Verachtung der Wollüste, und den Haß gegen alles dasjenige, was die Menschen entehrt, einflößten.

Kurze Geschichte seiner Jugend.

Sechs Jahre hindurch war er in Gesellschaft seines Bruders in dem Schlosse Macellum in Cappadocien eingeschlossen. Endlich erhielt er die Erlaubniß, seine Studien in Constantinopel, und nachmahls in Athen zu endigen. Daselbst zeichnete er sich von der Menge nur durch seine Bescheidenheit, durch seinen Fleiß und durch seinen Wachsthum an Kentnissen aus. Glücklich wäre er gewesen, wenn er sich bey seinem Betragen von wahrer Religions-Liebe hätte leiten lassen. Aber ihm ekelte vor bem Christenthume, entweder weil seine ersten Lehrer ihn mit zu vielen Andachtsübungen beschwert, oder weil die eigensinnigen Streitigkeiten der Christen seinen Geist wider ihr Glaubensbekenntniß eingenommen hatten. Er ward daher ein eifriger Anhänger des Maximus

von Ephesus *) und anderer Platoniker **), und ließ sich von ihrer eben so widersinnigen, als geheimnißvollen Theurgie ***) bezaubern, deren Ungereimtheit sie mit dem Scheine einer erhabenen Gottesfurcht zu bedecken wußten. Er ward in ihrer Schule abergläubig und schwärmerisch. Jedoch bey aller seiner Anhänglichkeit an diesen Hirngespinsten legte er sich gleichwohl auf das Gründliche, und ward ein practischer Moralist. Sollte man nicht dem Christenthume die Ehre dieser Beyspiele der Tugend geben, die sein Andenken

---

*) Maximus war ein solcher Liebling des Julianus, daß ihm derselbe alle seine Aufsätze zur Beurtheilung unterwarf, ward aber endlich unter dem Kaiser Valens zu Ephesus enthauptet.

(Anmerkung des Uebersetzers).

**) Unter den Platonikern sind hier die jüngern zu verstehen. C.

***) Die Theurgie hieß diesen Weltweisen eine Wissenschaft, wie die menschliche Seele durch Beystand der Geister, die sich in großer Anzahl zwischen dem höchsten Gott und den Menschen fänden, nach und nach zu dem Anschauen Gottes, und der innigsten Vereinigung mit ihm, geführt werden könnten.

C.

ehrwürdig machen? Denn ohne Zweifel waren Julians edle Gesinnungen eine Frucht der christlichen Erziehung, die er in seiner Kindheit genossen hatte *).

Er verbirgt seine Neigung zum Götzendienste

Gallus, als er Cäsar war, wurde durch die Neigung, die sein Bruder schon damahls zum Götzendienste äußerte, gar sehr beunruhiget. Er schickte daher den Apostel der Arianer, den Aetius, zu ihm hin, damit derselbe seinem Bruder zu einem ehrwürdigen Aufseher und Führer dienen möchte. Julianus stellte sich voll Eifers für den Arianismus, und verscheuchte dadurch allen Argwohn, den man wider ihn gefaßt hatte. Seine Mönchskleidung und das von ihm verwaltete Amt eines Vorlesers dienten ihm, nach dem Berichte eines Kirchen-Scribenten, noch außer dem dazu, daß er dem Mißtrauen des Constantius entging. Nach dem Tode des Gallus brachte er sieben Monathe in einer Art von Gefangenschaft zu, und, ohne den Schutz des Eusebius, der ihn sehr hoch schätzte, würde er, wie sein Bruder, hingerichtet worden seyn.

*) Von den Veranlassungen und Ursachen, welche des Julianus Abfall vom Christenthume bewirket haben, s. Herrn Professor Schröckhs Biographie. 4. Th. S. 201 u. f.

Als der Kaiser ihn in seinem drey und zwanzigsten Jahre zum Cäsar ernannte, gab er ihm zugleich seine Schwester, Helena, zur Gemahlinn, aber er schenkte ihm sein Vertrauen nicht, sondern hielt ihn vielmehr wie in Fesseln. Alle Hausbediente des Julianus waren eben so viel Spionen; seine Freunde wagten es nicht, sich ihm zu nähern, und sein Cäsars-Titel war seine ganze Gewalt. 355. Constantius überläßt ihm nicht die geringste Gewalt,

Er ward zwar als Statthalter nach Gallien geschickt, aber zugleich ward ihm ein geheimer Rath, oder wurden ihm vielmehr Herren und Meister zugeordnet, die alle seine Unternehmungen lenken mußten; er hatte wenige Soldaten, wenig Geld, und nichts, worüber er Verfügungen machen konnte. Einiger Fehler ungeachtet, die man diesem Prinzen vorwerfen könnte, kann man sich nicht enthalten, die Edelmüthigkeit, die Größe seines Geistes und die Verstandesfähigkeiten zu bewundern, womit er auf der Laufbahn der Ehre die grösten Hindernisse zu überwinden wußte. und schickt ihn nach Gallien.

Er hatte sein Leben in den Schulen zugebracht; er hatte sogar etwas Pedantisches angenommen; die Regierungskunst und der Krieg waren ihm unbekannte Dinge, und es fehlte ihm eben so sehr an Erfahrung, als es ihm an Macht und Ansehen Julians Betragen in Gallien.

gebrach. Indessen zeigte er sich bald als einen großen Mann. Zu Vienne suchte er den Winter hindurch die Angelegenheiten der Provinz genau kennen zu lernen, studierte die Kriegswissenschaft, und gab in seinem eigenen Betragen ein Beyspiel der Mäßigkeit und ausharrender Arbeitsamkeit; denn er begnügte sich mit der Kost gemeiner Soldaten, stellte sich der rauhesten Witterung bloß, schlief auf einem Thierfelle, stand zur Mitternacht wieder auf, war immer beschäftigt, und kannte kein anderes Vergnügen, als das Studieren. Er gewann die Bewunderung und das Zutrauen seiner Soldaten.

Er erwirbt sich Liebe und Hochachtung.

Die Gallier ehrten und liebten seine Billigkeit. Seine Aufseher verloren alles Ansehen, weil er alles ohne ihre Beyhülfe that, und alle seine Unternehmungen nach Wunsch ihm gelangen. Zwey Lobschriften, die er auf den Constantius verfertigte, sind Beweise seiner Staatsklugheit und Behuthsamkeit. Er verbarg auch seine Gesinnungen in Ansehung der Religion mit so vieler Geschicklichkeit, daß der heilige Hilarius von Poitiers, durch den Schein getäuscht, in eben der Schrift, in welcher er den Kaiser als einen Feind der Kirche beschreibt, den Julianus als einen Prinzen von vieler Religion lobt.

Die Unternehmungen des Julianus entsprachen völligst den großen Begriffen, die man sich von seinen Verdiensten machte. Der Sieg bezeichnete jeden seiner Feldzüge. Da er eben so geschickt als tapfer war, verjagte er die Deutschen aus Gallien, wo sie sich allenthalben ausgebreitet hatten, und ihn sogar in Sens belagert hielten, richtete bey Straßburg ein großes Gemetzel unter ihnen an, und verbreitete den Schrecken seiner Waffen bis jenseits des Rheines. Noch viel wunderbarer ist es, daß der Hof mit seinen Siegen ein Gespötte trieb, da doch Constantius schwach genug war, sich die Ehre von diesen Siegen zuzuschreiben. An einem solchen Hofe konnte man freylich nicht anders als ungereimt und widersinnig urtheilen. Er vertreibt die Barbaren.

Constantius, der seine gewöhnliche Residenz zu Mailand hatte, war nach Rom gegangen, um wegen des Sieges über den Magnentius einen Triumph zu halten; eine verhaßte Ceremonie; denn die Feyerlichkeiten des Triumphes sollten bey bürgerlichen Kriegen nicht Statt finden. Der Kaiser kannte diese Hauptstadt noch nicht; er bewunderte die Pracht ihrer Gebäude, und um dort auch ein Denkmahl seines Nahmens zu hinterlassen, ließ er den ein hundert und zwey und dreyßig Fuß hohen Constantius geht zum ersten Mahle nach Rom.

Obelisk des alten Königes Ramesses, den Constantinus zu einer Zierde von Constantinopel bestimmt hatte, nach Rom bringen. Diesen Obelisk, der der größte unter allen in Rom ist, ließ der Papst Sixtus der V. auf's neue aufrichten.

Er beweiset sich tolerant und war doch ein Verfolger.

Obschon der Kaiser vor seinem Eintritte in den Versammlungsort des Senates, den berühmten Altar der Siegesgöttin, der daselbst vom Magnentius wider aufgestellt worden war, hinweg zu räumen, befohlen hatte, so besuchte er gleichwohl die Tempel der Götter, lobte die Erbauer derselben, ernannte einige heidnische Priester, und bestätigte die Privilegien der Vestalinischen Jungfrauen. Inzwischen hatte er doch die Opfer bey Todesstrafe verbothen, so viel man anders aus einem Gesetze urtheilen kann, das sich in dem Theodosischen Codex befindet, vermuthlich aber niemahls publicirt worden ist. (Siehe die Memoires der Akademie der Inschriften. Band 15.) Sein Betragen in Ansehung der Religion war immer sehr zweydeutig. Zu Rom bewies er gegen das Heidenthum viele Toleranz, beunruhigte aber beständig das Reich mit seinem Eifer für den Arianismus; wiederum verfolgte er die Secten der Arianer eine um die andere, je nachdem er sich für die eine

oder die andere erklärte, weil er sich von den Verschnittenen und Hofbedienten, die mit ihren Ränken alles auszurichten vermochten, regieren ließ.

Sapor, dieser unversöhnliche Feind der Römer, hatte die ihm vorgelegten Friedensbedingungen, die seinen Forderungen sehr wenig entsprachen, verworfen. Aufgebracht von einem reichen Flüchtlinge aus Mesopotamien, den eine ungerechte Begegnung das Reich zu verlassen genöthigt hatte, beschloß er, sich nicht mehr, wie ehemahls, mit schnellen und in Absicht auf die Dauer unwirksamen Einfällen zu begnügen, sondern das Reich lebhaft anzugreifen. Ursicinus führte damahls das Commando im Orient. Zu einer Zeit, da man seiner Dienste am meisten benöthigt war, riethen oder befahlen die Verschnittenen, ihn zurück zu rufen. Der ganze Orient murrte darüber, daß man ihn seines Beschützers beraubt habe; man schickte also den Ursicinus wieder dahin zurück, doch mit sehr eingeschränkter Gewalt, um ihm die Fehler des Sabinianus, eines schwachen und zum Commando untüchtigen Generals, zur Last legen zu können. Dieser unglückliche Hof freuete sich über die öffentlichen Unglücksfälle, um seinen Neid und Haß durch den Untergang verdienstvoller Männer

359. Sapor macht gewaltige Kriegsrüstungen.

Der Hof sucht den Ursicinus zu stürzen.

zu befriedigen. Sapor bemächtigte sich nach einer langwierigen Belagerung, die ihm dreißig tausend Mann kostete, der Stadt Amida in Mesopotamien.

Der Kaiser hält Kirchenversammlungen.

Zu eben dieser Zeit machte es sich der Kaiser zu seinem vornehmsten Geschäfte, zu Rimini und Seleucien Kirchenversammlungen zur Entscheidung theologischer Streitigkeiten anzustellen, die um so viel lebhafter wurden, je mehr man die Entscheidungen und die Glaubensformel vermehrte. Zum Schlusse der Regierung des Constantius wollen wir derselben näher gedenken.

Julianus beeifert sich für das Wohl Galliens.

Julians Betragen in Gallien machte mit dem Betragen dieses Kaisers einen sonderbaren Contrast. Der tapfere Cäsar benutzte die Zeit, da die Kriegsunruhen nachließen, die Gerechtigkeit zu handhaben, und dem Volke von den getragenen Bürden Erleichterung zu verschaffen. Florentinus, sein Oberster der Leibwache, drang auf Vermehrung der Auflagen, weil, seiner Behauptung nach, die Kriegsbedürfnisse solches erforderten. Aber Julianus bewies, sogar durch eine genaue Berechnung, daß die Auflagen zur Bestreitung der Ausgaben mehr als hinreichend wären. Er setzte die alten Auflagen, die auf die Person fünf und zwanzig Goldstücke betrugen, bis auf sieben

solcher Goldstücke herab, davon jedes etwa funfzehn Livres nach unserer Münze ausmachte. Bey aller seiner Strenge gegen diejenigen, die das Volk drückten, trauete er gleichwohl nicht allen Beschuldigungen, sondern war gegen dieselben wohl auf seiner Huth. Numerius ward jenes Verbrechens halber angeklagt, er aber läugnete alles. Da es nun an Beweisen fehlte, rief sein Ankläger vor Gericht: „Wenn man nur die That„sachen verläugnen darf, um freygesprochen zu „werden, wer wird denn jemahls straffällig seyn?“ Julianus aber antwortete: „Wenn die bloße An„klage hinreichend ist, um jemanden straffällig zu „machen, wer wird denn jemahls unschuldig be„funden werden?“

Drittes Capitel.

Ende der Regierung des Constantius.

Florentius und andere Feinde der Billigkeit unterließen nicht, den Julianus bey Hofe anzu- 360. Der Kaiser befiehlt dem

Julianus, seine Truppen nach dem Orient zu schicken.

schwärzen, ihn verdächtig zu machen, und alle seine Handlungen zu vergiften. Der Kaiser, der ihn von nun an bloß als einen Mann betrachtete, der nach der Krone strebte, und ihn zu entwaffnen suchte, befahl ihm, seine besten auserlesensten Truppen nach Constantinopel zu schicken, von dannen sie wider die Perser ausziehen sollten. Nach vier ruhmvollen Feldzügen sah sich Julianus in Gefahr, alle Früchte seiner Arbeiten zu verlieren. Er sah die schöne Provinz, die er ihrem Untergange entrissen, und in einen blühenden Zustand gesetzt hatte, den Verwüstungen jener Barbaren bloß gestellt, die durch seine Waffen überwunden waren. Er gehorchte gleichwohl. Er machte den kaiserlichen Befehl bekannt, und drang auf die Ausführung desselben. Aber die Gallischen Truppen, die sich nicht entschließen konnten, ihr Vaterland und ihre Familien zu verlassen, um in Asien zu fechten, nahmen ganz entgegen gesetzte Maßregeln, riefen zu Paris den Julianus zum Augustus aus, achteten wenig auf seine Gegenvorstellungen, noch auf seine Bitten, setzten ihm hart zu, droheten ihm sogar, und bewogen ihn endlich, das Diadem anzunehmen. Viele Schriftsteller beschuldigten ihn, doch ohne allen Beweis, daß er diese aufrührische Verbindung selbst heimlich angespon-

Die Gallier zwingen den Julianus, die Krone anzunehmen.

nen habe. Vielleicht stellte er sich bey diesem Ereignisse bekümmerter, als er in der That war; aber da seine aufgebrachten Feinde ihn dieser Beschuldigung nicht haben überzeugen können, so hat der Geschichtschreiber kein Recht, ihn zu verurtheilen. Wir begnügen uns, seine Unternehmungen in einer so mißlichen Lage zu erzählen.

Klugheit des Julianus.

Seine erste Unternehmung war, daß er den Verräthern, die ihm den Tod geschworen hatten, das vorgehabte Verbrechen vergab. Er ertheilte darauf den Soldaten die Versicherung, daß alle Kriegs- und bürgerlichen Bedingungen bloß eine Belohnung geleisteter Dienste seyn sollten, und daß jeder, der für einen anderen um ein Amt ansuchen würde, abschlägige Antwort zu erwarten hätte. In einem Briefe an den Constantius erzählte Julianus demselben das Vorgefallene, und was ihn bewogen habe, der Gewalt nachzugeben, versprach alle Bereitwilligkeit, in seine Absichten zu treten, und mit ihm gemeinschaftlich zu handeln; stellte außer dem vor, daß die Gallischen Truppen sich niemahls nach Asien würden führen lassen; daß es schlechterdings nothwendig wäre, den kaiserlichen Titel mit ihm zu theilen, und daß alle Un-

einigkeit zwischen den Fürsten von den traurigsten Folgen seyn würde. In einem anderen Briefe hingegen, der aber nicht öffentlich bekannt geworden ist, ließ er sein Herz reden, und schüttete seinen ganzen Unwillen wider den Constantius aus)*

Constantius will von keinem Vertrage mit dem Julianus wissen.

Weit davon entfernt, sich mit dem Julianus in Unterhandlungen einzulassen, schickte der Kaiser demselben vielmehr die strengsten Befehle zu. Dieser theilte dieselben seinen Truppen mit, die das Vorlesen mit dem lauten Geschreye unterbrachen: „Julianus sey Kaiser! So verlangt es die „Provinz, das Heer und das Reich." Nun trug er weiter kein Bedenken, sich in der ihm übertragenen Macht zu behaupten, da er wohl sah, daß sein eigenes Leben und das Leben seiner Freunde davon abhing. Wenn sich je eine Revolution wider einen regierenden Fürsten rechtfertigen ließe,

---

*) Ammianus versichert, dieser sey so spöttisch und beißend abgefaßt gewesen, daß, wenn ihm derselbe gleich wäre mitgetheilt worden, er es für unanständig würde gehalten haben, ihn in seine Geschichte einzurücken.

(Anmerkung des Uebersetzers).

so würde diejenige, davon hier die Rede ist, wegen der obwaltenden Bewegungsgründe und Umstände zu entschuldigen seyn.

Da Julianus von dem Constantius nichts zu hoffen und alles zu befürchten hatte, so entschloß er sich, demselben zuvor zu kommen. Er nahm seine Maßregeln mit der größten Klugheit und Vorsichtigkeit; er sorgte für die Sicherheit Galliens, er nahm seine Truppen in Eid, und eben die Soldaten, die auf Verlangen des Kaisers, ihr Vaterland zu verlassen, sich weigerten, schworen dem Julianus allenthalben zu folgen; solch einen Unterschied machte man zwischen diesen beyden Fürsten. Er führte seine Armee zu Fuß mit entblößtem Haupte an, und übernahm alle Beschwerden eines Soldaten. Er eroberte die Stadt Sirmium, wo man noch nicht einmahl glauben wollte, daß er seinen Zug angetreten habe. Er bemächtigte sich des Passes Sucidava zwischen den beyden Bergen Hämus und Rhodope bey dem Eingange Thraciens. Italien und Griechenland nahmen mit Hitze seine Parten; aber zwey Pannonische Legionen, die er nach Gallien geschickt hatte, weil er in ihre Treue ein Mißtrauen setzte, empörten sich unter Weges, und setzten sich in Aqui-

361. Julianus tritt seinen Zug wider den Constantius an.

Dessen glückliche Unternehmungen.

leja fest; dieser Umstand bewog ihn, Halt zu machen, um das ihm entrissene Aquileja wieder zu erobern. Die Belagerung erforderte viel Zeit, und aus dem Orient liefen Nachrichten ein, die ihn sehr beunruhigten, doch eine unerwartete Begebenheit setzte den Julianus plötzlich in den Besitz des Reiches, ohne daß er nöthig hatte, Römerblut zu vergießen.

Tod des Constantius.

Nachdem Sapor Singara und Bezabde, zwey wichtige Städte in Mesopotamien, erobert hatte, suchte Constantius die letztere wieder zu erobern, aber ohne Erfolg. Die Rechtgläubigen, die Arianer und die Götzendiener behaupteten einhällig, daß er sich diesen Schimpf durch seine Gewaltthätigkeiten gegen diese drey Religionen zugezogen habe. Ein merkwürdiger Beweis, mit welcher Dreistigkeit man die Rathschlüsse der Vorsehung zu beurtheilen pflegt. Der Kaiser machte die nöthigen Zurüstungen zu einem neuen Kriege wider die Perser, als er von Julians schleunigem Anmarsche benachrichtiget wurde; da sich nun Sapor zurück gezogen hatte, reisete er von Antiochien ab, nm sich dem Rebellen zu widersetzen. In Cilicien aber ward er von einem hitzigen Fieber befallen, und starb, vier und vierzig Jahre alt,

nachdem er sich, wie sein Vater, an dem Ende seines Lebens hatte taufen lassen.

Er gab einige gute Gesetze, er that einige glückliche Feldzüge, er setzte sich durch einige Gnadenerweisungen in Achtung, und äußerte manches Mahl tugendhafte Gesinnungen; aber bey dem allen bleibt sein Andenken verhaßt und verächtlich, weil er zu viel Böses und zu wenig Gutes that. Bloß di eewigen Religions-Streitigkeiten, die er nur desto mehr rege machte, indem er sich schmeichelte, sie beyzulegen, verursachten der Kirche und dem Reiche unheilbare Wunden. Ammianus, der dem alten Götterdienste zu Rom, doch ohne schwärmerische Hitze, ergeben war, erklärte sich hierüber also: „Durch einen Aberglauben, der sich besser „für ein altes Weib als für einen Kaiser schickte, „verwirrte Constantius die Religion der Christen, „so einfach und ungekünstelt sie an sich selbst ist. „Statt sie mit Ernst und Würde zu leiten, vertiefte er sich in neugierige Ergründung derselben. Er erregte dadurch große Spaltungen, und „unterhielt dieselben durch Wortstreitigkeiten; er „erschöpfte die zu öffentlichen Fuhren bestimmten „Schatzgelder, indem er unablässig Bischöfe hin „und her reisen ließ, um Kirchenversammlungen

Gedanken über die Regierung und den Charakter dieses Kaisers.

„zu halten, in welchen er der Schiedsrichter des „Gottesdienstes und der Glaubensmeinungen seyn „wollte." Das Zeugniß dieses Geschichtschreibers ist um so mehr von Gewicht und Gütigkeit, weil er mit der größten Unparteylichkeit seine eigene Religion dergestalt zu bezweifeln schien, daß einige ihn sogar für einen Verehrer des Christenthumes gehalten haben.

Meinungen der Arianer.

Ohne uns in eine genaue Beschreibung der Religions-Streitigkeiten einzulassen, die durch den Zank der Bischöfe, wie durch die Unvorsichtigkeit und Cabalen des Hofes, unaufhörlich vergiftet wurden, begnügen wir uns, einen wesentlichen Umstand zu berühren. Die Arianer verhüllten ihre wahren Gedanken in triegerische Spitzfündigkeiten; sie bekannten dem Scheine nach die Gottheit Christi, sie sagten, er sey dem Vater ähnlich; aber sie verwarfen auf's hartnäckigste das Wort consubstantiel; sie beschwerten sich, daß man die christliche Welt mit einem Worte, mit einer Sylbe in Verwirrung setzte, das nicht in der Schrift angetroffen würde; gleich als wenn dieses Wort nicht die Sache selbst ausgedrückt und durch den Ausspruch der Kirche ein geheiligtes Ansehen erhalten hätte.

In der Kirchenversammlung, die zu Rimini im Jahre 359 gehalten ward, und aus vierhundert Bischöfen bestand, davon mehr als drey Viertel Katholische waren, hatte man sich Anfangs fest vorgenommen, in dem Nicäischen Symbolum nichts zu verändern; aber aus Furcht vor den Drohungen des Hofes wurde gleichwohl die Formel eingeschoben, „der Sohn sey in allem „dem Vater ähnlich." Das Concilium, das von Seleucien nach Constantinopel verlegt ward, that dasselbe. „Die Namensunterschriften, die man „schlechterdings verlangte," sagt Fleury, „verur„sachten große Unruhen in der Kirche. Das war „eine Art von Verfolgung, die mehrere Gefahren „brachte, als die heidnischen Verfolgungen, weil sie „von innen kam. Fast alle unterschrieben, ohne ein„mahl von dem Irrthume überzeugt zu seyn; einige „wenige thaten es nicht, entweder weil sie Muth „genug hatten, sich zu widersetzen, oder weil sie „von so geringem Ansehen waren, daß man ih„rer nicht achtete. — Alle andere gaben nach, ei„nige früher, andere später, es sey nun aus Furcht, „oder aus Eigennutz, oder aus Unwissenheit. Der „Liebe zum Frieden, und des Gehorsams gegen „den Kaiser, dieses zwiefachen Vorwandes, be„dienten sich fast alle Prälaten, um der Gemein-

Concilium zu Rimini und Constantinopel.

„schaft der Arianer beyzutreten.“ (Kirchengeschichte Buch 14.) Aber die Standhaftigkeit des Hilarius, des Athanasius u. s. w. war unüberwindlich, und das Nicäische Glaubensbekenntniß siegte endlich über so viele Widersprüche.

Uebertriebener Eifer einiger Bischöfe.

Es wäre zu wünschen, daß man bey dem Eifer in Vertheidigung des Glaubens zugleich auf die Ehrfurcht, die man dem Kaiser schuldig war, Rücksicht genommen hätte. Einige fromme Prälaten griffen den Constantius in heftigen Schriften an, die sie an ihn selbst richteten; andere lobten diese Schmähungen, und schrieben in demselben Tone. (Siehe Fleury und die Geschichte der Gallicanischen Kirche.) Ein zuerst gegebenes Beyspiel erzeugte, wie gewöhnlich, viele gefährlichere. Man hörte auf, die kaiserliche Majestät in einem Fürsten zu verehren, der die Ketzerey begünstigte, da man doch dieselbe nicht in Tyrannen verkannt hatte, welche das Christenthum verfolgten. Dieses so unterschiedene Betragen entstand aus der Verschiedenheit der Lage, darin sich die Geistlichen befanden. Da die Bischöfe überhaupt vom Constantius mit Reichthümern und Ehre überhäuft waren, da sie durch die unglückliche Regierung und Bedrückung seines Sohnes, dessen Charakter keine Ehrerbietung aufzulegen

vermochte, erbittert, und durch die Heftigkeit der Streitigkeiten, die in Religions-Sachen so heftig sind, in Hitze gesetzt wurden, so war nichts natürlicher, als daß sie nicht mehr in dem Schranken der ehemahligen Bescheidenheit blieben. Die Tugendhaftesten überließen sich den Ausbrüchen ihres Eifers; die andern wurden durch die Gewalt, die sie über die Gemüther hatten, zum Stolze verleitet; einige waren schmeichlerische Höflinge, und gaben Beyspiele der Ehrsucht und der Intriguen; einige andere glaubten dadurch Gott zu ehren, daß sie dem Kaiser trotzten.

Kühnes Betragen des Leontius von Tripoli.

Leontius von Tripoli, ein Arianer, hatte die Kühnheit, der Kaiserinn Eusebia eine Ehren-Visite zu versagen, und ihr folgendes Cermoniel vorzuschreiben: „Bey meinem Eintritte ins Zimmer muß sie sogleich aufstehen, mir entgegen „kommen, und sich tief neigen, um meinen Segen zu empfangen. Wenn ich mich niedersetze, „muß sie in einer bescheidenen Stellung stehen „bleiben, bis ich ihr einen Wink gebe, gleichfalls „Platz zu nehmen.“ Die Kaiserinn verlangte Ahndung dieser beleidigenden Forderung; der Kai-

ser aber lobte den Bischof, aus Furcht sich einer ähnlichen Beschimpfung auszusetzen.

Der Kaiser war an dem allen Schuld. Die Geistesschwäche und die Unvorsichtigkeit dieses Prinzen veranlaßten unstreitig die meisten Drangsale, welche die Kirche trafen, und von dannen wieder auf den Staat zurück flossen. Unter einer weisen Regierung würden entweder die Streitigkeiten nicht so heftig, oder es würde doch wenigstens das kaiserliche Ansehen weniger erniedriget geworden seyn.

Julianus.

Erstes Capitel.

Regierung des Julianus. — Seine Bemühungen zum Umsturze des Christenthumes.

361. Julianus wird mit Kaum war das Absterben des Constantius bekannt geworden, als das ganze Reich sich für den

Julianus erklärte; so sehr hatte ihm der Ruf von seinen Feldzügen und Tugenden eine allgemeine Verehrung erworben. Man betrachtete es ohnehin als ein Wunder, daß es ihm gelang, ohne Schwertstreich den Thron zu besteigen. Constantinopel empfing ihn mit eben so vieler Freude als Ehrfurcht. Er veranstaltete dem verstorbenen Kaiser ein prächtiges Leichenbegängniß, und stellte sich, als ob er ihn beweinte, da diese Traurigkeit doch unmöglich sein Ernst seyn konnte. Er machte es zu seiner ersten Beschäftigung, eine Justiz-Kammer zur Bestrafung derjenigen zu errichten, die man würde überführen können, ihren Credit bey dem vorigen Kaiser gemißbraucht zu haben. Drey berühmte Angeber, Paulus, Apodemus und der verschnittene Eusebius, ehemahliger Großkämmerer, wurden zum Feuer verurtheilt. Diese Strenge fand großen Beyfall. Desto unzufriedener war man mit einigen willkührlichen Urtheilen, die über unschuldige Männer ausgesprochen wurden, wie solches in dergleichen Gelegenheiten fast immer zu gesehen pflegt.

Freuden zum Kaiser angenommen.

Er bestraft die Angeber.

Der Mißbräuche und Unordnungen, die eine Reformation erforderten, gab es eine unzählige Menge, vornehmlich im kaiserlichen Pallaste, wo

Reformation im kaiserlichen Pallaste.

viele unnütze Menschen das Mark des Staates verschlangen. Da waren tausend Köche, tausend Barbierer, und nach diesem Verhältnisse viele andere Bediente, lauter gewinnsüchtige, verdorbene Leute, deren Luxus und Raubbegierde nichts verschonte. Julianus erkannte sogleich, wie sehr der öffentliche Schatz sich in diesen Abgründen verlor. Als er einen Barbier forderte, und auf diesen Befehl ein sehr prächtig gekleideter Mensch herein trat, so sagte: „Ich habe einen Barbierer, „aber keinen Senator, verlangt.„ Dieser Barbierer hatte, außer seinem Gehalte und den ansehnlichsten Geschenken, täglich an Victualien so viel zu genießen, als zum Lebensunterhalte von zwanzig Menschen und zwanzig Pferden erfordert ward. Alle Barbierer wurden bis auf einen abgeschafft. „Auch „der", sagte der Prinz, „ist noch zu viel, wenn man „seinen Bart wachsen läßt." Eben so machte er es mit den Verschnittenen und allen übrigen Bedienten, die er für überflüssig hielt. Bey dieser Reformation ließ er sich vielleicht von einer zu weit getriebenen Philosophie leiten; aber Völker sind glücklicher zu schätzen, wenn sie unter der Gewalt eines solchen Philosophen stehen, als wenn sie einen prachtliebenden, verschwenderischen Für-

Sorgfalt des Julianus für das allgemeine Wohl.

sten zum Beherrscher haben. Er setzte seine Unterthanen vor den Bedrückungen der Finanz-Bedienten und vor dem Muthwillen der Soldaten in Sicherheit; ließ mit eben so vieler Sorgfalt als Geschwindigkeit jedermann Gerechtigkeit widerfahren; er machte dieß zu seinem angelegentlichsten Geschäfte, und suchte nur das Wohl seiner Völker. Er war ein Feind der Schmeicheley. Als einst die Advocaten dem von ihm gefällten Urtheilsspruche mit großer Bewunderung ihren lauten Beyfall gaben, sagte er: „Dieses Lob würde mir sehr angenehm „seyn, wenn ich glauben könnte, daß diejenigen, „die mich damit beehren, auch Muth genug ge„habt hätten, mich zu tadeln, wenn meine Ent„scheidung gegenseitig ausgefallen wäre.“ Einer seiner vornehmsten Grundsätze war der: „Man „muß sich immer an die Gesetze und hergebrachten „Gewohnheiten halten, wenn nicht ein sehr über„wiegender Nutzen des Staates die Aufhebung „derselben zur Nothwendigkeit macht.“ Ein wahrer Grundsatz, davon er aber auf das Christenthum eine falsche Anwendung machte.

Seine übertriebene Bescheidenheit.

Bey so vielen auffallenden Aeußerungen der Weisheit in seinem Betragen bemerkte man an ihm eine erzwungene Bescheidenheit, die manches

Mahl in Unanständigkeit ausartete, wie er denn überhaupt den Fehler hatte, alles Gute zu übertreiben. Daß der Kaiser die neuen Consuln in den Staat begleitete, war eine eingeführte Gewohnheit. Mamertinus und Nevitta, die mit dieser Würde beehrt waren, begaben sich an dem Tage ihrer Einführung nach dem kaiserlichen Pallaste. Alsbald lief Julianus ihnen entgegen, empfing sie in ihrer Sänfte, erwartete ihre Befehle, wenn es ihnen gefällig wäre, aufzubrechen, setzte sie selbst auf ihre curulischen Stühle, und ging mitten unter dem Haufen zu Fuße vor ihnen her. Die von Mamertinus auf ihn gehaltene Lobrede, die noch vorhanden ist, besteht in einer sinnreichen Schmeicheley, der ein Philosoph seinen Beyfall hätte versagen sollen. Aber auch ein Trajanus hörte den Panegyricus des Plinius mit Vergnügen an, und man war der Schmeichelreden schon zu sehr gewohnt.

Er erweiset dem Philosophen Maximus zu viele Ehre.

Als der Kaiser einst im Senate eine öffentliche Rede hielt, benachrichtigte man ihn von der Ankunft des Philosophen Maximus aus Jonien. Plötzlich stand er auf, eilte dem Maximus entgegen, ihn zu umarmen, ließ ihn hinein kommen, überhäufte ihn mit Lobsprüchen, pries ihn als einen

alten Lehrer, dem er für seine Unterweisung die lebhafteste Erkenntlichkeit schuldig wäre, und begleitete ihn aus dem Senate, indem er die Hand desselben beständig in der seinigen eingeschlossen hielt. Die Einladungen des Prinzen, und die Ehre, die er der Philosophie erwies, zogen eine Menge Sophisten herbey, die seines Vertrauens nicht würdig waren, und eine philosophische Miene diente der Ehrsucht und dem Eigennutze zur Maske. Wahre Philosophen sind immer eine Seltenheit, auch dann, wenn sie geschätzt und vorgezogen werden.

Sein Pallast wird mit Sophisten angefüllt.

Seit langer Zeit haßte Julianus das Christenthum, und er schwor es ab, so bald er sich auf dem Throne befestigt sah. Seine vornehmste Absicht ging auf die Ausrottung der geheiligten Religion, die er als eine Widersacherinn der öffentlichen Wohlfahrt betrachtete, ohne Zweifel, weil er die aus Leidenschaft und Vorurtheil erzeugten Mißbräuche, durch welche die wahre Religion entstellt war, für die Religion selbst hielt. Seine Philosophen ermunterten ihn zur Ausführung seines Vorhabens, und viele unter denselben riethen ihm zu Gewaltthätigkeiten, die eben so sehr seinen Grundsätzen, als seinem Cha-

Sein Vorsatz, das Christenthum auszurotten ohne dasselbe öffentlich zu verfolgen.

rakter zuwider waren. Weil er zu leutselig dachte, als daß er sich dem Vorwurfe der Tyranney bloß stellen, und zu verständig war, als daß er nicht einsehen sollte, wie viel es gewagt, und wie vergeblich es seyn würde, wenn er durch eine blutige Verfolgung seinen Vorsatz durchsetzen wolle, machte er sich einen tiefer durchgedachten Entwurf. Ohne die Bekenner Christi öffentlich zu verfolgen, schadete er dem Christenthume mehr, als alle Verfolger desselben.

Bemerkung des Libanius über dieses Verhaltn des Kaisers.

„Er wußte," sagt Libanius (in der dreyzehnten Rede), „daß man durch Gewissenszwang nichts „auszurichten vermag, daß man wohl zuweilen „einen Kranken durch Bande und Fessel von einer körperlichen Krankheit heilen könne, daß „aber weder Feuer noch Schwert den Glauben „auszurotten vermögend sey. Das Herz verabscheuet die Opfer, welche die Hand gezwungener Weise darbringt, klagt die Schwäche des „Körpers an, und behält die ersten Gesinnungen „bey. Man verändert seine Gesinnungen nicht, „sondern man stellt sich nur, als ob man sie „verändere. Solche Heuchler bitten nachmahls „ihre Glaubensgenossen, von denen sie zum Scheine „abgetreten sind, um Vergebung; und diejenigen,

„welche in der Verfolgung ihren Tod finden, „werden als Märtyrer verehrt.“ Nach dieser Stelle in seinen Schriften zu urtheilen, verdiente Libanius die Hochachtung des Kaisers, der in der That von seinem Rathe und von seiner Feder Gebrauch machte.

Des Julianus Betragen in dieser kritischen Lage verdient näher erwogen zu werden. Als Pontifex maximus suchte er durch sein Beyspiel den Götzendienst wieder in Ansehen zu setzen. Er präsidirte mit Eifer bey den heidnischen Ceremonien, bewies sich voll Ehrfurcht gegen die Götter, und flößte abergläubigen Seelen dadurch gleiche Ehrfurcht ein. Die übrigen machten es sich zur Pflicht, daß sie ihm wenigstens nachzuahmen schienen. Eine Religion ohne Moral wird bey einer nähern Prüfung verächtlich. Den Christen gab dieses einen unendlichen Vorzug, daß sie dem Heidenthume diesen so wesentlichen Fehler vorzuwerfen hatten; denn die Heiden mußten die Kenntniß der Pflichten, die doch eigentlich ein Werk der Religion seyn sollte, von der Philosophie entlehnen. Julianus nahm aus dem Christenthume alles, dessen Werth und Vortrefflichkeit er in dieser Hinsicht nicht abläugnen konnte, und bemühte sich, dasselbe zu einem wesentlichen Erforderniß

Des Julianus Beeiferung für die heidnische Religon.

Er sucht die christliche Sittenlehre in die heidnische Religion einzu-

führen. des Heidenthumes zu machen. Er befahl, daß man die Grundsätze der Tugend lehren, und diese Lehren mit den Uebungen des öffentlichen Gottesdienstes verbinden, insonderheit aber die Liebe, durch welche sich die christliche Religion auszeichnet, aufs eifrigste in Ausübung bringen solle.

Er gibt den Priestern Vorschriften ihres Verhaltens.

Da zur Verbesserung der Sitten das Beyspiel der Priester von noch mächtigerem Einflusse ist, als ihre Reden, so ermahnte er sie schriftlich, der Heiligkeit ihres Amtes wohl eingedenk zu seyn, und gab ihnen so strenge Verhaltungsbefehle, daß er ihnen auch sogar das Lesen solcher Bücher untersagte, die, wie er sich ausdrückte, nach und nach das Feuer der Leidenschaften entzünden. Er machte ihnen die Liebe zu den Göttern und zu den Menschen zur ersten Pflicht ihres Standes. Er befahl, daß man sie ehren solle, aber daß auch sie sich ehrwürdig machen sollten. Er schilderte die Würde ihres Amtes, wenn er sie Ausleger des Willens der Götter bey den Menschen, und Vertreter der Menschen vor den Göttern nannte; er sagte, sie müßten die Häuser der Vornehmen und Mächtigen nur besuchen, um den Armen,

den Witwen und Waisen Hülfe und Unterstützung zu verschaffen.

Indem er sich also die Aufnahme des Götzendienstes angelegen seyn ließ, brauchte er zugleich alle mögliche Kunstgriffe, um auf eine versteckte Weise das Christenthum zu untergraben. In der Ueberzeugung, daß das Lächerliche und die Verachtung wirksamere Mittel sind, als die Foltern, verboth er, den Galiläern, (so nannte er die Christen,) ihrer Religion wegen, übel zu begegnen; „denn,“ sagte er, „sie verdienen mehr Mitleiden „als Haß, da sie blind genug sind, sich in der wich„tigsten Angelegenheit so sehr von der Wahrheit „zu verirren, daß sie die Götter verabsäumen, um „die Reste der Leichnahme und der Gebeine ver„storbener Menschen zu verehren.“ Er rief alle, die vom Constantius verwiesen waren, es mochten Katholiken oder Arianer seyn, in ihr Vaterland zurück, und gab den Bischöfen ihre Kirchen wieder, in der Absicht, den traurigen Zwistigkeiten, die so viel Unheil erregt hatten, neue Stärke zu geben; denn er wußte, wie Ammianus Marcellinus mit sehr übertriebenen Ausdrücken sagt: „daß die „wilden Thiere nicht so grausam wider die Menschen „wüthen, als die Christen, überhaupt genommen,

Er macht die Christen lächerlich.

Er befördert die unter ihnen obwaltenden Zwistigkeiten.

Bayerische Staatsbibliothek München

„bey ihren Streitigkeiten wider einander zu wü-
„then pflegen."

Seine verstellte Mäßigung.

Endlich wußte er die Ausschweifungen der falschen Eiferer zur Beförderung seiner Absichten zu gebrauchen, indem er denselben eine scheinbare Mäßigung entgegen setzte. Als Maris von Chalcedonien, ein alter blinder Arianer, öffentlich den Kaiser schmähte, da derselbe mit Darbringung eines Opfers beschäftigt war, sagte der Kaiser bloß: „Schweig, unglücklicher Blinder, dein Gott, der „Galiläer, wird dir nimmermehr dein Gesicht wieder geben."— „Ich danke ihm," erwiederte der Bischof, „daß er mir den Schmerz erspart, einen solchen Abtrünnigen zu sehen, als du bist." Julianus setzte den Opferdienst fort, ohne ihm weiter zu antworten.

Er verbiethet den Christen alles Lehren und Unterrichten in den Wissenschaften.

Es gab unter den Christen geschickte Männer, die bey dem Unterrichte, den sie in den Wissenschaften ertheilten, ihren Schülern einen Abscheu wider das Heidenthum beybrachten, und sie von der Vortrefflichkeit der christlichen Religion überzeugten. Diese fürchterlichen Feinde der Philosophen bestritten dieselben mit eben den Waffen, deren sich diese zur Bestreitung der Wahrheit bedienten. Um

Bayerische Staatsbibliothek München

den Christen diesen Vortheil zu entreißen, und sie durch Unwissenheit verächtlich zu machen, verboth ihnen der Kaiser, in der Grammatik, in der Beredsamkeit und Philosophie Unterricht zu geben. Er bediente sich dabey des Vorwandes, daß, da sie an die Religions-Lehren der Griechen nicht glaubten, sie auch die mit diesen Lehren angefüllten Bücher nicht brauchen könnten, ohne einen schimpflichen Betrug zu begehen. In eben diesem Befehle blieb zwar den Christen erlaubt, die Schulen zu besuchen; bald darauf aber ward ihnen auch dieses untersagt, mit dem Beyfügen, da sie zu ihrem Unterrichte an dem Evangelium genug hätten. Ammianus nennet dieses Verboth unmenschlich, das freylich der vorgesetzten Wirkung völlig angemessen war. Lehrte doch die Folge nur zu deutlich, wie sehr die Unwissenheit der Religion schaden könne, und Julianus wählte zur Erreichung seiner Absichten ein fast untrügliches Mittel.

Auch den Besuch der Schulen.

Weil der Eigennutz die große Triebfeder des menschlichen Herzens ist, so bediente sich auch der Kaiser vornehmlich desselben zur Bestreitung des Christenthumes. Alle Gnadenbezeigungen und Würden wurden bloß den Götzendienern zugewandt, die Christen hingegen der Verachtung und den Bedrü-

Er braucht tausend Mittel, ihnen das Christenthum ekelhaft oder sie verächtlich zu machen.

ckungen bloß gestellt. Julianus nahm den Geistlichen ihre Privilegien, und schafte die Austheilungen ab, die Constantinus zum Besten der Geistlichen, der Witwen und Jungfrauen angeordnet hatte. Er ließ die heidnischen Tempel auf Kosten der Christen ausbessern, er schloß sie von allen Bedienungen aus, indem er sagte, ihr Gesetz erlaube ihnen nicht, den Degen zu führen. Er versagte ihnen den Zutritt zu den Gerichtshöfen, weil ihnen in dem Gesetze Christi Prozesse und Gerichtshändel verbothen wären. Beschwerten sie sich über die Bedrückungen der Satthalter, so war seine Antwort: „Lehret euch nicht das Evangelium, die „Güter dieser Welt zu verachten und Trübsale mit „Geduld zu ertragen?“ Er bediente sich einer Gelegenheit, die reiche Kirche zu Edessa zu berauben, um den Galiläern den Weg zum Himmelreiche zu erleichtern. Er erklärte die Verschiedenheit der Religion für eine rechtmäßige Ursache der Ehescheidung; ein treffliches Mittel, die Zahl der Abtrünnigen zu vervielfältigen. Kurz, er wandte alle Kunstgriffe der scharfsinnigsten Arglist wider Menschen an, welche er verführen und in ihren Grundsätzen wankend, aber nicht zu Märterern machen wollte.

Der unüberlegte, kühne, trotzende Eifer vieler Christen, welche die Altäre, die Bildsäulen und selbst die Tempel zerstörten, oder die öffentliche Ruhe mit Ungestüm anfehdeten, verursachte, daß in den Provinzen Blut vergossen ward. „An verschiede„nen Orten,“ sagt der Herr Abt de la Bletterie, „insonderheit im Orient, wo das Klima die Ge„müther in größere Wallung setzt, beleidigten die „Heiden, die ihr gegenwärtiges Glück aufgeblasen „machte, die Christen öffentlich; die auf ihrer Sei„te, mehr in Rücksicht auf ihre vorhin genossenen „Vorzüge, als in Befolgung der Vorschriften des „Evangeliums, Beleidigung mit Beleidigung, und „Schimpf mit Schimpf vergalten. Von Worten „kam es zu Schlägen, und von Schlägen zum Auf„ruhre. Man darf sich daher nicht wundern, daß „diejenigen Statthalter, welche Feinde des Chri„stenthumes waren, die Strenge bis zur Ausschwei„fung trieben.“ — Aber was auch angesehene Schriftsteller davon sagen mögen, so scheint es doch zweifelhaft, daß die Statthalter mit heimlicher Bewilligung des Fürsten so hart verfuhren. Todesstrafen, bloß der Religion wegen, waren dem Zwecke des Kaisers und dem Plane, den er so künstlich entworfen hatte, schlechterdings zuwider.

Unbedachtsamer Eifer gibt zu Gewaltthätigkeiten Anlaß.

Aberglaube des Julianus.

Desto weniger kann man die Ungereimtheiten bezweifeln, zu welchen sich Julianus, seiner Philosophie ungeachtet, von einem blinden Aberglauben verleiten ließ. Er schlachtete unzählige Opfer, dergestalt, daß, wenn er länger gelebt hätte, es vielleicht an Rindern würde gefehlt haben. Dieß ist der eigene Ausdruck des Ammianus, welcher versichert, daß die Ausgaben für Opfer und Gebräuche den Staat drückten, daß die Soldaten sich fast täglich mit Opferfleisch sättigten; daß sie, und insonderheit die Gallier, unmäßig soffen, und alsdann nicht im Zaume zu halten waren. — Dem heiligen Chrysostomus zu Folge war der Kaiser, bey Abwartung der Religions-Feyerlichkeiten, mit einer Menge ausschweifender Leute umgeben. Der heilige Gregorius von Nazianz beschuldigte ihn vieler heimlich begangener Abscheulichkeiten und nächtlicher Menschenopfer. Aber nach der Bemerkung des Herrn Abts de la Bletterie, „muß man Entdeckungen für verdächtig halten, die nach Julians Tode zu einer „Zeit ausgesprengt wurden, da die ersten Aufwallungen des Hasses noch in voller Gährung waren; „und zuweilen werden aus den Geschwätzen des „Volkes solche umständliche Erzählungen gebildet, „daß auch Geschichtschreiber, die von aller Absicht,

„ihre Leser zu hintergehen, entfernt sind, dadurch „getäuscht werden."

Zweytes Capitel.

Persischer Krieg. — Ende der Regierung des Julianus.

Zu eben der Zeit, da der Kaiser an dem Untergange des Christenthumes arbeitete, dachte er zugleich auf eine große Unternehmung wider die Perser. Er setzte sich vor, die Beschimpfung des Römischen Namens an Sapor zu rächen. Durch seine gute Oekonomie, durch seine weise Regierung, und durch den Schrecken, welchen er den Barbaren eingeflößt hatte, sah er sich in den Stand gesetzt, den Krieg in das Innerste von Asien zu spielen. Er reisete im Jahre 362 von Constantinopel ab. — Die abendländischen Provinzen bemerkten seine Abwesenheit kaum; alles blieb daselbst ruhig bis zu seinem Tode; denn sein bloßer Name war hinreichend, die raubbegierigen wilden Völker, die dem Reiche unaufhörlich drohten, im Zaume

362. Krieg wider die Perser.

zu halten. Sapor schickte zu ihm, ihn um Frieden zu bitten; er aber warf den Brief mit Verachtung weg, und sagte: „Ich werde ihm bald „selbst die Antwort überbringen.“ Er war ein Held, der nicht vermochte, eine Schwachheit zu zeigen; aber wo ist der Held, der auf das Glück sichere Rechnung machen könnte?

Oeffentliche Unglücksfälle.

Allerley öffentliche Drangsale waren gleichsam das Vorspiel zu dem unglücklichen Ausgange dieses Feldzuges. — Nicomedien, das neulichst von einem schrecklichen Erdbeben umgestürzt war, wurde durch eine neue Erschütterung ganz und gar zerstört. Viele andere Städte erfuhren dasselbe Unglück, und einige wurden vom Meere verschlungen. Die Dürre verursachte Pest und Hungersnoth. Julianus glaubte dem Uebel dadurch vorzubeugen, daß er die Lebensmittel auf einen niedrigen Preis setzte. Er ließ ansehnliche Vorräthe kommen; aber die Kaufleute nahmen keinen Theil an einem Handel, dabey nicht genug zu gewinnen war; und einige reiche und geitzige Privat-Personen kauften unter der Hand alles Getreide auf, um es für einen übertriebenen hohen Preis wieder zu verkaufen. Ein merkwürdiges Beyspiel, wie sehr die Freyheit im Handel zu empfehlen sey. Antiochi-

en, wo sich damahls der Kaiser aufhielt, brach in ein lautes Murren wider ihn aus.

Die Bürger dieser Stadt, die fast alle Christen, aber auch fast alle wollüstige und eitle Leute waren, welche den Menschen bloß nach dem Aeußerlichen beurtheilen, die nur das Glänzende, die Pracht und die Lustbarkeiten liebten, die sich wenig um das Verdienst bekümmerten, oder dasselbe vielmehr offenbar verachteten, konnten ihre Gesinnungen gegen einen Prinzen nicht verbergen, dessen Hof eine Schule der Weltweisheit war, und dessen Sitten eine stäte Bestrafung ihrer National-Sitten zu seyn schienen. Sein wildes Ansehen, sein philosophischer Aufzug, seine abergläubige Ehrfurcht gegen die Götter, und insonderheit sein langer und stachlichter Bart, (denn darin ahmte er den Philosophen nach,) waren für den Spott der boßhaften Einwohner eine reichhaltige Materie. Man machte ihn lächerlich, und hatte sogar die Dreistigkeit, ihn in Satyren zu beschimpfen.

Julianus wird zu Antiochien beschimpft.

Er rächte sich dagegen bloß mit einer Satyre, die zwar weit gegründeter, aber doch unter seiner Würde war. In diesem Werke, das er Misopogon, das ist: Bartfeind, nennet, und das sich bis zu

Er rächet sich durch seinen Misopogon.

unsern Zeiten erhalten hat, gibt er sich das Ansehen, als ob er sich selbst beurtheilen wolle, wirft sich tausend Fehler vor, um die Thorheiten und Ausschweifungen der Antiochier desto lebhafter abzubilden. Man setzte ihm eine neue Schrift entgegen, und er schwieg; versicherte aber bey seiner Abreise, daß er nie wieder in diese Stadt kommen würde. Er setzte den Alexander, einen harten, unruhigen Mann, zum Statthalter daselbst, und sagte: „Ich weiß wohl, daß Alexander keine Statthalter„schaft verdient; aber Antiochien verdient einen „solchen Statthalter." Das war doch ein deutliches Bekenntniß, daß er sich bey seiner Wahl von seiner Leidenschaft leiten ließ, und eine Abweichung von den Grundsätzen der Weisheit, die seiner Philosophie so viele Ehre machten.

Er vergibt seinen Meuchelmördern und stellet sich seinen Soldaten zum Beyspiele dar.

Durch viele löbliche Thaten machte er sich nachmahls eines großen Ruhmes würdig. Sechs christliche Soldaten hatten eine Verschwörung gemacht, ihn zu ermorden. Er bestrafte sie bloß durch Verweise. Als er unter seinem Reisegeräthe einen großen Vorrath von Wein und gebrannten Wassern fand, sagte er: „Ein Soldat muß keinen andern „Wein trinken, als den er sich mit seinem Schwerte „verschafft. Ich bin Soldat, und verlange nicht bes-

„ser versorgt zu seyn, als die übrigen in meinem „Heere.“ Und nun ließ er voll Unwillens diesen Ueberfluß des Luxus aus seinem Gepäcke wegschaffen. In einer Rede an seine Soldaten erklärte er, daß er im Kriege den genauesten Gehorsam von ihnen fordere; daß er aber auch dem Vorrechte der Prinzen, die nicht nach Gründen und Gerechtigkeit, sondern bloß nach ihrem Eigensinne zu handeln pflegen, entsage; daß er einem jeden erlaube, von seinen Unternehmungen Rechenschaft zu fordern, und bereit wäre, einem jeden genug zu thun. Durch Uebernehmung der größten Beschwerden, durch Geduld und Tapferkeit stellte er sich der Armee beständig zum Beyspiele dar, er machte aus seinen Soldaten eben so viele Helden, und führte sie als ein geschickter General an. Darin erkennen wir den großen Mann.

363. Julianus kommt an dem Ufer des Tigris an.

Nach einem gefährlichen Zuge durch Assyrien näherte er sich den Ufern des Tigris. Auf dieser Seite des Flusses war die Stadt Coche neben den Ruinen der berühmten Stadt Seleucia, auf jener Seite aber Ktesiphon, die Hauptstadt der Perser. Hätte er die Römische Flotte unterhalb Ktesiphon aus dem Euphrat nach dem Tigris wollen schiffen lassen, so würde er sie dem gewissen Verluste, und

durch Belagerung Ktesiphons seine Armee dem Mangel an allem Nothwendigen bloß gestellt haben. In dieser Verlegenheit kam ihm seine Geschichtkunde sehr zu Statten. Er wußte, daß ehemahls ein Verbindungs-Canal zwischen diesen beyden Flüssen sey gegraben worden. Obschon keine Spur mehr davon zu sehen war, so entdeckte er ihn doch endlich nach einer sorgfältigen Untersuchung, ließ ihn von neuen aufgraben, und seine Flotte hinein bringen.

Nutzet seine Geschichtkunde.

Er setzt mit vieler Gefahr über den Fluß.

Die Fahrt über den Tigris war nicht weniger gefährlich. Man sah hohe, mit Truppen und bewaffneten Elephanten besetzte Ufer; die Soldaten verloren den Muth. Julianus gab ihnen kriegerische Spiele, um ihre Unruhe und Besorgniß zu zerstreuen, zu gleicher Zeit aber machte er die nöthigen Zurüstungen, und gab unter Begünstigung der Nacht Befehl zum Einschiffen. Die Perser setzten die vordersten Schiffe in Brand. Dieser Umstand brachte ihn so wenig aus seiner Fassung, daß er vielmehr schrie: „Muth gefaßt! wir haben das „Ufer in unserer Gewalt. Dieses Feuer ist das „von mir vorgeschriebene Signal." Die Armee glaubte es, erhohlte sich von ihrer Furcht, setzte unerschrocken über den Fluß, jagte die Feinde nach einer hartnäckigen Schlacht in die Flucht, plün-

derte das Lager, und bewunderte ihren Kaiser mehr als jemahls.

Ktesiphon ward als die Klippe angesehen, an der die Römische Macht zerscheitern würde. Die Klügsten riethen, die Belagerung derselben nicht zu wagen, weil Sapors große Armee im Anzuge war; und außer dem waren der Armenische König Arbaces und zwey Feldherren mit ihren erwarteten Hülfsvölkern noch nicht eingetroffen. Ohne sie konnte Julianus nicht hoffen, sich des Platzes zu bemächtigen. Er entschloß sich daher, den Tigris wieder hinauf, und ihnen entgegen zu gehen. Getäuscht von dem arglistigen Rathe eines Ueberläufers, verbrannte er seine Flotte, und drang in das Innere des Landes, fand aber bald lauter verheerte Felder, und hatte also zugleich mit zwey Feinden, mit Hungersnoth und mit den Persern zu kämpfen. Er läßt Ktesiphon unbelagert.

In dieser schrecklichen Lage dachte er auf den Rückzug, und faßte den Entschluß, nach Corduene, einer Römischen Provinz an der mittägigen Gränze Armeniens, zu gehen. Sapor, an der Spitze seines Kriegsvolkes, kam, ihn auf seinem Marsche zu beunruhigen. Es gab unabläßige Schlachten. Sapor greift ihn an.

Die Römer, die fast immer siegten, fühlten schon die Schrecknisse des Hungers, und die Perser, obgleich ihr Muth gefallen war, nutzten den Ausbruch eines Ungewitters, ihre äußersten Kräfte anzustrengen.

Julianus wird in der Schlacht verwundet.

Julianus focht ohne Harnisch mit gewohnter Unerschrockenheit, flog allenthalben hin, wo es die gröste Gefahr gab, ward von einem Wurfspieße an der Leber verwundet, und fiel zu Boden. Bald darauf sah man ihn wieder zu Pferde. Als er sich verblutete, ließ er sich in sein Gezelt tragen und schrie: seine Wunde sey nicht tödlich. Kaum hatte man sie verbunden, als er wieder ins Gefecht wollte; aber er war zu entkräftet, und fühlte, daß sein Ende nahe sey.

Sein muthvoller Tod.

Der Tod dieses Helden war eben so bewundernswürdig, als sein Leben. In einer langen Rede an seine Freunde pries er sich glücklich, daß nun seine Seele von den Banden des Leibes würde befreyet werden; er dankte Gott, daß er ihn weder in einer Empörung, noch in einer langwierigen Krankheit, noch durch das Schwert eines Tyrannen habe sterben lassen. Er versicherte, daß er sein Leben nicht mit Lastern verunehrt, sondern immer seinen Pflichten ein Genüge zu leisten gesucht, und sich als einen Feind des Despotismus und voll

Eifer für die Wohlfahrt des Vaterlandes bewiesen habe; daher er denn auch einen so ruhmvollen Tod als eine Gnade des Himmels ansehe. „Denn," sagte er, „es zeuget eben sowohl von Feigherzig„keit, wenn man sich vor der Zeit seinen Tod wün„schet, als wenn man ihn zu der Zeit fürchtet, „da man sterben muß." — Er wollte keinen Nachfolger in der Regierung ernennen; er überließ solches der Wahl seiner Freunde, und wünschte, daß man in seine Stelle einen Mann setzen möchte, der die Republik zu beherrschen würdig wäre. Er starb endlich im ein und dreißigsten Jahre seines Lebens.

Ammianus verdient unter allen Geschichtschreibern dieses Kaisers den meisten Glauben.

Die fabelhaften Erzählungen, die man aus übel verstandenem Eifer von seinem Tode ausgestreuet hat, verdienen eben so wenigen Glauben, als die Beschuldigungen von schändlichen Thaten und Grausamkeiten, womit man sein Andenken, das wegen seines Hasses wider das Christenthum ohnehin verunehrt genug ist, noch mehr hat vermehren wollen. Ammianus war ein Augenzeuge, und seine Berichte haben völlig das Gepräge der Wahrheit. Er bewundert Julians Tugenden, aber deßwegen verschweigt er die Fehler desselben, seine Eitelkeit, seinen Aberglauben und seine Nei-

gung zur Satyre, nicht, er tadelt vielmehr in einigen Stücken sein Betragen gegen die Christen. Die Unparteylichkeit des Ammianus hat sogar, wie ich schon bemerkt habe, einige neuere Gelehrte zu dem Irrthume verleitet, ihn für einen Anhänger des Christenthumes zu halten. Nach den Nachrichten dieses achtungswürdigen Geschichtschreibers kann man am besten einen Helden beurtheilen, dessen moralische und politische Verdienste, seiner Unglücksfälle ungeachtet, eine allgemeine Bewunderung würden erregt haben, wenn nicht sein Abfall vom Glauben ihn in den Augen der Christen seiner Zeit so äußerst verhaßt gemacht hätte. Hätte er die Religion beschützt, was würde man nicht alles zu seinem Ruhme geschrieben haben, da ein frommer Bischof, indem er seine Tadelsucht wider Julianus ausläßt, mit großem Lobe von Constantius redet, der doch ein erklärter Arianer und ein schlechter Fürst war!

Werke des Julianus.

Als Schriftsteller verdient Julianus den Vorzug vor seinen meisten Zeitgenossen. Die Satyren, die Kaiser und der Misopogon sind seine merkwürdigsten Werke. Er schrieb auch eine Spottschrift wider das Christenthum, von der uns nur einige Fragmente in der Widerlegung des heiligen

Cyrillus von Alexandrien aufbehalten geblieben sind. Die neuen Platoniker entlehnten vieles von der christlichen Religion, nnd bemüheten sich, ihre ungereimten Gedanken von der Vielgötterey unter Allegorien zu verbergen. Ihre Götter waren nichts weiter, als gewisse, dem höchsten Wesen untergeordnete Geister; und vermuthlich war es eben dieß, wodurch sich der einsichtsvolle Julianus täuschen, und zu dem thörichtsten Aberglauben verleiten ließ.

Seine Achtung gegen die Philosophen.

Sein Brief an den Themistius ist ein einleuchtendes Zeugniß von der Achtung, die er gegen die Weltweisheit hägte. „Wenn," heißt es in diesem Briefe, „wenn du drey oder vier Philosophen bildest, so leistest du dem menschlichen „Geschlechte nützlichere Dienste, als sehr viele „Kaiser ihm leisten. Der Philosoph spielt auf „dem Schauplatze der Welt eine sehr wichtige „Rolle. Du sagst, er wäre vermögend, dem „Staate heilsame Vorschläge zu ertheilen; er thut „mehr als das, er gibt gute Beyspiele. Seine „Handlungen dienen seinen Lehren zur Unterstützung. Da er sich so beträgt, wie er verlangt, „daß andere sich betragen sollen, so ist seine Aufführung überredender und wirksamer, als die

„Befehle derer, die nur zu gebieten wissen *).“ Nur die ausübende Philosophie könnte dieses Lob rechtfertigen, aber fand man damahls einen Sokrates oder einen Phocion?

Dreistes Betragen des Libanius gegen den Kaiser.

Libanius ward vor andern der vorzüglichsten Freundschaft vom Julianus gewürdiget. Dieser berühmte Sophist lehrte zu Antiochien, als der Kaiser daselbst ankam; dennoch erschien er nicht bey Hofe. — „Ich war des Julianus Freund,“ sagte er, „aber ich bin nicht sein Höfling.“ Julianus, den diese Kaltsinnigkeit kränkte, schrieb ihm ein mit scherzhaften Vorwürfen angefülltes Briefchen, und erhielt eine Antwort in dem nähmlichen Briefchen und in dem nähmlichen Geschmacke. Er lud den Sophisten auf eine Mittagsmahlzeit ein. „Ich speise nicht zu Mittage,“ antwortete dieser. — „Je nun, so wollen wir zusammen „zu Abend essen.“ — „Ich habe Kopfschmerzen, „ich kann nicht.“ — „So besuche mich doch wenigstens oftmahls.“ — „Ich werde mich einstellen, wenn du es mir wirst sagen lassen, daß ich kommen soll, ich befürchte, ich möchte dir überlästig „werden.“ — Diese Dreistigkeit mißfiel dem Kai-

*) Uebersetzung des Herrn de la Bletterie.

ser nicht, sondern er blieb mit dem Libanius immer genau verbunden.

Project zur Wiedererbauung Jerusalems.

Nichts ist in der Kirchengeschichte bekannter, als die vergebliche Bemühung dieses Prinzen zur Wiedererbauung des Tempels zu Jerusalem. Ammianus erzählt, er sey aus Verlangen, seine Regierung durch große Werke zu verewigen, auf diesen Einfall gekommen, und daß viele aus der Erde hervor lodernde Feuerflammen die Fortsetzung des Baues verhindert hätten. Die christlichen Schriftsteller legen ihm einen andern Bewegungsgrund bey; sie behaupten nähmlich, er habe dem Christenthume den Beweis, den man für die Wahrheit der Religion von der Zerstreuung der Juden und der Zerstörung ihres Tempels herzunehmen pflegt, entreißen wollen; sie erzählen zugleich viele wunderbare Umstände, davon man in unsern Kirchengeschichten eine genaue Anzeige findet. Ich kenne keine Wunder, die besser und glaubwürdiger bezeugt wären, als diese, sagt der gelehrte Fleury.

Jovianus.

363. Jovianus wird Kaiser.

Julians Tod verursachte eine allgemeine Bestürzung. Die siegende Armee litt Mangel an allem, und sah sich mit Feinden umgeben. Es war kein Abkömmling von Constantius Chlorus mehr vorhanden. Sallustius, Präfectus des Orients, schlug die kaiserliche Würde aus, nnd rieth, die Wahl so lange auszusetzen, bis die Mesopotamische Armee derselben mit beystimmen könnte. Aber man hatte einen Anführer nöthig. Man wählte den Jovianus, der damahls Oberster derjenigen Leibwache war, die man Domestici nannte. Er war jung, liebte das Vergnügen der Tafel, den Wein und das Frauenzimmer; allein er zeichnete sich durch schätzbare Eigenschaften aus, die einst eine Verbesserung seiner Fehler hoffen ließen.

Schimpflicher Friede mit Sapor.

Sapor ließ ihm Frieden anbiethen, entweder, weil er die Verzweiflung der Römer fürchtete, oder, weil er sie hinzuhalten, und dadurch in die äußerste Hungersnoth zu stürzen suchte. Jovianus

schickte ihm sogleich Abgeordnete. Man brachte vier Tage mit Friedensunterhandlungen zu. Mittlerweile setzte das Heer seinen Marsch nicht fort. Ammianus behauptet, man hätte während dieser vier Tage Corduene erreichen, und daselbst Ueberfluß und Sicherheit finden können. Die Hungersnoth war unausstehlich geworden, als Sapor auf die Rückgabe der fünf Provinzen an dem Tigris drang, die sein Großvater Narses dem Galerius abgetreten hatte. Er verlangte auch Nisibis, Singara und einige andere Städte in Mesopotamien. Diese schimpflichen Bedingungen wurden angenommen. Dieses war denn die erste Epoche einer Zergliederung des Römischen Reiches *). Erste Zergliederung des Reiches.

Jovianus zog über den Tigris zurück, ohne sich zugleich von den Persern Lieferung der Lebensmittel ausbedungen zu haben. Seine Truppen hatten sechs Tage hindurch nichts anders, als das Fleisch der Kameele und Lastthiere, die man schlachtete, zu essen. Die Bürger in Rückzug der Römer.

*) Nicht das erste Mahl. Tiberius, Trajanus, Adrianus, Aurelianus und Diocletianus hatten schon vorhin weitläufige Provinzeu veräußert.

(Anmerkung des Uebersetzers).

Nisibis, die dem Sapor drey Mahl widerstanden hatten, bathen auf's inständigste, daß es ihnen erlaubt seyn möchte, sich selbst zu vertheidigen. Aber der Kaiser, der dem Vergleiche treu blieb, zwang sie zum Abzuge, und ihre Verzweifelung vermehrte seine Schande. Julianus würde ohne Zweifel lieber mit Ruhm gestorben seyn, als einen so schimpflichen Frieden unterzeichnet haben.

Betragen der Antiochier gegen den christlich gesinnten Kaiser.

Das Betragen des Volkes zu Antiochien kann zum Beweise der allgemeinen Unzufriedenheit dienen. Obschon Jovianus ein eifriger Christ war; obschon der Tod seines Vorwesers bey den Christen dieser Stadt eine sehr unanständige Freude erregt hatte, so war doch das Volk weit entfernt, ihn mit dem gewöhnlichen Freudengeschrey aufzunehmen, vielmehr spottete es seiner in bitteren Satyren. Sogar würde es zum Aufruhre gekommen seyn, wenn nicht der Präfectus, Sallustius, das Volk ein wenig besänftiget hätte.

Er beschützt das Christenthum, doch ohne Gewaltthätigkeit.

Indessen widmete doch der Kaiser die Zeit seines Aufenthaltes zu Antiochien der öffentlichen Wohlfahrt. Hier war es, wo er sich sehr weise betrug, indem er die Wunden der Kirche heilte, ohne die Gewissen und den Staat zu beunruhigen.

Die Heiden waren um so viel unruhiger, weil der falsche Eifer sogleich in Ausschweifungen ausbrach, die Altäre niederriß, die Anhänger des Götzendienstes verspottete, und ihnen drohete. Aber Jovianus wußte wohl, daß die Gewaltthätigkeit in Religions-Angelegenheiten überhaupt eine eben so ungereimte als verhaßte Tyranney sey, weil sie, statt den Verstand zu erleuchten, nur die Gemüther aufbringt, und eine Heucheley erzeugt, die ärger und schädlicher ist, als der Irrthum selbst. Er ließ daher einem jeden die freye Religions-Uebung; er gab den Kirchen und den Geistlichen ihre Privilegien wieder, und verordnete auf's neue die ehemahligen Austheilungen an Getreide, setzte sie aber doch, so lange als die Theurung dauern würde, auf den dritten Theil herunter. Er berief den heiligen Athanasius, den die Arianer als ihren fürchterlichsten Feind beständig verabscheueten, aus der Landesverweisung zurück. In der Kirchenversammlung zu Antiochien, wo das Nicäische Glaubensbekenntniß bestätiget wurde, erklärte der Kaiser, daß er niemand seines Glaubens wegen beunruhigen, hingegen einen jeden begünstigen wolle, der sich die Vereinigung der Gemüther würde angelegen seyn lassen. Die Ketzer machten allerley Cabalen, doch ohne ihn ein-

zunehmen; und die Katholischen siegten ohne Verfolgung. Jovians Betragen, das ihm lauter Lob brachte, verdient zum Muster dargestellt zu werden.

Jovianus stirbt.

Man konnte sich auf eine gerechte und friedsame Regierung Hoffnungmachen. Er wurde mit demsehnlichsten Verlangen zu Constantinopel und zu Rom erwartet. Voll Begierde, daselbst von seinen Unterthanen die Huldigung anzunehmen, reisete er im December von Antiochien ab. Aber sein Glück glich nur einem Blitzstrahle. Zu Galatien fand man ihn des Morgens todt im Bette, allem Vermuthen nach, vom Dampfe der Kohlen erstickt, die man glühend in sein Zimmer gesetzt hatte, um die Mauern auszutrocknen. Er war erst drey und dreyßig Jahre alt.

Seine Regierung that dem Christenthume gute Dienste.

Obgleich seine Regierung nur kurz war, so muß man doch bekennen, daß sie dem Christenthume sehr vortheilhaft gewesen sey. Wenn Julians Nachfolger, gleich ihm, ein Götzendiener gewesen wäre, und dessen Staats-Maximen wider die Christen befolgt hätte, so würden zwey dergleichen Beyspiele wahrscheinlich mehrere nach sich gezogen haben, und ein dritter heidnischer Kaiser hätte das Uebel sehr weit ausbreiten können. Daß die bedrückteste Religion, der Fehler und

der Streitigkeiten ihrer Anhänger ungeachtet, sich unter tausend Hindernissen befestigte, das verdienet als ein Wunder in den Regierungswegen der Vorsehung angesehen zu werden.

Valentinianus der Erste im Occident, und Valens im Orient.

Nach einer Reichserledigung von einigen Tagen erwählte die Armee zu Nicäa in Bythynien den Valentinianus, der sich damahls zu Ancyra aufhielt, zum Kaiser. Sein Vater, Gratianus, ein Pannonier, aus einem unberühmten Geschlechte, hatte durch seine Tapferkeit, und durch seine außerordentliche Leibesstärke ein ansehnliches Glück gemacht, und sich von einem schlechten Soldaten zum Comes von Afrika empor geschwungen. Der Sohn, der in seine Fußstapfen trat, hatte sich bey den Armeen großen Ruhm erworben. Ob er schon bey wenigen Kenntnissen äußerst streng und

364. Die Armee ruft den Valentinianus zum Kaiser aus.

sehr geldgierig war, zeichnete er sich doch durch Tugenden aus; die ihn des Thrones würdig machten.

Des Kaisers unerschrockenes Betragen bey einem Aufruhre.

Kaum war er mit dem Purpur bekleidet, als die Soldaten mit großem Geschrey und Ungestüm verlangten, daß er sich einen Reichsgehülfen wählen soll, damit das Reich nicht wieder in die traurige Lage kommen möchte, ohne Oberhaupt zu seyn. Voll Unerschrockenheit, mitten in diesem Aufstande, redete er die Soldaten also an: „Die „Ernennung eines Kaisers hing von euch ab; jetzt „aber, da ich nun einmahl durch eure Wahl Kai„ser bin, jetzt habe ich das Recht, zu gebiethen, „und ihr müsset gehorchen. Ich verweigere es „nicht, einen Reichsgehülfen anzunehmen, aber „ich behalte mir die Sorge vor, zu der Zeit, „wenn ich es zuträglich finden werde, dazu einen „Mann zu erwählen, der eurer und meiner wür„dig sey.“ Diese Rede brachte die Aufrührer zum Stillschweigen. Bald nachher ernannte Valentinianus seinen Bruder Valens zum Augustus. Bey dieser Wahl nahm er sicherlich nicht so viele Rücksicht auf das Wohl des Staates, als auf das Interesse seiner Familie. Einer seiner Feldherren hatte ihm freymüthig gesagt: „Siehst du bloß auf

„deine Familie, so hast du einen Bruder; willst „du aber für den Staat sorgen, so wähle den „Würdigsten.“ Von diesem Rathe hätte er Gebrauch machen sollen.

Einbruch der Barbaren in viele Provinzen des Reiches.

Die barbarischen Völker, die nun keinen Julianus mehr zu fürchten hatten, setzten sich in Bewegnug, und fingen ihre feindlichen Streifereyen auf's neue an. Die Allemannen überfielen Gallien und Rhätien (Tyrol, Graubündten u. s. w.); die Quaden und Sarmater Pannonien; die Picten und Schotten Groß-Britannien; die Gothen Thracien; und verschiedene Maurische Nationen die Afrikanischen Provinzen. Sapor, der sich nach Jovians Tode nicht weiter zum Frieden verpflichtet hielt, wollte Armenien erobern, das ehemahls ein Eigenthum der Persischen Könige gewesen war. Um so vielen Feinden die Spitze biethen zu können, theilten die beyden Kaiser das Reich. Valens bekam den Orient, das ist: Aegypten, Asien und Thracien. Valentinianus behielt den Occident. Rom, wie man es sich hätte vorstellen können, ward Constantinopel nicht vorgezogen; denn Mailand wurde seit der Regierung des Constantius die Residenz des Kaisers, weil es fast in der Mitte seiner Staaten lag.

Theilung des Reiches.

Valentinians Verfügungen zur Verbesserung der Finanzen.

Zwey Dinge erforderten insonderheit in diesen stürmischen Zeitläuften die Aufmerksamkeit des Kaisers: die Verbesserung der Finanzen, die durch den Persischen Krieg erschöpft waren; und die Erhaltung der innerlichen Ruhe, die durch die Verschiedenheit der Religion unablässig erschüttert wurde. Valentinianus machte in beyder Hinsicht weise Verfügungen. Er wollte von den Auflagen, die zum Kriege wider die Barbaren erfordert wurden, niemand ausgeschlossen wissen, und daß die Hausbedienten und Magistrats-Personen, aber auch die Geistlichen, die, vermöge ihres besondern Berufes, den Bedrückten alle Erleichterung zu verschaffen verpflichtet wären, gleichfalls das Ihrige mit beytragen, und sich darin Andern zum Beyspiel darstellen sollten. Man bemerkt, daß Constantius gerade aus dem nähmlichen Grunde die Geistlichen von dieser Art Steuern befreyet habe, indem er sagte: „Der Vortheil der Geistlichen käme den Armen zu gute." Aber das mußte doch freylich wegfallen, so bald das Interesse bey ihnen mächtiger wurde, als die Liebe zu den Nothleidenden.

Die Geistlichen müssen Steuern abtragen.

Die Geschenke der Städte werden in ordentliche

Die Geschenke, welche die Städte bey gewissen Gelegenheiten dem Kaiser machten, waren vom Julianus, der dieselben als ein bloß freywilliges Opfer

betrachtete, sehr vermindert worden; Valentinianus hingegen verwandelte sie in ordentliche Schatzungen, von deren Abtragung nur die Senatoren befreyet waren. Vieleicht verpflichtet ihn die Noth, seine Zuflucht zu diesem Mittel zu nehmen; denn sonst gab er strenge Gesetze wider die Erpressungen und Bedrückungen, die oft dem Volke mehr zur Last fallen, als die Auflagen selbst. Schatzungen verwandelt.

In Ansehung der Religion bewies er alle Klugheit. Ob er schon ein erklärter Christ und Katholik war, so ließ er doch denen die freye Religions-Uebung, die er nicht verbannen konnte, ohne ein neues Ungewitter zu erregen. Er ließ die heidnischen Priester in dem Besitze ihrer Privilegien, er both sogar Belohnungen für diejenigen aus, die sich weislich betragen würden, nnd vergriff sich nicht an dem Altare der Siegesgöttinn, der von den Römern besonders hochgeschätzt wurde. Was die Philosophen betraf, die unter Julianus Regierung zu einer großen Menge angewachsen waren, so hieß er diejenigen, die nicht durch Tugend diesen Titel behaupten konnten, in ihr Vaterland zurück kehren; denn so lauteten seine eigenen Worte: „Es ist „schändlich, daß Leute, welche sich rühmen, bey „den Schlägen des Glückes gleichmüthig zu blei- Toleranz des Kaisers. Er entfernt die falschen Philosophen.

„ben, nicht Muth genug haben, an den öffentli„chen Lasten mit ihren Mitbürgern gleichen Antheil „zu nehmen.„

Er ehret die Geistlichen, aber hält sie auch in Ordnung.

Er machte es sich zur Pflicht, sich in keine theologischen Streitigkeiten zu mischen, ließ den Bischöfen die Freyheit, die Einrichtung dessen, was die eigentlichen Glaubenslehren betraf, und bekümmerte sich nur um das, was auf die öffentliche Ruhe und das Interesse des Staates seine nähere Beziehung hatte. Wenn er den heiligen Hilarius von Poitiers aus Mailand verwies, so geschah das nur, um den Unruhen zu wehren, welche der Eifer desselben wider den dortigen Bischof erregte, der des Arianismus beschuldiget wurde. So sehr er auch sonst die Bischöfe ehrte, so setzte er doch der Gewinnsucht der Geistlichen und Mönche Schranken, indem er ihnen die zu häufigen Besuche in den Häusern der Witwen und Waisen untersagte, und die Verordnung gab, daß die Schenkungen, die ein Frauenzimmer unter dem Vorwande der Frömmigkeit ihnen machen würde, und wäre es auch im Testamente, an den Fiscus verfallen seyn sollten.

Er erkläret die Schenkungen des Frauenzimmers an die Geistlichkeit für ungültig.

Er verboth, nach dem Beyspiele des Constantius, diejenigen, die zur Uebernehmung öffentlicher Aemter verpflichtet wären, in die Clerisey aufzunehmen.

Mit solchen weisen Maßregeln der Vorsichtigkeit hätte man gleich Anfangs der unangenehmen Nothwendigkeit, dergleichen Gesetze geben zu müssen vorbeugen können.

Unter einer so wohlgeordneten Regierung schienen die Religions-Zwiste ausgetilgt zu seyn, und die katholische Parten gewann viel dabey. Valens hingegen, der ein unbarmherziger Arianer war, verfolgte die Katholiken beständig, ohne doch den Arianismus genug befestigen zu können. Ruhiger Zustand der Kirche im Occident.

Es war eine lobenswürdige Verfügung, daran beyde Kaiser Theil nahmen, daß man aus den ansehnlichsten Personen einer jeden Stadt Beschirmer (Defensores) erwählen ließ, deren Pflicht es war, die Bedrückten in Schutz zn nehmen, über die Erhaltung guter Ordnung, wie über die Handhabung der Gerechtigkeit zu wachen, und sich allen Mißbräuchen und Bedrückungen entgegen zu setzen, nicht zwar mit zwingender Gewalt, denn die war nicht in ihren Händen, sondern durch Vorstellungen, durch rechtsförmlichen Widerspruch und durch Anzeige bey den höchsten Gerichten Jedoch, je mehrere Unordnungen in einem Staate herrschen, desto In den Städten werden Defensores angeordnet.

weniger können dergleichen Aufträge mit Nachdruck ausgeführet werden.

365.
Tyranney des Valens.

Zu der Zeit, da Valentinianus der Provinz Gallien wider die Allemannen zu Hülfe kam, die jenseits des Rheins umher streiften, weil man ihnen gewisse Geschenke, die durch eine lange Gewohnheit zu einer Art von Tribut geworden waren, verweigert hatte: zu eben der Zeit kam Valens in Gefahr, entthronet zu werden. Procopius, ein Verwandter des Julianus, von dem man glaubte, daß er auf die Thronfolge Anschläge mache, war nach dem Ableben dieses Kaisers verschwunden. In seiner Einsamkeit erhielt er von der Unzufriedenheit des Volkes mit der Regierung des Valens Nachricht, den man als einen Tiberius schilderte, weil sein Schwiegervater Petronius ein anderer Sejanus war. In der That schien die Tyranney des Tiberius in einer Verordnung wider aufzuleben, darin nicht nur die Verfasser verleumderischer Schriften, sondern auch diejenigen, die sich untersingen, darauf zu achten, zum Tode verurtheilt wurden. Obschon Procopius weder genugsamen Verstand, noch Muth zu großen Unternehmungen hatte, so war er doch in seinen ersten Bestrebungen nach der Krone glücklich. Er ward von einigen Cohorten zum Kaiser

Procopius will ihn vom Throne stoßen, findet aber bey dieser Unternehmung seinen Tod.

ausgerufen, und machte sich ohne Mühe zum Herrn von Constantinopel und Thracien; er bemächtigte sich sogar der Stadt Cyzicus, durch deren Besitz er Meister vom Hellespont ward, aber in dem folgenden Jahre wurde er von seinen Feldherren, deren Dienste er unwürdig war, verrathen, in Phrygien geschlagen, und dem Kaiser ausgeliefert, der ihn auf der Stelle hinrichten ließ.

Valentinianus kam seinem Bruder nicht zu Hülfe, weil seine Truppen mit den Allemannen genug zu thun hatten. Jovinus, ein verdienstvoller General, der wider die Barbaren gebraucht ward, griff sie in abgesonderten Haufen an, erfocht drey Siege, und zwang sie, die Gränzen unangetastet zu lassen. Ein König dieses Volkes ward von den Soldaten mit unmenschlicher Grausamkeit aufgehangen. Jovinus würde dießfalls den Tribun bestraft haben, wenn nicht die Soldaten versichert hätten, daß sie allein dieses Mordes schuldig wären. Krieg mit den Allemannen.

Von dieser Zeit an sah man die Römer durch tausend Grausamkeiten ihren Namen entehren. Untermischt mit Barbaren, nahmen sie deren Sitten an, und verbanden damit ihre eigenen Laster. Verräthereyen, Grausamkeiten, die schwärzesten Ver- Die Römer versinken in Barbarey und Treulosigkeit.

brechen erweckten ihnen kein Entsetzen. Sie fürchteten sich vor den Unternehmungen des Vithicabius, eines anderen Deutschen Königes. Da sie sich seiner nicht bemächtigen konnten, bestachen sie einen seiner Bedienten, und ließen ihn durch denselben ermorden. Hätten die alten Römer sich so betragen, so würde Rom in der Geschichte gar nichts geworden seyn.

Des Valentinianus zu große Strenge.

Man tadelt den Valentinianus wegen verschiedener Thathandlungen einer übertriebenen Strenge, die der Tyranney nahe kamen. Sein Grundsatz war: „Die Strenge ist die Seele der Gerechtigkeit, und die Gerechtigkeit ist die Seele der kaiserlichen Gewalt." Er wußte aber nicht, daß man, um wirklich gerecht zu seyn, sich nur gegen Verbrechen strenge beweisen müsse; und daß man durch zu große Strenge in Ungerechtigkeit falle. Der berühmte Prätextatus, Präfectus zu Rom, der dem Heidenthume sehr ergeben war, kannte die Gränzen besser, darin sich die höchste Gewalt beschränken muß. Er milderte beständig seine unbestechbare Gerechtigkeitsliebe durch Güte, und man betrachtete voll Ehrerbiethigkeit seine Urtheilssprüche als den Grund der öffentlichen Wohlfahrt. Er stillte die Unruhen, welche die Religions-Spaltung des Ur-

Prätextatus, ein kluger Präfectus zu Rom.

sinus erregt hatte. Diese ärgerliche Begebenheit verdient eine kurze Anzeige.

Nach dem Tode des Papstes Liberius, ward Damasus durch eine canonische Wahl ernannt. Der Durst nach Ehre und Reichthümern erweckte ihm einen Nebenbuhler. Dem Ammianus zu Folge richteten die Ehrsüchtigen ihre gierigsten Wünsche auf diese erhabene Würde, die vor dem nur Mühe und Gefahren brachte. „Sie sahen," sagt er, „daß sie „durch dieselbe in den Stand gesetzt wurden, sich „von der Freygebigkeit der Damen zu bereichern, „in prächtigen Wagen zu fahren, köstlich gekleidet „einher zu gehen, und eine mehr als königliche Ta„fel zu halten. Glücklicher würden sie gewesen seyn, „wenn sie sich das Leben einiger Prälaten in den „Provinzen hätten zum Muster dienen lassen, die „durch ihre Mäßigkeit, Eingezogenheit und Bescheidenheit sich Gott angenehm, und den wahrhaf„ten Anbethern seines Namens ehrwürdig machten."

366. Man strebt nach dem päpstlichen Stuhle zu Rom aus Ehrsucht.

Ursinus, Diaconus der Römischen Kirche, wollte dem Damasus die päpstliche Würde entreißen, machte sich einen Anhang, und ward geweihet. Er hielt eine Belagerung aus gegen die Anhänger des Papstes; und eine Hauptkircht, darin er sich verschanz-

Ursinus macht dem Damasus die päpstliche Würde streitig.

te, ward zu einem Schlachtfelde gemacht, auf welchem ein hundert und sieben und dreyßig Personen umkamen. Der Kaiser verwies ihn. Der Präfectus vertrieb die Schismatiker mit gewaffneter Hand. Die Spaltung selbst aber wurde erst viele Jahre nachher völlig gedämpft, und man muß dasselbe als ein Vorspiel von den gräulichen Unordnungen betrachten, welche die Ehrsucht in dem Schooße der Kirche erzeugte. Das Uebel war ohne Zweifel schon groß genug, weil das Beyspiel so vieler frommen Bischöfe eine schwache Schutzwehre dagegen war.

Ursprung der Gothen.

Unterdessen daß Valentinianus im Occident die Ruhe erhielt, beruhigte Valens den Orient durch seinen Eifer für den Arianismus. Zu gleicher Zeit zog er Feinde ins Reich, die stark genug waren, dasselbe umzustürzen, und die wir bald im Occident eine Herrschaft errichten sehen werden. Ich rede von den Gothen, die sich bereits in der Geschichte berühmt gemacht hatten, und deren Schicksale genauer erwogen zu werden verdienen. Scandinavien (das heutige Schweden und Norwegen), das von den Alten die Baumschule der Nationen genannt ward, und darin noch eine Provinz den Namen Gothland führet, wird von den scharfsin-

nigsten Gelehrten für das erste Vaterland dieses Volkes gehalten *). Einige Jahrhunderte vor Christi Geburt waren sie von dannen ausgezogen, um sich auswärtig fest zu setzen. Die Rügier, die Vandalen, die Lombarden, die Heruler, lauter Gothische Völker *), ließen sich in Deutschland nieder. Der größte Theil der Nation drang im zweyten Jahrhnnderte bis an die Ufer des Palus Mötis, setzte sich daselbst fest, und verbreitete von dannen seine Eroberungen mit hinreißender Gewalt. Unter der Regierung des Valens besaßen die Gothen Dacien (jetzt die Wallachey ꝛc.). Man unterschied sie in Ostrogothen und Visigothen; die ersteren wohnten am schwarzen Meere beym Ausflusse der Donau, die anderen längs diesem Flusse.

Durch schöne Bildung, kriegerischen Sinn, Verstand, Standhaftigkeit, durch große Eigenschaften unterschieden sich die Gothen von den übrigen Barbaren. Ihre Könige ließen sich bloß Richter nennen, und dieser Name klang ihnen ehrwürdi- Charakter dieser Völker.

---

*) Das erste Vaterland der Gothen war es wohl nicht; vielmehr scheinen sie aus Asien nach Norden gezogen zu seyn. C.

*) Es wird schwerlich bewiesen werden können, daß alle diese Völker Gothische Völker gewesen sind. C.

ger, als der Königstitel. Ihre genau und deutlich abgefaßten Gesetze wurden unverbrüchlich beobachtet. Man findet sie in dem Codex des Theodorich. (Wir wollen zu einer andern Zeit davon reden). Claudius der Zweyte, Aurelianus, Tacitus und Probus hatten dieses eroberungssüchtige Volk zurück getrieben. Galerius hingegen und Constantinus hatten sich ihres Beystandes bedienet. Die Gothen hatten sich verpflichtet, so oft man es verlangen würde, vierzig tausend Mann Hülfsvölker zu schicken. Als Julianus, der sie verachtete, gestorben war, fingen sie aufs neue an, sich furchtbar zu machen. Man zahlte ihnen einen Tribut, um Klein Scythien, das von ihnen verheeret ward, los zu kaufen. Valens reitzte sie nachher durch seine Unvorsichtigkeit zum Kriege.

Valens bekrieget sie glücklich.

Sie hatten dem Procopius, den sie für den rechtmäßigen Kaiser hielten, weil er Julians Verwandter war, drey tausend Mann zu Hülfe geschickt. Die Gothen wurden bey ihrem Rückzuge umzingelt, streckten das Gewehr, und wurden als Gefangene behandelt. Der Kaiser weigerte sich schlechterdings, sie in Freyheit zu setzen, und der Krieg war unvermeidlich. Er rüstete sich dazu mit vieler Klugheit, und durch seine gute Oekonomie hatte er sich einen solchen Schatz erspart, daß er,

statt die Auflagen zu erhöhen, sie vielmehr noch tiefer herabsetzen konnte. Durch seine Uebermacht zwang er die Barbaren, nach dreyen Feldzügen, die Friedensbedingungen anzunehmen, die er ihnen vorschrieb, und zu dem Versprechen, nie wieder über die Donau zu gehen. Aber die Gothen dachten auf Rache, sie erwarteten dazu günstigere Umstände, und Valens sollte einmahl unter ihrer Gewalt erliegen.

Treuloses Betragen der Römer gegen die Allemannen und Sachsen.

Auf der andern Seite schlug Valentinianus die Allemannen zu Sulz am Neckar, und schloß darauf mit ihnen einen Frieden, kraft dessen sich beyde Völker verpflichteten, daß keines von ihnen über die Gränze in des anderen Land gehen sollte. Die Römer brachen diesen Frieden, und legten auf dem Boden der Barbaren Festungen an. Diese hingegen hieben diejenigen, welche daran arbeiteten, nieder. Die geschlossenen Tractaten dienten also, da sie nicht treulich gehalten wurden, nur dazu, neues Morden vorzubereiten. Die Sachsen *), die einen

*) Nach den ältesten Nachrichten, und besonders nach dem Berichte des Ptolemäus, scheint ihr erster Wohnsitz in Hollstein gewesen zu seyn, von daher haben sie sich dann weiter über die Elbe ausgebreitet. E.

andern Stamm barbarischer Völker ausmachten, auf leichten Schiffen die Flüsse hinauf fuhren, und ihre Räubereyen weit umher verbreiteten, erfuhren gleichfalls die Treulosigkeit der Römer. Man hatte mit ihnen einen Stillstand geschlossen, und ihnen den freyen Rückzug zugestanden; gleichwohl überfiel man sie aus einem Hinterhalte, und sie wurden nach einem wüthenden Widerstande erschlagen. Man hätte diese unzähligen Nationen, die, weil man sie zur Rache reitzte, um so mehr zu fürchten waren, gänzlich müssen ausrotten können, wenn dergleichen unwürdiges Betragen Nutzen schaffen sollte.*). Macrian, König der Deutschen, setzte bald darauf das Reich in neue Unruhe. Um denselben fremden Feinden bloß zu stellen, bath Valentinianus den König der Burgunder, die in der Gegend wohnten, wo der Main seinen Anfang nimmt, sich mit ihm wider die Allemannen, ihre gemeinschaftlichen Feinde, zu vereinigen. Die Burgunder stellten sich am Ufer des Rheins ein, aber die erwarteten Römer blieben aus. In der Wuth, über den ihnen gespielten Betrug, erschlugen sie alle Unterthanen des Reiches, die ihnen in die Hän-

*) Die Politik, von der Ungerechtigkeit geleitet, ist das Verderben der Nationen.

de fielen, und kehrten, ohne die Allemannen angegriffen zu haben, in ihr Vaterland zurück.

Der Kaiser schonte seine eigenen Unterthanen nicht. Aufgebracht und heftig ließ er sich, ob er schon die weisesten Verordnungen gab, zu den grausamsten Ungerechtigkeiten verleiten. Als einst ein Statthalter einen bessern Posten verlangte, sagte er: „Weil er mit seiner Stelle nicht zufrieden ist, „so will ich ihm eine andere geben; man enthaupte „ihn." Und dieser Befehl ward wirklich ausgeführet. Er ließ zwey Bären, die er besonders werth hielt, mit Leichnamen füttern. Sein vertrautester Liebling war Maximinus, Präfectus von Gallien, ein blutgieriger Mensch, der die Dreistigkeit hatte, zu sagen: „Niemand muß sich auf seine Unschuld „verlassen, wenn ich will, daß er schuldig seyn soll." Die Römer zeigten sich von Tage zu Tage lasterhafter und barbarischer. Des Valentinianus Grausamkeit

Mit Abscheu sieht man sie sich mit dem Blute der Fürsten beflecken. Para, König von Armenien, war dem Valens verdächtig geworden. Der Comes Trajanus erhielt den Auftrag, ihn hinrichten zu lassen. Man lud ihn zu einem Gastmahle ein, und ermordete ihn. Gabinius, König der Quaden, be- Zwey Könige werden verrätherischer Weise von den Römern ermordet.

klagte sich darüber, daß Valentinianus auf seinem Gebiethe eine Festung anlegen ließ. Man schickte einen Sohn des Präfectus Maximinus, unter dem Titel eines Dux, in sein Land. Dieser Dux lud gleichfalls diesen König zu sich ein, der sich ohne Mißtrauen bey ihm einstellte, und nach aufgehobener Tafel erwürget ward.

375. Valentinianus der Erste stirbt.

Ein so schändlicher Meuchelmord veranlaßte den Tod des Kaisers. Die Quaden gingen über die Donau, und verheerten alles mit Feuer und Schwert. Valentinianus brachte die Verwüstung in ihr Land. Sie schickten Abgeordnete, die um Gnade bitten sollten. Diese waren die Vornehmsten der Nation, aber so schlecht gekleidet, und von einem so groben Ansehen, daß er diese Gesandtschaft für eine Verspottung ansah. In der Hitze seines Unwillens redete er sie mit solchem Ungestüm an, daß ihm eine Ader sprang, und er bald darauf starb *).

*) So erzählen es einige Schriftsteller. Andere gedenken nur der Blutstürzung, ohne solche für eine Wirkung seines Zornes auszugeben.

Valens im Orient, Gratianus im Occident.

Gratianus, des Valentinianus ältester Sohn, damahls sechzehn Jahre alt, war bereits seit seinem neunten Jahre zum Mitkaiser ernannt. Dieser gottesfürchtige Prinz, von dem Dichter Ausonius erzogen, mehr mit Gottesfurcht und mit der Kenntniß der Wissenschaften, als mit der Regierungskunst genährt, verband mit vortrefflichen Eigenschaften eine gefährliche Schwäche. Die Armee gab ihm seinen Bruder, Valentinianus den Zweyten, zum Reichsgehülfen, ein vierjähriges Kind, das er als seinen Sohn liebte. Gratianus fing seine Regierung mit einer schreyenden Ungerechtigkeit an; so sehr sind Prinzen in Gefahr, die ausschweifendsten Fehler zu begehen, wenn sie, aus Mangel eigener Einsichten, sich, ohne es selbst zu wissen, von Anderer Leidenschaften regieren lassen. Die Ränke des Hofes schwärzten ihm die Unschuld selbst an. Er ließ zu Carthago den berühmten Comes Theo-

375. Gratianus folgt dem Valentinianus in der Regierung.

Er läßt den verdienstvol-

len Comes Theodosius hinrichten.

dosius hinrichten, der eben in Afrika die Empörung eines Maurischen Prinzen gestillt, der vorhin Groß-Britannien gerettet, der sich bey allen Gelegenheiten als die beste Stütze des Reiches bewiesen hatte, und die Ehre seiner Triumphe noch durch das Verdienst der Bescheidenheit erhöhete. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Präfectus Maximinus an dieser Verurtheilung Schuld, der aber auch

Maximinus wird nach Verdienst bestraft.

ein gleiches Schicksal erfuhr. Nachdem er vieler Verbrechen überwiesen war, wurde er nebst zwey andern Dienern der Tyranney enthauptet. Der Kaiser erneuerte das alte Vorrecht der Senatoren, kraft dessen sie nicht durften auf die Folter gebracht werden, ein Vorrecht, darum sich der grausame Maximinus nie bekümmert hatte.

Valens ist bloß Tyrann.

Der Orient ward unter der Regierung des Valens immer unglücklicher. Dieser mißtrauische, niedrige und grausame Fürst hatte seine lasterhaften Gesinnungen eine Zeit lang bezähmt oder verborgen gehalten. Wenn er die katholische Religion verfolgte, so hatte er wenigstens sonst einige Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe gezeigt. Sein Sieg über die Gothen brachte ihm Ehre. Einige mäßige Vortheile, die er über den König der Perser erhielt, machten ihn aufgeblasen. Er glaubte, daß er nur seine

Schmeichler und seine Leidenschaften hören dürfe. Er opferte jedermann einer verleumderischen Anklage auf. Bey seinen despotischen Urtheilssprüchen war er unerbittlich; „denn," sagte er, „wer sich leicht „besänftigen läßt, der vernachlässiget leicht die Ge„rechtigkeitspflege." Der öffentliche Haß und die wiederhohlten Verschwörungen bewiesen, wie falsch dieser sein Grundsatz, und wie ungerecht seine Regierung war.

Die Verschwörung des Theodorus wird grausam bestraft.

Man sehnte sich nach dem Augenblicke, da er sterben würde, und man bediente sich der Zauberkunst, um zu erfahren, wer wohl sein Nachfolger seyn möchte. Theodorus, einer seiner Secretäre, ein ehrwürdiger und geliebter Mann, ließ sich von einigen Wahrsagern täuschen, die ihm die Krone verhießen, und wurde das Opfer seiner törichten Leichtgläubigkeit. Diese Verschwörung gab zu schrecklichen Hinrichtungen Gelegenheit. Die Unschuldigen starben mit den Schuldigen, und das erdichtete Verbrechen der Zauberey mußte zur Ursache dienen, um diejenigen, die man keiner wirklichen Verbrechen beschuldigen konnte, den Scharfrichtern zu überliefern.

Hinrichtung des Maximus und anderer Philosophen.

Nun entzündete sich auch das Feuer zur Bestrafung der Philosophen, deren Einbildung Erscheinungen träumte. Man verbrannte ihre Bücher, und mit denselben viele andere, die Naturlehre, die Rechtsgelehrtheit und die schönen Wissenschaften betreffend. Der berühmte Maximus, Julians Lehrmeister, ward zu Ephesus enthauptet. Er bekannte, er habe von dem Orakel eine Antwort erhalten, die dem Theodorus viel Gutes prophezeye. Aber er setzte hinzu, die Ehre der Philosophie erlaube ihm nicht, das Geheimniß seiner Freunde zu verrathen. „Sein Tod," sagt Herr le Beau, „schien „nur den beeiferten Anhängern des Götzendienstes ungerecht." Das Verbrechen, weßwegen er starb, schien indessen weder genugsam bewiesen zu seyn, noch auch die Todesstrafe zu verdienen. Vielleicht nahm man an, daß er noch darum strafbar sey, weil er dem Julianus seine Irrthümer beygebracht hatte.

Die Hunnen verursachen eine Empörung.

Alles, was das Reich von den Barbaren erduldet hatte, ist für nichts zu achten, wenn man es mit demjenigen vergleicht, was wir noch zu erzählen haben. Um sich von dieser Staatsveränderung einen rechten Begriff zu machen, muß man die Hunnen kennen, deren Werk sie eigentlich war. Dieses

fürchterliche Volk, wovon der Geschichtschreiber Jornandes sagt, daß es aus einer Vermischung des Teufels mit Zauberinnen entsprossen sey. Der gelehrte Herr de Guignes hat aus der Chinesischen Literatur diejenigen Kenntnisse geschöpft, die er in Absicht auf diese Materie sonst nirgends finden konnte. Die Hunnen, von denen man in Europa, wo sie einst so viel Unglück anrichten sollten, nichts wußte, waren in China länger, als zwey tausend Jahre vor Christi Geburt, bekannt. Sie bewohnten an der nordischen Gränze von China einen Strich Landes von fünf hundert Meilen, von Westen nach Osten bis zu den Mantchewschen Tartarn, und drey hundert Meilen von Norden nach Süden bis an Tibet und die große Chinesische Mauer.

Sie waren in China seit vielen Jahrhunderten. bekannt.

Diese Hunnen waren von einem gräßlichen und wilden Ansehen; lebten von rohen Wurzeln, oder vom Fleische, das sie auf dem Rücken ihrer Pferde mürbe geritten hatten; betrachteten jede verschlossene Wohnung als ein Grab; irreten mit ihren Heerden über Berge und durch Wälder herum; führten ihre Familien auf Wagen bey sich; waren fast immer zu Pferde, und fochten nie zu Fuße; hatten eine bewundernswürdige Geschicklichkeit, mit dem Bogen zu schießen, selbst im Fliehen; wußten von

Sitten dieses wilden Volkes.

keinen Ehegesetzen; kannten keine andere Tugend, als unerschrockene Tapferkeit und seltene Treue in Haltung ihrer Zusagen; begingen beständige Streifereyen auf dem Gebiethe ihrer Nachbarn, und suchten mit großer Begierde Länder zu erobern, die von der Natur mehr begünstiget wären, als ihre Wüsteneyen. Die Chinesischen Kaiser hatten die große, etwa vier hundert Meilen lange Mauer erbauet, um sich vor ihren Anfällen in Sicherheit zu setzen. Kurz, sie waren das schrecklichste Product der Tartarey.

Die Hunnen fallen in Europa ein.

Unter ihnen entstanden innerliche Kriege, in welchen die nordischen Hunnen überwunden wurden, und nach den westlichen Gegenden flüchteten. Viele Horden vereinigten sich in der Gegend Sibiriens. Da neue herum ziehende Völker, welche die abendländische Tartarey überfielen, sie gegen Süden verjagten, gingen sie über die Wolga. Sie griffen die Alanen an, die um den Palus Mäotis wohnten, gleich ihnen eine nomadische Nation, die zwar aus besser gebildeten nnd nicht so wilden, aber doch barbarischen Menschen bestand, welche ihre Feinde, nachdem sie dieselben getödtet haben, schunden, und von der Haut, die sie ihnen sammt dem Kopfe abnahmen, Satteldecken für ihre Pfer-

de machten. Die Alanen zerstreuten sich; einige dießseits, andere jenseits des Dons, und noch andere gegen die Donau. Das weitläufige Land zwischen der Wolga und dem Don ward von den Hunnen eingenommen; aber sie blieben daselbst nicht lange.

Voll Begierde nach neuen Eroberungen setzten sie über den Don, hieben die Alanen und die Barbaren in der Nachbarschaft nieder, oder zwangen sie, sich mit ihnen zu vereinigen. Sie vertrieben darauf die Ostrogothen jenseits des Borysthenes (des Dniepers) und des Dniesters. Endlich griffen sie die Visigothen an, und jagten sie bis an die Donau zurück. „Es schien," sagt Montesquieu, „daß diese Nationen sich über einander herstürzten, „und daß Asien ein neues Gewicht erhalten habe, „um Europa zu überwiegen."

Sie verjagen die Alanen und nachher die Gothen.

Die Gothen, deren König Hermenerich seine Eroberungen von der Donau bis zum Baltischen Meere ausgebreitet hatte, wurden von Schrecken überfallen, indem sie sich die Hunnen als Ungeheuer vorstellten, welche kämen, die Menschen zu verschlingen, und dachten daher darauf, einen Zufluchtsort gegen ihre Wuth zu finden. Fast zwey Mahl

376. Die Visigothen bitten um Erlaubniß, über die Donau zu gehen.

hundert tausend Visigothen fanden sich am Ufer der Donau ein, und beschworen die Römer, ihnen den Uebergang zu erlauben, und sie zu Unterthanen des Reiches anfzunehmen, das sie mit ihrem Blute wider alle Angriffe zu vertheidigen versprachen. Man schickte zum Kaiser, um dessen Befehle einzuhohlen. Valens, dem der Gedanke schmeichelte, Herr einer ganzen kriegerischen Nation zu werden, und dem es nicht einfiel, daß aus diesen neuen Unterthanen gar leicht die fürchterlichsten Feinde werden könnten, ließ ihnen, doch mit der Bedingung, daß sie jenseits der Donau, vor ihrem Uebergange über diesen Fluß, ihre Waffen ausliefern sollten, in Thracien Ländereyen anweisen, sich daselbst niederzulassen. Aber die Römer ließen sich mehr angelegen seyn, ihre neuen Freunde bey dem Uebergange zu berauben, als sie zu entwaffnen. Die Barbaren machten sich die verderbliche Gewinnsucht ihrer Schutzherren zu Nutze, und behielten fast alle ihre Schwerter und Wurfspieße, oder erkauften dieselben vielmehr gern mit Aufopferung aller ihrer übrigen Habseligkeiten.

Valens nimmt sie auf.

Nicht lange darnach stellten sich auch die Ostrogothen, nachdem sie einige Zeit in der Gegend um den Dniester sich gelagert hatten, mit demsel-

Die Ostrogothen gehen ohne Erlaubniß desselben

ben Gesuche bey der Donau ein. Man fand es endlich einmahl bedenklich, eine solche Menge gefährlicher Gäste aufzunehmen, und schlug ihnen ihr Begehren ab. Aber unterdessen daß die Römischen Truppen sich von der Donau entfernten, um die zuerst Uebergekommenen, die man weiter von dem Flusse entfernen wollte, zu begleiten, gingen die übrigen ohne Hinderniß über den Fluß, der damahls den Römern zur besten Vormauer wider dieses Gefahr drohende Volk diente. über die Donau.

Da die Barbaren nun einmahl im Reiche aufgenommen waren, so hätte man mit aller Klugheit ein wachsames Auge auf sie haben, nicht aber durch Ungerechtigkeiten sie zum Zorne reitzen sollen. Lupicinus, Comes von Thracien, that gerade das Gegentheil. Er verhinderte sie, Lebensmittel anzukaufen, er setzte sie in Wuth, und brauchte nicht die geringste Vorsicht, um sie im Zaume zu halten. Unter Fritigerns Anführung überschwemmten die Gothen ganz Thracien, beraubten Städte und Felder, tödteten die Einwohner, und setzten die Römer in großen Schrecken. Zur Vergrößerung ihrer Macht ließen sie die Hunnen und Alanen, von denen sie aus ihrer Heimath Man begegnet den Barbaren übel, und diese berauben Thracien.

waren vertrieben worden, einladen, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen, und den Raub zu theilen; denn eben durch dergleichen Verbindungen mehrerer Nationen mit einander wurden die Barbaren manches Mahl so mächtig.

Valens geht ihnen mit einer schlechten Armee entgegen.

Valens schloß Frieden mit dem Sapor, um Thracien persönlich zu vertheidigen. In der falschen Einbildung, daß die Gothen das Reich beschützen würden, hatte er den größten Theil der alten Truppen entlassen, statt der Soldaten, welche die Städte und die Provinzen liefern sollten, einen Tribut ausgeschrieben, mit einem Worte, er hatte sich des nothwendigsten Beystandes beraubt. In der Eile zusammen gerafftes Kriegsvolk machte sein Heer aus. Dennoch kam es jetzt vornehmlich auf Muth und Kriegszucht an.

378. Unglückliche Schlacht bey Adrianopel.

Er kam zu Constantinopel an, dessen umliegende Gegenden bereits von den Barbaren angegriffen waren. Gratianus, der Ueberwinder der Allemannen, zog einher, ihm persönlich beyzustehen; aber Eifersucht und Eitelkeit hielten ihn ab, Gratians Ankunft zu erwarten. Er wollte die ganze Ehre des Sieges haben. Die Schlacht bey Adrianopel täuschte schrecklich seine Hoffnung. Fritigern

brauchte List und Tapferkeit mit so glücklichem Erfolge, daß er unter den Römern ein großes Gemetzel anrichtete. Valens fand hier seinen Tod. Die Umstände seines Todes sind unbekannt: man sagt, er sey verwundet worden, und wäre in eine Strohhütte geflüchtet; die Gothen aber hätten diese Hütte in Brand gesteckt, ohne von seinem dortigen Aufenthalte zu wissen. Man erzählt auch, die Bürger Antiochiens, die ihn haßten, hätten schon zuvor zur Gewohnheit gehabt, ihm mit den Worten zu fluchen: „Möchte doch Valens „lebendig verbrennen!" Das Zutreffen dieses Fluches mit dem Feuer der Strohhütte war schon hinreichend, dieser Erzählung Glauben zu verschaffen, weil sie so sehr das Gepräge des Wunderbaren an sich trug.

Valens stirbt, man weiß nicht genau wie.

Hätten die Gothen die Belagerungskunst verstanden, so würden sie ganz Thracien unterjocht haben. Sie kannten nicht einmahl die Maschinen, deren man sich damahls bey Belagerungen zu bedienen pflegte. Ob sie schon gewohnt waren, dem Tode zu trotzen, wurden sie doch durch einen großen, von den Mauern Adrianopels herab gewälzten Stein dergestalt in Schrecken gesetzt, daß sie die Flucht ergreifen wollten. Ihre Feldherren

Die Gothen sind aus Mangel hinlänglicher Kenntnisse unglücklich in Belagerungen.

hielten sie davon zurück; aber alle ihre Angriffe auf Adrianopel, Perinthus und Constantinopel waren vergeblich. Sie streiften weit umher. Nachdem sich noch andere Barbaren mit ihnen vereinigt hatten, verbreiteten sie die Verheerung auf der einen Seite bis in Achaja, und auf der andern bis in Pannonien. Fritigern erstaunte, daß er keinen Widerstand fand, und bewunderte die Einfalt der Römer, welche sich für Herren eines Landes hielten, das sie nicht zu vertheidigen wußten. „Sie besitzen es," sagt er, „ohne Zweifel mit „demselben Rechte, womit die Viehherden die „Wiesen besitzen, darauf sie grasen."

Verwüsten aber alles bis nach Griechenland und Pannonien.

Gratianus und Valentinianus der Zweyte im Occident. Theodosius im Orient.

Erstes Capitel.

Von der Erhebung des Theodosius zur Kaiserwürde bis zum Tode des Gratianus.

Gratianus, der bey seiner Ankunft in Constantinopel merkte, wie sehr er einer Unterstützung bedürfte, richtete sein Augenmerk auf den Theodosius, einen Sohn des großen Feldherrn, den er hatte hinrichten lassen. Theodosius war nach dem Tode seines Vaters nach Spanien, seinem Vaterlande, geflüchtet, wo er sich durch sein Betragen eben so sehr in Liebe als in Achtung setzte. Man rief ihn zurück, und vertraute ihm das Commando der Truppen an. Er schlug eine Armee Gothen und Sarmaten nahe bey der Donau. Der Kaiser nahm ihn darauf zum Reichsgehülfen an, und

379. Gratianus erhebt den Theodosius zum Reichsgehülfen, und überläßt ihm den Orient.

trat ihm den Orient ab, dem er noch einen ansehnlichen Theil von Illyrien, Dacien, Mösien und ganz Griechenland hinzu fügte, Länder, welche von den Barbaren verwüstet wurden.

Charakter des Theodosius

Der neue Kaiser, ein Herr von zwey und dreyßig Jahren, voll Muth und edler Denkart, bewies sich seines erhabenen Ranges würdig. Er sagte: „Das Wesentliche eines guten Fürsten bestehet nicht darin, daß er lange herrsche, sondern daß er gut herrsche.“ Seine Gemahlinn Flaccilla ermunterte ihn beständig zur Tugend, darin sie ihm sich selbst zum Muster darstellte. Sie prägte ihm diese Worte ins Gedächtniß: „Vergiß nie, was du gewesen bist, und was du jetzt bist.“

Abbildung des Zosimus von diesem Kaiser.

Zosimus schildert den Theodosius als einen wollüstigen, ungerechten Prinzen, der, umgeben von Hofnarren und Verschnittenen, sich von diesen lenken ließ, und für sich selbst kein Verdienst hatte, sondern allen seinen Ruhm seinen Feldherren schuldig war; aber die Parteylichkeit dieses Schriftstellers gegen die christlichen Fürsten macht sein Zeugniß sehr verdächtig.

Die Barbaren werden unter die Truppen auf-

Mit mehrerem Rechte tadelt er den Theodosius, daß er die Befehlshaberstellen verdoppelte, die durch ihre Menge ohnehin dem Staate zur Last

stelen, und daß er die Barbaren unter die Truppen aufnahm, deren Kriegszucht dadurch nothwendig verschlimmert werden mußte, dagegen jene die Kunst, zu überwinden, von den Römern lernten. Eine Menge Gothen kamen als Reichssoldaten von dem anderen Ufer der Donau, bewiesen sich aber größten Theils als Feinde. Die Thatsachen werden uns am besten lehren, was wir vom Theodosius urtheilen sollen.

genommen.

Wir wollen hier einiger seiner ersten Gesetze gedenken, die auf die allgemeine Ordnung und Sicherheit ihre Beziehung hatten. Nachdem er sich im zweyten Jahre seiner Regierung, während einer gefährlichen Krankheit, hatte taufen lassen, ließ er sich die Beförderung der Religion ernstlich angelegen seyn. In einem Gesetze an das Volk zu Constantinopel verordnete er, daß alle Unterthanen die katholische Lehre von der Dreyeinigkeit bekennen, und alle, die sich nicht dazu bequemen würden, den schimpflichen Namen der Ketzer führen, und, wie er sagte, erwarten sollten, „daß sie die göttliche Rache und auch die „seinige treffen werde, je nachdem die Vorsehung „ihn ihrer Eingebungen würdigen würde.“ In einem anderen Gesetze verboth er alle peinliche Pro-

Des Theodosius Eifer zum Besten der Religion.

Er verbannet den Arianismus.

Er verbiethet alle peinliche Prozesse wäh-

rend der Fasten. zesse während der Fasten; weil die Richter die Verbrecher nicht zu der Zeit bestrafen müßten, da sie von Gott die Vergebung ihrer eigenen Uebertretungen erwarteten. Ein Bewegungsgrund, der sich für einen Gesetzgeber um so weniger schickt, weil jede Handhabung der Gerechtigkeit den Gesetzen Gottes entspricht, und weil man ohne Nachlaß auf Beobachtung der Gesetze halten muß, wenn diese von Wirksamkeit seyn sollen. Nach

Er will, daß die Schuldigen am Osterfeste sollen begnadigt werden.

dem Beyspiele des Valentinianus begnadigte er, zu Ehren des Osterfestes, alle Verbrecher, nur diejenigen ausgenommen, die sich ganz außerordentlicher Verbrechen schuldig gemacht hatten. Man sieht, daß falsche Religions-Begriffe schon damahls ihren mächtigen Einfluß in bürgerlichen und Staatsangelegenheiten bewiesen. Ein wahres Unglück, das in dem Maße, wie man sich von den wahren Grundsätzen der Regierung entfernte, auch sich immer vergrößern mußte.

Falsche Ankläger werden nach dem Vergeltungsrechte bestraft.

In einem in der That sehr heilsamen Gesetze, das, wie solches viele Kaiser vergeblich versucht hatten, die abscheulichen Mißbräuche der Angebungen verbannen sollte, ward verordnet, der Ankläger sollte in Verhaft genommen werden, damit er, im Falle er als ein Verleumder befun-

den werde, nach dem Vergeltungsrechte könne bestraft werden; und daß der Prozeß nicht in die Länge gezogen, sondern, so bald als möglich, sollte abgeurtheilt werden, damit der Schuldige bald die verwirkte Strafe, der Unschuldige aber seine Freyheit erhalten könne.

Den Bedrückungen in den Provinzen wird gewehret.

Der Kaiser verboth den Beamten, die nach den Provinzen geschickt wurden, sich daselbst ein Vermögen zu erwerben, oder Geschenke anzunehmen, und traf die besten Verfügungen, um die Unterthanen vor den Bedrückungen der obrigkeitlichen Personen zu schützen. Einige seiner Vorgänger hatten dasselbe gethan, aber ohne sonderlichen Erfolg, weil Gesetze nur alsdann gut sind, wenn sie mit Ernst zur Ausführung gebracht werden; und wie wäre das unter einer schlechten Regierung wohl möglich?

Zu strenge und unwirksame Gesetze wider die Ketzer.

Nach den Gesetzen des Theodosius zu urtheilen, schien alle Ketzerey auf immer ausgerottet zu seyn. Er verboth den Heterodoxen alle Zusammenkünfte, selbst in Privat-Häusern. Wenn sie gleichwohl dergleichen halten würden, so erlaubte er den Katholiken, Gewalt wider sie zu gebrauchen. Er erklärte die Abtrünnigen und Mani-

chäer für unfähig, ein Testament zu machen, oder die Vermächtnisse anzutreten, die ihnen in Testamenten sollten ausgesetzet werden. Er ging so weit, daß er die Manichäer, die er insonderheit verabscheuete, sogar der Todesstrafe würdig erklärte. Er berief viele Kirchenversammlungen schnell nach einander, um die Glaubens-Artikel fest zu setzen, die schon durch zahlreiche Entscheidungen bestimmt waren. Aber, ohne von dem großen Unheile zu reden, das aus der den Privat-Personen erlaubten Gewaltthätigkeit erwachsen mußte, wollen wir nur bemerken, daß alle diese Gesetze fast jedes Jahr erneuert wurden, so wenig halfen sie wider das Uebel. Theodosius, der zu wenig Kenntnisse hatte, so subtile Materien richtig beurtheilen zu können, glaubte vielleicht, daß die Religions-Meinungen sich nach eines unumschränkten Herrschers Gutdünken ändern ließen. So dachte weder Lactantius, noch einer der andern Kirchenväter.

Gratianus bringt die Heiden wider sich auf.

Gratianus bewies eben so viel Eifer, und noch weniger Klugheit. Weit entfernt, nach dem Beyspiele seines Vaters, Valentinianus, eine Religions-Uebung zu dulden, die er doch nicht vermögend war abzuschaffen, reitzte er die Heiden

durch Gewaltthätigkeiten zum Unwillen. Der in dem Versammlungsplatze des Senates aufgerichtete Altar der Siegesgöttinn ward abgebrochen, die Einkünfte des Pontifex maximus wurden eingezogen, die Privilegien der Priester und Vestalinnen zernichtet. Vergebens reichten die heidnischen Senatoren eine Gegenvorstellung ein. Auf Einrathen des heiligen Ambrosius, Bischofs zu Mailand, der den gänzlichen Umsturz des Götzendienstes zu bewirken hoffte, versagte er den Abgeordneten sogar das Gehör; und dadurch, daß er den Titel eines Pontifex maximus, der immer mit der kaiserlichen Würde verbunden gewesen war, ausschlug, erbitterte er die Gemüther noch mehr.

Er erzeigt den Barbaren viele Gnade.

Rom ward mit Hungersnoth heimgesucht, und man unterließ nicht, sie für eine gerechte Rache der Götter zu erklären. Gratianus, der sich dem Hasse seiner Unterthannen bloß gestellet sah, verschwendete seine Gunstbezeigungen an die Alanen und andere Barbaren, gab ihnen Hofbedienungen und Befehlshaberstellen bey der Armee, und trug sogar ihre National-Tracht. Alles schickte sich zu einer Empörung an. Maximus, der in Groß-Britannien das Commando führte, nützte

diese Umstände mit vieler Geschicklichkeit. Seine Truppen wollten denjenigen, den sie beschuldigten, daß er die Römer verkenne, nicht mehr für ihren Kaiser erkennen, riefen den Maximus zum Kaiser aus, und bekleideten ihn mit dem Purpur. Er wünschte das herzlich, stellte sich aber doch, als wenn er diese Ehre wider seinen Willen annähme. So schimpflich auch die Heucheley, für sich betrachtet, ist, so ist sie doch oft dem Ehrgeitze werth.

383. Gratians Ermordung.

Maximus reisete durch das nördliche Gallien, und stieß nahe bey Paris auf das Heer des Gratianus. Dieser Prinz wurde von seinen Soldaten verlassen, und nahm mit der größten Eilfertigkeit die Flucht nach den Alpen. Alle Städte versagten ihm die Aufnahme; er verkleidete sich, um seinen Feinden zu entrinnen, fand aber allenthalben Verräther, und kam durch Meuchelmord um. An den großen Lobeserhebungen, womit der heilige Ambrosius von ihm redet, kann wohl Parteylichkeit Antheil haben. Indessen schildern ihn die Geschichtschreiber überhaupt als einen guten Fürsten, ob ihn schon Philostorgius, ein Arianer, mit dem Nero vergleicht.

Es war ein großer Vortheil für die Kirche, daß Ambrosius, der bey den Fürsten beliebt und hochgeachtet war, mit großen Geistesgaben die Erhabenheit aller Tugenden verknüpfte, und die Religion durch sein Beyspiel weit ehrwürdiger machte, als durch die ihm anvertraute Gewalt. Verdienen gleich alle seine Grundsätze und alle Schritte, die er aus Eifer für die gute Sache that, nicht gleiches Lob, so kann man doch die Absichten eines Mannes nicht in Verdacht ziehen, der als ein Muster der Heiligkeit aus dem Stande eines Kriegsbefehlshabers zum Bisthume berufen ward, und der es für Pflicht hielt, die heiligen Gefäße zu verkaufen, um den Elenden und Verlassenen Erleichterung zu verschaffen.

Verdienste und Ansehen des heiligen Ambrosius.

Zweytes Capitel.

Von dem gütlichen Vergleiche Valentinians des Zweyten mit dem Maximus bis zu dem Blutbade zu Thessalonich.

383. Valentinianus der Zweyte vergleicht sich mit dem Maximus.

Gratians Bruder und Mitkaiser, Valentinianus der Zweyte, war erst zwölf Jahre alt, und seine Mutter Justina herrschte in seinem Namen. Die Schwäche des Reiches verstattete demselben nicht, einen Krieg auszuhalten. Valentinianus schloß also einen gütlichen Vergleich mit dem Maximus, des Inhaltes: daß letzterer Gallien, Spanien und Groß-Britannien behalten, und den ersteren in dem Besitze der übrigen Provinzen schützen solle. Theodosius selbst erkannte die ungerechte Erwerbung der höchsten Gewalt zum Vortheile eines Tyrannen, weil er damahls nicht im Stande war, ihn zu entthronen.

Dieser Prinz, der die Barbaren oft überwand, ließ sich stets die Befestigung seiner Macht an-

gelegen seyn. Er richtete seine Sorge nicht allein auf das Kriegswesen, sondern auch auf die Gesetzgebung, wiewohl manches Mahl mit zu weniger Einsicht, als daß man ihn für einen großen Gesetzgeber halten konnte. Man bemerkte hier ein Gesetz, kraft dessen er bey Strafe des Feuers alle Heirathen zwischen leiblichen Geschwisterkindern verboth, wenn man nicht von dem Kaiser eine Vergünstigung erhalten hätte. Bey Strafe, lebendig verbrannt zu werden, Ehen zu untersagen, die von langen Zeiten her erlaubt waren, und nach einem so äußerst strengen Verbothe gleichwohl Vergünstigung zu verstatten, das ist eine auffallende Ungereimtheit. Justinianus stellte die ehemahlige Freyheit in Ansehung solcher Ehebündnisse wieder her; das canonische Recht hingegen hat das Verboth des Theodosius beybehalten, und demselben mit der Zeit noch mehrere ähnliche beygefügt.

Theodosius verbiethet die Ehen zwischen Geschwisterkindern.

So vieler zur Begünstigung des Christenthumes heraus gegebenen Edicte ungeachtet, dauerten die innerlichen Kriege zwischen der alten und neuen Religions-Partey noch immer in dem Staate fort. Prätextatus starb, der die beste Stütze des Götzendienstes war, weil er sich durch sein

Prätextatus stirbt.

tugendhaftes Betragen dergestalt auszeichnete, daß er selbst bey den Christen in Ansehen stand. Symmachus, der nach ihm zum Präfectus in Rom ernannt ward, erbte gewisser Maßen seine Gesinnungen. Er hatte den Muth, in Rücksicht auf viele, die durch Ränke zu öffentlichen Aemtern gelangt waren, dem Kaiser zu schreiben: „Daß es zur Besetzung „dieser Stellen nicht an braven Männern fehle, „man müßte nur diejenigen, welche so begierig nach „Aemtern strebten, und sich in dieselben einzuschlei„chen suchten, alsbald entfernen, so würde man un„ter den andern gewiß Männer genug finden, wel„che dieser Aemter würdig wären." Herr le Beau vermuthet, daß ein gewisses, an den Symmachus gerichtetes Rescript dieser Vorstellung zur Beantwortung diente. In diesem Rescript heißt es: „Es „ist nicht erlaubt, die Entscheidungen eines Sou„verains zu beurtheilen; man beleidigt seine kai„serliche Majestät, wenn man die Verdienste desje„nigen bezweifelt, dem er ein Amt anvertrauet „hat." In dieser Antwort des Valentinianus ist der ganze Stolz des Despotismus, wie in jenem Briefe die edle Freyheit einer für die allgemeine Wohlfahrt beeiferten Magistrats-Person, nach der Natur abgebildet.

Symmachus, Präfectus in Rom.

Dessen freymüthiger Brief an den Kaiser.

Despotische Antwort des Kaisers.

Zum Unglücke war Symmachus nicht weniger für den Götzendienst beeifert, entweder, weil er denselben an sich selbst für gut hielt, oder weil er glaubte, daß derselbe mit der Reichsverfassung unzertrennlich verbunden sey. Als Präfectus überreichte er im Namen des Senates dem Kaiser eine Bittschrift, um ihn zur Wiedererbauung des Altares der Siegesgöttinn, und zur Erneuerung der Vorrechte des Priesterthumes zu bewegen. Er berief sich auf die Toleranz des Constantinus, Jovianus und Valentinianus des Ersten. Er schrieb den ehemahligen Wohlstand Roms der Verehrung der Götter, und die neueren Drangsale ihrer Rache zu.

Gegenvorstellung des heiligen Ambrosius.

Der heilige Ambrosius verfertigte alsbald eine Gegenvorstellung, in welcher er die Sache des Christenthumes sehr beredt vertheidigte, und mit großem Ernste wider die Ungerechtigkeit der Heiden eiferte. „Sie beschweren sich, schrieb er an den Kaiser, „daß sie so viel verlieren, sie, die niemahls „unser Blut geschont, und unsere Kirchen nieder„gerissen haben. Sie bitten um Privilegien, sie, „die unter Julians Regierung uns die gemeine Frey„heit, zu reden und zu unterrichten, versagten.“ Mit noch mehrerer Lebhaftigkeit schrieb er an den Symmachus. Des Kaisers geheime Rathsversamm-

lung war dafür, daß dem Präfectus sein Ansuchen möchte gewährt werden; aber der junge Valentinianus folgte dem Gutachten des Ambrosius, und die Bitte wurde abgeschlagen. Dabey hätte man es sollen bewenden lassen; den Christen war genug geschehen. Allein ein Verleumder suchte den Symmachus zu stürzen; er aber rechtfertigte sich mit dem Zeugnisse des Papstes Damasus und der ganzen Stadt.

Valentinianus begünstiget den Arianismus.

Nichts konnte weiter den völligen Sieg des Christenthumes verhindern, als die unglücklichen Spaltungen der Christen. Justina, Valentinians des Zweyten Mutter, die ihn ganz beherrschte, eine eifrige Arianerinn, brachte ihm gar leicht ihre Irrthümer bey. Sie wollte den Arianern eine Kirche in Mailand verschaffen. Der Kaiser bath den Bischof darum; aber Ambrosius schlug es ab. Man schickte Soldaten mit Befehl, sich der Kirche zu bemächtigen; Ambrosius that sie in den Bann, und die meisten entfernten sich. Der Verschnittene Galligonus, kaiserlicher Großkämmerer, machte im Namen seines Herrn dem Prälaten die bittersten Vorwürfe. „Wie,“ sagte er, „du unterstehest dich „dem Kaiser ungehorsam zu seyn. Ich werde dir „den Kopf abschlagen.“ Ambrosius antwortete:

Ambrosius weigert sich, den Arianern eine Kirche einzuräumen.

„Schlage zu, ich bin zum Sterben bereit, du wirst „dem Amte eines Verschnittenen gemäß handeln, „und ich dem Amte eines Bischofs.“ Von der Zeit an betrachtete ihn Valentinianus als seinen Feind. Als die Herren des Hofes den Kaiser bathen, nach der Kirche zu gehen, um sich mit dem Bischof auszusöhnen, sagte er: „Ich glaube, wenn Ambro„sius es euch befähle, so würdet ihr mir Hände „und Füße binden, und mich ihm auf Gnade und „Ungnade überliefern.“ Maximus nahm sich der Katholischen an. Die Verfolgung hörte auf, weil man ihn fürchtete.

Verstellter Eifer des Maximus.

Dieser Thronräuber hatte sich immer für die Religion sehr beeifert gestellt. Gleich vom Antritte seiner Regierung an war sein Hof zu Trier mit Bischöfen angefüllt, deren Zulauf seine Empörung zu rechtfertigen schien. Dem Zeugnisse eines Kirchenschriftstellers damahliger Zeit zu Folge entehrten dieselben ihre Würde durch ihre Schmeicheley. Aber der heilige Martin von Tours hielt auf die Ehre des Bischofthumes. Er erschien nie anders vor dem Maximus, als wie es einem wahren Diener Gottes geziemet, zur Beförderung der Wohlfahrt der Menschen, und der Ehre der Religion. Als ein Muster der Geduld und Liebe zeigte er

durch sein Beyspiel, wie man die Irrenden zur Wahrheit führen müßte.

Die Priscillianisten werden auf Antrieb zweyer Bischöfe zum Tode verurtheilt.

Die Secte der Priscillianisten, die vielen andern Secten glich, denen man den Namen des Manichäismus beylegte, machte in Spanien, wo sie zuerst entstanden war, großes Aufsehen. Der Stifter derselben, Priscillianus, ein Spanischer Bischof, sollte in der Kirchenversammlung zu Bordeaux verurtheilt werden. Er verweigerte, sich daselbst zu verantworten, appellirte an den Kaiser, und ward mit seinen Schülern zum Maximus geführt. Idgcius und Ithacius, zwey Bischöfe von grausamer Denkart, verfolgten ihn mit der ganzen Wuth des Fanatismus. Vergeblich widersetzte sich ihnen Martin, und behauptete, daß Leibesstrafen in solchem Falle ungerecht wären. Seiner Gegenvorstellungen und Bitten ungeachtet, verurtheilte Maximus die Priscillianisten zum Tode. Das war die Frucht von dem mörderischen Eifer dieser Prälaten, von jenem falschen Eifer, den der Weltheiland mit so deutlichen Worten verworfen hatte, und der eben so sehr die Vernunft, als das Evangelium, beleidigte. Die Kirche äußerte darüber einen gerechten Abscheu, indem die beyden Bischöfe in den Bann gethan wurden. Die Erfahrung zeigte

Martin widersetzt sich aber vergebens.

Wirkung die-

die Ungereimtheit ihrer Grundsätze; denn die Anhänger des Priscillianus verehrten ihn als einen Märterer, und seine Ketzerey erhielt sich bis in die Mitte des sechsten Jahrhundertes. Fast immer waren das die gewöhnlichen Wirkungen der Verfolgung. Wir werden solches nur an zu vielen Beyspielen wahrnehmen.

ser Verfolgung.

Maximus machte neue Entwürfe, seine unrechtmäßig erworbene Gewalt zu vergrößern. Er verbarg sie unter der Maske des Religions-Eifers und der Heucheley. Er bedrohete den Valentinianus mit Krieg, wenn er fortfahren würde, den Arianismus zu begünstigen. Ein eitler Vorwand, um die Staaten desselben anzufallen. Ambrosius ward als Unterhändler zu diesem eifrig katholisch-gesinnten Fürsten abgeschickt, erbitterte aber denselben nur noch mehr, weil er mit den Bischöfen, welche das Bluturtheil wider die Priscillianisten betrieben hatten, keine Gemeinschaft haben wollte. Plötzlich ging Maximus über die Alpen. Der junge Kaiser flüchtete zum Theodosius. Dieser griff zu den Waffen. Er vermehrte sein Herr mit einer Menge Barbaren, die zwar zu Beschwerden abgehärtet, aber auch immer zu Verrätherequen geneigt waren. Er erfocht in Pannonien zwey Siege über den Maximus, der

388. Maximus will den Valentinianus seiner Staaten berauben.

Wird überwunden und getödtet.

vielleicht mit seiner zahlreichen Armee unüberwindlich gewesen wäre, wenn er die Klugheit gehabt hätte, hinter den Julischen Alpen stehen zu bleiben. Maximus ward verfolgt, bey Aquileja ergriffen, und zu seinem Ueberwinder gebracht. Theodosius gab ihm einige Verweise, und war, wie die meisten Schriftsteller berichten, im Begriffe, ihm zu verzeihen, als einige Diener des Kaisers ihn von dem Kaiser entfernten, und enthaupten ließen. Die Heiden hatten die Partey dieses Thronräubers genommen, weil sie von ihm die Wiederherstellung ihrer Religion erwarteten; die Christen hingegen waren wider ihn, weil er die von dem Pöbel zu Rom verbrannte Synagoge der Juden wieder aufzubauen befohlen hatte.

Die Gewaltthätigkeit der Christen will Ambrosius nicht bestraft wissen.

Zu Callinicum hatten die Christen gleichfalls eine Synagoge, und die Mönche einen Tempel der Ketzer zerstöret. Theodosius befahl, beyde wieder aufzuführen, und diese Gewaltthätigkeiten zu bestrafen. Ambrosius, der ihm abgerathen hatte, dem Senate den Altar der Siegesgöttinn herzustellen, bewirkte auch den Widerruf eines Befehles, der, seiner Meinuug nach, dem göttlichen Gesetze zuwider war. Er schrieb an den Kaiser: „Die Christen „würden Uebertreter des Gesetzes seyn, wenn sie

„ihm; und Märterer werden, wenn sie lieber Gott „gehorchen würden. Man hätte," setzte er hinzu, „so manche wider die Kirche ausgeübte Gewalt„thätigkeit ungestraft gelassen; welch eine Schan„de würde es daher für einen christlichen Kaiser „seyn, wenn man ihm den Vorwurf machen könnte, „daß er seinen Arm nur bewaffne, um Ketzer und „Juden zu rächen!" Uebrigens hatte der heilige Prälat allein durch seine Weigerung, mit den beyden blutdürstigen Bischöfen, deren Gewaltthätigkeit er verabscheuete, Gemeinschaft zu haben, einen Beweis derjenigen Liebe gegeben, davon sich die Bischöfe und der Kaiser in ihren Unternehmungen hätten sollen regieren lassen *). Einige Christen, aufgemuntert zu der Kühnheit, die Synagogen zu zerstören und zu berauben, begingen so große Ausschweifungen, daß Theodosius sich doch genöthiget sah, sie mit vieler Strenge bestrafen zu lassen. Er erklärte, daß die Jüdische Secte, weil sie durch kein Gesetz verbannt wäre, die freye Religions-Uebung in der ganzen Welt behalten müßte.

---

*) Bey dem allen hätte der heilige Prälat den Kaiser nicht hindern sollen, eine aufrührische Gewalt zu bestrafen, und den Beleidigten Genugthuung zu ver- verschaffen. C.

Theodosius herrscht im Namen des jungen Valentinianus.

Mäßig bey dem Siege hatte er dem jungen Valentinianus den ganzen Occident wieder gegeben. Während eines dreyjährigen Aufenthaltes in Italien regierte er für ihn, als ein Vater, oder Vormund. Eben damahls ließ er die Ausrottung des Heidenthumes seine angelegentlichste Sorge seyn.

Er will das Heidenthum ausrotten.

Nach seiner Ankunft in Rom ermahnte er die Senatoren, eine Religion anzunehmen, deren Moral eben so ungekünstelt als erhaben wäre, und durch die der Geringste im Volke sich, ohne viele Anstrengung des Geistes, über die größten Philosophen erheben könnte. Man errinnerte: Seit fast zwölf Jahrhunderten habe sich Rom unter dem Schutze seiner Götter mit großem Ruhme erhalten. Man würde sehr unüberlegt handeln, wenn man den Dienst der Götter gegen eine neue Religion vertauschen wollte, die vielleicht nicht so gute Wirkungen hervor bringen möchte. Er entließ die Senatoren mit der Erklärung, daß die Unkosten zu den gottlosen Opfern fernerhin nicht mehr aus dem öffentlichen Schatze sollten bestritten werden, weil der Staat der Soldaten, aber keiner Opfer bedürfe.

Die Tempel werden verschlossen oder abgebrochen.

Die Geldsummen, die zu den Opfern bestimmt waren, zurück halten, war eben so gut, als die Tempel verschließen.

Theodosius erlaubte auch, die Denkmahle des Götzendienstes abzubrechen, doch mit Beybehaltung der Statüen zur Verzierung der Stadt. Er ließ deßwegen allenthalben strenge Befehle ausgehen, und Theophilus, Bischof zu Alexandrien, führte dieselben mit einer Heftigkeit aus, die Empörung erzeugte. Die Aegypter, die immer vor andern Völkern bis zum Uebertriebenen über ihre väterliche Religion gehalten hatten, sahen ihre Tempel zerstöret; sie sahen mit Entsetzen die Betriegereyen ihrer Priester entlarvt, die sich der ausgehöhlten Bildsäulen zu ihren triegerischen Orakel-Sprüchen bedient hatten. Auch in Syrien ging es mit gleicher Gewalt über die Götzentempel her. An einigen Orten fand man indessen so vielen Widerstand, daß man es an Verschließung der Tempel genug seyn ließ. Da die Religion des Volkes gewisser Maßen von sinnlichen Gegenständen abhing, so mußte sie auch durch Wegräumung dieser Gegenstände des Gottesdienstes in Verfall gerathen.

Gewaltthätigkeiten zu Alexandrien und an andern Orten.

In einem kaiserlichen Gesetze (im Jahre 392) ward einem jeglichen verbothen, den Götzen selbst in dem Innersten seines Hauses Opfer und Gaben darzubringen, oder zur Ehre seiner Hausgötter Wachskerzen anzuzünden, mit Weihrauch zu räuchern und

Die Opfer in den Privat-Häusern werden verbothen.

Kränze aufzuhängen. Eben dieses Gesetz erklärte einen jeden, der sich unterstehen würde, zu opfern, oder die Eingeweide der Opfer zu befragen, des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig; es erklärte ferner, daß jedes Haus, darin man den Göttern geräuchert, und jeder Acker oder jedes Landgut, darauf man die Bäume mit Angehängen geschmückt hätte, dem Staate verfallen seyn sollte; es befahl endlich den Beamten, besonders den Defensoren der Städte, die Schuldigen anzugeben, und verurtheilte die obrigkeitlichen Personen und deren Unterbediente zu einer Geldbuße von dreyßig Pfund Goldes, wenn sie in diesem allen nicht ihre Pflicht beobachten würden. So strenger Gesetze ungeachtet, wurden die Privat-Opferdienste und sogar einige öffentliche heidnische Feyerlichkeiten noch lange Zeit fortgesetzet.

Ketzerrichter. Die Manichäer werden verfolgt.

Theodosius ordnete Inquisitoren zur Aufsuchung der Ketzer an. Er vertrieb die Manichäer als ehrlose Leute aus Rom, und befahl, daß nach ihrem Tode ihre Güter unter das Volk sollten ausgetheilt werden. Der Papst Siricius, der eben so streng verfuhr, verboth, irgend einen, der dieser Ketzerey zugethan gewesen war, zum Abendmahle zu lassen, und verordnete, daß, im Falle sie sich

wahrhaftig bekehren würden, sie in Klöstern eingesperrt, daselbst zu harten Bußübungen angehalten, und nicht anders, als nur auf dem Todbette, das Abendmahl empfangen sollten. Das hieß nicht die Bekehrung erleichtern. Der Name Manichäer ward unzähligen Secten von Fanatikern beygelegt, die man gräulicher Laster beschuldigte, welche von ihnen im Verborgenen begangen werden sollten. Der Manichäismus, der in Persien seinen Ursprung nahm, gründet sich vornehmlich auf die Lehre von zwey ewigen, unabhängigen Grundwesen, deren eines gut und das andere böse sey. Der heilige Augustinus ward in seiner Jugend von diesem Irrthume angesteckt.

Ohne zu untersuchen, wie weit regierende Herren sich des Rechtes, in Religions-Sachen grausam zu verfahren, mit Weisheit bedienen können *), bemerke ich nur als Geschichtschreiber, daß die Gesetze des Theodosius Ausschweifungen veranlaßten, Schädliche Folgen dieser Strafgesetze.

*) Sollte wirklich ein regierender Herr das Recht haben, in Religions-Sachen jemahls grausam zu verfahren?

(Anmerkung des Uebersetzers.)

deren schädliche Folgen er bald selbst erkannte; denn weil ein jeder sich berechtigt glaubte, die Manichäer als verbannte Leute, zu tödten, so ward der Kaiser genöthigt, solches bey Todesstrafe zu verbiethen. Nichts ist gefährlicher, als einen Fanatismus zu bewaffnen, um den andern zu zerstören; nichts ist schwerer, als einen bestimmten Fall zu gedenken, wo dergleichen Strafgesetze weder mit dem eigenen Interesse der Religion, noch mit den gesellschaftlichen Rechten streiten.

Drittes Capitel.

Ende der Regierung des Theodosius.

390. Blutbad zu Thessalonich. Das berühmte Blutbad zu Thessalonich verdunkelte allen Ruhm, den sich Theodosius durch seinen Religions-Eifer und durch seine Feldzüge erworben hatte. Thessalonich, die Hauptstadt Illyriens, war

mit einem unbändigen und auf Schauspiele erpichten Volke angefüllet. Der Befehlshaber daselbst hatte einen Kutscher*) des Circus in Verhaft nehmen lassen. Weil er diesen Kutscher zu der Zeit, da derselbe zum Wettfahren gebraucht werden sollte, nicht in Freyheit setzen wollte, ward er in einem Aufruhre ermordet, der noch vielen andern angesehenen Personen das Leben kostete. Als der Kaiser solches erfuhr, überließ er sich den Aufwallungen seines Zornes. In einer Kirchenversammlung zu Mailand ward er zwar von den Bischöfen besänftiget, oder stellte sich doch so. Allein Rufinus, sein Liebling, ein geschickter Hofmann, der mit seiner Heucheley den Symmachus täuschte, und sogar die Freundschaft des heiligen Ambrosius gewonnen hatte; Rufinus und seine Anhänger, ermunterten den Kaiser, ein Beyspiel zu geben, und er befahl, die Thessalonicher hinzurichten. Dieser grausame Befehl ward nur zu gut ausgeführet. Man versammelte die Einwohner als zu einem Schauspiele in dem Circus. Man überfiel sie mit dem

---

*) Dieser Kutscher ward darum ins Gefängniß gesetzt, weil er einem Frauenzimmer von Stande hatte Gewalt anthun wollen.

(Anmerkung des Uebersetzers).

Schwerte in der Hand, und hieb sie, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechtes, nieder. Sieben tausend, wie einige Schriftsteller berichten, und nach andern gar fünfzehn tausend Menschen, die ohne Zweifel größten Theils unschuldig waren, mußten der unmenschlichen Rache zum Opfer dienen.

Betragen des heiligen Ambrosius bey dieser Gelegenheit.

Jetzt war der Fall, wo die christliche Liebe den bischöflichen Eifer, zum Besten der Menschheit, in Bewegung setzen mußte. Der heilige Ambrosius versagte dem Kaiser den Eintritt in die Kirche; und da dieser sich auf das Beyspiel Davids berief, so antwortete jener: „Hast du dem David „in seiner Sünde nachgeahmt, so ahme ihm auch „in seiner Buße nach.“ Theodosius widersetzte sich nicht. Durchdrungen von Reue, brachte er acht Monathe in der Eingezogenheit zu, und bath nun aufs inständigste, daß er wieder mit der Kirche möchte ausgesöhnt werden. Der Bischof verlangte, daß er, um den künftigen Ausbrüchen seines Zornes zu wehren, in einem Gesetz verordnen möchte, daß die Todes- und Confiscations-Urtheile nie vor dem dreyßigsten Tage nach ihrer Ankündigung sollten vollstrecket werden. (Ein Gesetz, das sich zwar auf eine löbliche Bewegungursache gründet, selbst aber

doch gewissen Unbequemlichkeiten unterworfen ist.) Ambrosius nahm darauf den Kaiser wieder in die Gemeinschaft der Kirche auf, und ordnete seine Bußübungen an.

Einige Jahre zuvor (387) hatte die Religion einen rühmlichen Sieg über ihn erhalten, indem sie ihn von der Selbstrache zurück hielt, und ihn bewogen hatte, den nagenden Vorwürfen des Gewissens vorzubeugen. Das Volk zu Antiochien empörte sich wegen einer außerordentlichen Auflage, die für die Decennalen des Kaisers eingefordert wurde. Man feyerte nähmlich unter diesem Namen das zehnte Jahr seiner Regierung auf Kosten der ohnehin schon zu sehr beschwerten Völker. Die Aufrührer gingen so weit, daß sie die Bildsäulen des Theodosius und seiner Familie niederrissen und beschimpften. Ob schon die obrigkeitlichen Personen die Thäter mit der größten Strenge behandelt hatten, so beschloß er doch in der ersten Hitze, die Einwohner unter die Ruinen der Stadt zu begraben. Nachdem der Zorn etwas abgekühlt war, begnügte er sich mit dem Befehle, daß man die Schuldigsten hinrichten, die Stadt aber ihres Gebiethes und ihrer Privilegien berauben, und sie in Zukunft nur als einen bloßen Flecken ansehen solle. Fla-

Theodosius hatte vorhin die Aufrührer zu Antiochien begnadigt.

vian, Bischof zu Antiochien, warf sich ihm zu Füßen, bath um Gnade *), machte die Gründe der Religion geltend, und bewirkte den Unglücklichen, die nichts als Todesstrafen erwarteten, Begnadigung. Wie wäre es doch möglich, bey dergleichen Vorfällen die Vorzüge des Christen zu verkennen?

Die Mönche werden im Orient gefährlich.

Alles artet unter den Menschen aus. Die Mönche, die, vermöge ihrer ersten Einrichtung, zur strengsten Einsamkeit, ja zu außerordentlichen Tugendübungen verpflichtet waren, waren zu zahlreich geworden, um als Mönche zu leben. Weil sie größten Theils nur einen falschen Beruf hatten, oder ihre Pflichten aus dem Gesichte verloren, verbreiteten sie sich von dieser Zeit an in den Städten, beschäftigten sich mit Behandlung der Streitfragen, machten Intriguen und Cabalen, wollten sich in alles, in Kirchen- und Civil-Angelegenheiten mi-

*) Er erinnerte unter andern den Kaiser daran, daß er im dem nähmlichen Jahre alle Gefangene gegen das Osterfest in Freyheit zu setzen befohlen, und dabey gesagt habe: „Ich wünschte, daß ich vermögend wä„re, die Todten aus den Gräbern aufs neue ins Le„ben zurück zu rufen."

(Anmerkung des Uebersetzers.)

schen, und ließen ihren fanatischen Eifer sich durch unerträgliche Gewaltthätigkeiten auszeichnen. Die obrigkeitlichen Personen führten deßwegen Beschwerden. Theodosius verboth den Mönchen, sich in den Städten sehen zu lassen, und aus ihren Zellen zu weichen. Zwey Jahre hernach widerrief er diese Verordnung. Nun ward die Unordnung immer größer, und dieß war die vornehmste Ursache von den beständigen Unruhen des Orients, wo es die Mönche so weit brachten, daß sie die Völker regierten, und selbst die Höfe beherrschten, und so viele Gewalt erhielten, daß man nicht Bischof werden konnte, ohne Mönch zu seyn.

392. Arbogast läßt den Kaiser Valentinianus den Zweyten ermorden.

Nach der Abreise des Theodosius brach im Occident eine ähnliche Empörung aus, als diejenige war, der Gratianus hatte zum Opfer dienen müssen. Valentinianus hatte sich von seinen Fehlern gebessert. Er war gerecht, enthaltsam, arbeitsam geworden, und von seinen Arianischen Irrthümern abgekommen. Man versprach sich daher von ihm eine gelinde Regierung, als er das Opfer der Ehrsucht eines stolzen Unterthans ward. Arbogast, von Geburt ein Franke, ein großer Feldherr, der sich durch seine Dienste ehrwürdig gemacht hatte, und von Theodosius selbst mit dessen Vertrauen beehrt ward,

nahm plötzlich aus eigener Gewalt den Titel eines obersten Feldherren an. Valentinianus wollte ihn dieser Würde entsetzen; er aber sagte mit vielem Trotze: „Ich habe diesen Titel nicht von dir, und „werde ihn auch wider deinen Willen zu behaupten wissen.“ Arbogast merkte bald, daß er sein Leben nicht, ohne ein Verbrechen zu begehen, erhalten könne; er ließ daher den Kaiser ermorden, der damahls erst zwanzig Jahre alt war, und setzte an seine Stelle den Eugenius, in dessen Namen er selbst das Reich zu beherrschen gedachte.

Eugenius wird Kaiser.

Eugenius hatte in der Redekunst Unterricht gegeben, war darauf Secretär bey Valentinianus geworden, hatte sich in die Freundschaft des heiligen Ambrosius einzuschmeicheln gewußt, aber auf dem Throne war er nur wie eine Lufterscheinung. Er sandte Abgeordnete an den Theodosius, insonderheit viele Bischöfe und Priester, die er durch List gewonnen hatte. Theodosius verstellte sich, nahm sie mit Güte auf, gab ihnen Hoffnung, und rüstete sich zum Kriege. Eugenius kam als Beherrscher des Occidents in Italien an, und willigte nach einiger Weigerung in die Wiederherstellung des Heidenthumes. Die Tempeln wurden geöffnet, und die Anbether stürzten in Menge hinzu. Rom klebte noch

Verstellung des Theodosius.

immer an dem alten Aberglauben, und man sah jetzt, wie sehr die Strenge den Enthusiasmus begeistert habe.

Theodosius stellte sich noch immer ruhig, um seine Unternehmungen desto besser ausführen zu können. Nachdem er endlich seine Truppen zusammen gebracht hatte, ging er über die Alpen, und erhielt bey Aquileja einen entscheidenden Sieg. Eugenius ward in Fesseln zu ihm hingeschleppt, und er sprach ihm das Todesurtheil. Der flüchtige Arbogast, der sich mit Hitze verfolgt sah, sicherte sich durch Selbstmord vor einer schimpflichen Hinrichtung. Der Kaiser ließ den Uebrigen Gnade widerfahren. Er starb im folgenden Jahre, dem fünfzigsten seines Alters. Er hatte das Reich unter seine beyden Söhne, den Arcadius und Honorius, getheilt, und jenem den Orient, und diesem den Occident angewiesen. 439. Er schlägt den Eugenius, und spricht ihm das Todesurtheil. Tod des Kaisers.

Die Regiernng des Theodosius scheint um so viel glorreicher, da man nach seiner Zeit das Reich in Tiefen des Verderbens und des Unglückes versinken sah. Es ward ein Mann von seltenen Talenten erfordert, den großen Staatsveränderungen Einhalt zu thun. Alles kündigte den Verfall an. Alles kündigte die unglücklichsten Revolutionen an.

Eine willkührliche Regierung, die von keinen bestimmten Regeln wußte; eine Vermischung der Barbaren, welche die alten Grundsätze entkräftet hatten; Millionen anderer Barbaren, die nur einen glücklichen Zeitpunct abwarteten, um das Reich als eine ihrer Raubgier würdige Beute zu verschlingen; prächtige, mit Verschnittenen und Wollustdienern angefüllte Höfe, bey welchen die Ränke und Schmeicheley fast immer die Herrschaft behaupteten; ein mitten im Elende so weit getriebener Luxus, daß man in gewissen Häusern bey zwey tausend mit goldenen Arm- und Halsbändern geschmückte Bediente sah; ein Verderbniß der Sitten, das sich von den Pallästen bis zum Pöbel verbreitete; ein Religions-Haß, der alle Einigkeit unter Bürgern von verschiedenem Glauben aufhob, und eine einreißende Unwissenheit, die von Tage zu Tage das Licht der Vernunft, wie die Empfindung dessen, was wahrhaftig schön ist, erstickte. Wortspiele und leere Spitzfündigkeiten traten an die Stelle des Wahren und Gründlichen. Wenn die Wissenschaften fallen, und Männer von angebauetem Verstande sich auf falschen Abwegen verirren, so muß auch die Regierungskunst ihren Glanz verlieren. Haben wir doch bereits viele wenig durchgedachte, und sogar schädliche Gesetze angeführt.

Die schätzbarsten Profan-Scribenten dieser Zeit sind Ammianus Marcellinus, dessen ich bereits oft gedacht habe; der Epitomator Eutropius; Libanius, ein manches Mahl beredter Sophist; Symmachus, von dem uns noch Briefe in zehn Büchern übrig sind; Themistius, Präfectus zu Constantinopel, ein Philosoph, den alle Kaiser hochschätzten; Eunapius und Zosimus, denen man Parteylichkeit gegen die Christen vorwirft; Vegetius, der eine Kriegskunst geschrieben hat; endlich Pappus und Theon, beyde Mathematiker von Alexandrien. Die Werke des Porphyrius wurden vom Theodosius zum Feuer verdammt. Profan-Scribenten.

Daß die wahren Grundsätze des Finanz-Wesens damahls unbekannt waren, darf man nicht bewundern, weil die Römer davon immer nur eine sehr unvollkommene Theorie gehabt hatten. Um den gar zu übertriebenen Wucher einzuschränken, setzte Theodosius die Zinsen vom baren Gelde nach dem alten Fuße auf zwölf vom Hundert. Die Interessen werden zu zwölf Procent gesetzt.

Man glaubt, daß zu seiner Zeit die Glasfenster zuerst erfunden sind, und es ist allerdings merkwürdig, daß man bisher noch nicht darauf gefallen war, von dem seit vielen Jahrhunderten be- Erfindung der Glasfenster.

kannt und gemein gewordenen Glase diesen Gebrauch zu machen. Uhren mit Rädern, Wind- und Wassermühlen waren Erfindungen, die den Jahrhunderten der Barbarey aufbehalten blieben, da der menschliche Verstand sich bald in dicken Finsternissen begraben sollte.

Letzte Epoche.

Die Barbaren seßhaft im Reiche.

Arcadius im Orient, und Honorius im Occident.

Erstes Capitel.

Bis zu Alarichs ersten Unternehmungen in Italien.

Zwey junge Prinzen, die am Verstande und an Denkart noch schwächer waren, als am Alter, bey denen die Erziehung fruchtlos geblieben war, weil sie einen unfruchtbaren Boden gefunden hatte, traten die Regierung zu einer stürmischen Zeit an, in welcher auch große Männer würden Mühe gehabt haben, die Last der Regierung zu tragen. Ihre Minister, Frauenzimmer und Verschnittenen herrschten in ihrem Namen, und das von allen Seiten

395. Arcadius im Orient, und Honorius im Occident, sind beyde junge, schwache und zur Regierung unfähige Prinzen.

erschütterte Reich erbebte zu gleicher Zeit unter den Drangsalen einer schlechten Staatsverwaltung, und unter den Schlägen einer unzähligen Menge auswärtiger Feinde. Arcadius war erst siebzehn und Honorius sogar erst zehn Jahre alt. Die beyden Minister Rufinus und Stilicho, jener bey dem ersten, und dieser bey dem letzten Kaiser, mißbrauchten zeitig die Gewalt, die Theodosius ihnen übertragen hatte.

Rufinus und Stilicho, Minister der beyden Kaiser.

Rufinus, ein Gascogner von Geburt, hatte sich zu Ende der vorigen Regierung durch den Sturz zweyer verdienstvoller Männer zur Präfectur des Orients erhoben, indem er sich wider den Tacianus, seinen Vorgänger im Amte, und wider den Proculus, Tacians Sohn und Präfectus zu Constantinopel, so wohl zum Ankläger als zum Richter aufgeworfen hatte. Seltsam genug, daß Theodosius solches zugeben konnte. Rufinus zeigte sich demnach als einen ehrsüchtigen Minister, der unter dem Scheine der Gerechtigkeit seinem Eigennutze alles aufzuopfern vermögend war. Stilicho, seinem Ursprunge nach ein Vandale, und ein Anverwandter der kaiserlichen Familie, glich dem Rufinus an Ehrsucht und Ungerechtigkeit, war aber bedachtsamer, prachtliebender, hatte größere Talente, und

zeigte mehrere Größe, selbst indem er nach niedrigen Absichten eines eigennützigen und verderbten Herzens handelte. Unter diesen beyden Ministern war alles feil, und die Aemter und Bedienungen wurden auf eine so verschwenderische Weise vermehrt, daß man allein an kaiserlichen Agenten, deren Zahl Julianus auf siebzehn herab gesetzt hatte, zehn tausend zählte; man kann hieraus von den übrigen nach Verhältniß urtheilen.

Rufinus ist auf den Stilicho und auf den Verschnittenen Eutropius eifersüchtig.

Das Vaterland ist nichts in den Augen eines Mannes, der bloß sein eigenes Glück sucht. Minister von solchem Charakter werden ihren Fürsten selbst verkaufen, wenn sie glauben, dabey gewinnen zu können. Rufinus fürchtete den Stilicho, welcher behauptete, daß Theodosius ihm die Regierung beyder Reiche übertragen habe. Und noch eifersüchtiger war er auf den Eutropius, einen niedrigen Verschnittenen von geringer Abkunft, der über das Gemüth des Arcadius ein großes Ansehen behauptete, der sogar den Kaiser sich mit der Eudoxia vermählen ließ, da doch Rufinus demselben seine eigene Tochter zur Gemahlinn bestimmt hatte. Dieser, dessen Ehrgeitz so weit ging, daß er auf gewisse Weise den kaiserlichen Titel mit seinem Herrn theilen wollte, nahm einen verzweifelten

Entschluß, der seinem verhaßten Charakter völligst entsprach.

Er lockt die Barbaren ins Reich.

Um auf der einen Seite die Unternehmungen des Stilicho zu verhindern, auf der anderen sich dem Arcadius noch unentbehrlicher zu machen, bewog er die Barbaren heimlich zu einem Einbruche in das Reich. Alsbald gingen die Hunnen über den Don, stiegen den Caucasus hinab, verheerten Armenien, Cappadocien, Cilicien und Syrien, und machten Antiochien zittern. Zu gleicher Zeit gingen die Gothen unter Alarichs Anführung über die Donau, und breiteten sich in den Provinzen zwischen dem Adriatischen Meere und Constantinopel aus. Rufinus begab sich in ihr Lager, um mit ihnen in Unterhandlung zu treten, und beredete sie, sich von dieser Stadt zu entfernen. Der Erfolg dieser Unterhandlung, den er sich zu einer besonderen Ehre anrechnete, war kein geringer Beweis wider ihn.

Seine Unterhandlungen mit Alarich.

Stilicho wird von den orientalischen Truppen verlassen.

Stilicho hatte bereits durch seine Geschicklichkeit, durch seine unermüdeten Sorgen und durch den ihm eigenen Namen eines großen Feldherren die Barbaren im Occident zum Frieden genöthigt. Er richtete sogleich seine Waffen wider den Alarich,

und erreichte denselben in den Ebenen von Thessalonich mit einer zahlreichen Armee, die aus den Völkern des Eugenius und des Theodosius bestand. In dem Augenblicke des Treffens erhielten diese letzteren, welche dem Arcadius zugehörten, plötzlich Befehl, sich von den anderen Truppen abzusondern, und nach Constantinopel zurück zu kehren. Rufinus hatte diesen Befehl gegeben, um den Fortgang seines Nebenbuhlers aufzuhalten.

Gainas läßt den Rufinus ermorden.

Stilicho wollte sie nicht abhalten, diesem Befehle Gehorsam zu leisten, sondern schickte sie unter Anführung des Gainas zurück, eines Gothischen Befehlshabers von Herzhaftigkeit, den er zum Vertrauten seiner rachgierigen Entwürfe gemacht hatte, und der zur Ausführung dieser Entwürfe entschlossen war. Das morgenländische Herr trennte sich mit Schmerzen von dem abendländischen. Arcadius ging den ankommenden Truppen außerhalb der Stadt entgegen, ihre Huldigung anzunehmen, in Begleitung seines Ministers, der an demselben Tage zu seinem Reichsgehülfen erklärt werden sollte. Auf ein von Gainas gegebenes Zeichen wurde Rufinus im Angesichte des Kaisers von den Soldaten ermordet. Der Verschnittene Eutropius nahm dessen Stelle ein, und bereicherte sich von seinem

Raube, um, wie er, eine Geißel des Volkes und des Staates zu werden.

396. Alarich fällt in Griechenland ein.

Nach dem Rückzuge des Stilicho, (denn da seine Armee auf die Hälfte war verringert worden, hatte er keine Schlacht wagen können), fiel Alarich in Griechenland ein, eroberte Athen, und verwüstete den Peloponnes. Obschon dieses Land zum morgenländischen Kaiserthume gehörte, so eilte doch der tapfere Stilicho herbey, ohne erst die Einwilligung des aufs neue im Arme der Weichlichkeit eingeschlummerten Arcadius zu suchen, griff die Gothen an, und hielt sie in den Wäldern Arcadiens dergestalt eingeschlossen, daß sie daselbst hätten umkommen müssen, wenn dieser eben so wollüstige als tapfere Feldherr sich nicht, statt die erkämpften Vortheile weiter fortzusetzen, seinen Ausschweifungen überlassen hätte. Alarich machte von seinen Fehlern Gebrauch, entwischte, und nahm alle seine Beute mit sich *).

---

*) So erzählt es Zosimus; Orosius hingegen glaubt, Stilicho habe den Alarich mit Fleiß entwischen lassen.
(Anmerkung des Uebersetzers).

Eutropius, der vorher aus Haß gegen den Rufinus es mit dem Stilicho gehalten hatte, ward jetzt aus Eifersucht sein Feind, ließ ihn für einen Feind des Reichs erklären, und zwar aus dem Grunde, weil er die Barbaren in Griechenland angegriffen hatte, das er doch selbst ihren Räubereyen preis gab. Noch begnügte er sich mit dieser Beschimpfung nicht, sondern er hatte auch die Niederträchtigkeit, mit dem Alarich einen Vergleich zu treffen, und ihm das Commando des morgenländischen Illyriens, dazu auch Griechenland gehörte, zu verschaffen. Dieser übermüthige Sclave machte sich eben so verhaßt, als lächerlich, indem er bald die erhabensten Personen verbannte, und die Unglücklichen bedrückte, bald aber sich an die Spitze der Armee stellte, ohne irgend eine Unternehmung ausführen zu können, oder auch nur zu wollen. Er ersann es, den Kaiser jährlich weit von Constantinopel nach Ancyra reisen zu lassen, wo er den Sommer mit glänzenden Festen zubrachte, alsdann aber wie im Triumphe nach seiner Residenz zurück kehrte. So belustigte ihn der Verschnittene, um ihn desto unbeschränkter zu beherrschen. Auf einer dieser Reisen ward ein schreckliches Gesetz ausgegeben, durch welches die eigene Wohlfahrt des Kaisers dem Interresse seines Ministers aufgeopfert

Eutropius läßt den Stilicho für einen Feind des Reiches erklären.

Schändliches und übermüthiges Betragen des Eutropius.

Tyrannisches Gesetz zum Besten der Staatsbedienten.

ward. Wer sich wider das Leben eines der Räthe des Kaisers, oder einer der vornehmsten Magistrats-Personen verschwören, oder auch nur eine dergleichen Verschwörung anzuspinnen suchen würde, der sollte nicht nur selbst dann, wenn die Verschwörung nicht zur Ausführung käme, als ein Verbrecher der beleidigten Majestät für seine Person zum Tode, sondern es sollten auch seine Kinder zur ewigen Schande und zum Elende verurtheilt werden; wer für sie eine Fürbitte einlegen würde, sollte für ehrlos erklärt, alle aber, die an der Verschwörung irgend einen Antheil hätten, sollten sammt ihren Kindern denselben Strafen unterworfen werden; diejenigen, die gleich Anfangs von der Verschwörung Nachricht geben würden, sollten gewisse Belohnungen zu erwarten haben, und, im Falle sie zu den Mitverschworenen gehörten, der Strafe entlassen seyn. Selbst ein Sejanus hatte unter dem Tiberius nichts so Schändliches ersonnen, daß dieser Verordnung gleich zu schätzen wäre. Da man den Verbrechen der beleidigten Majestät eine solche Ausdehnung gab, so verlor es viel von seinem abschreckenden Eindrucke, in Beziehung auf die Person des Fürsten. Aber Arcadius hatte nicht Verstand genug, um solches einzusehen. Er dachte nur, wie Eutropius ihm vordachte.

Honorius glich seinem Bruder. Beyde Kaiser machten sich verächtlich, und viele ihrer Unterthanen zur Empörung geneigt. In Afrika unterstand sich der Comes Gildo, ein alter Wohllüstling, und ein grausamer Bösewicht, das Römische Joch abzuschütteln. Sein Bruder Mascezel, der an seiner Unternehmung keinen Theil hatte, flüchtete nach Rom. Gildo ließ darauf die Kinder dieses seines Bruders tödten, der von der Zeit an sein unversöhnlichster Feind ward. Stilicho schickte ihm eine kleine Armee unter Anführung des Mascezel entgegen, und nahm sich vor, in Person zur Endigung des Krieges aufzubrechen, jedoch der erste Feldzug machte bereits diesem Kriege ein Ende. Gildo ward überwunden, und erwürgte sich selbst. Mascezel erfuhr, statt aller Belohnung, eine schwarze Treulosigkeit. Stilicho ließ ihn, entweder aus Mißtrauen, oder aus Eifersucht, von einer Brucke in einen Fluß stürzen, worin er ertrank.

397. Empörung in Afrika wider den Honorius.

Dieser Minister hatte doch wenigstens Talente, und zeigte einen Muth, der seine Verbrechen zu bedecken schien. Eutropius hingegen bewies bey seiner Bosheit nichts als Niederträchtigkeit. Er herrschte gleichwohl als unumschränkter Gebieter des Kaisers, geschmeichelt von dem Hofe, und von jeder-

Eutropius wird Consul.

mann gehaßt. Arcadius beehrte ihn mit dem Titel eines Patricius, und ernannte ihn darauf zum Consul; denn seit dem das Reich zertheilt war, setzte jeder Kaiser einen Consul, der eine für den Orient, der andere für den Occident. Diese unerhörte Schmach des Consulats erregte stummen Unwillen. Der Verschnittene frohlockte, als wenn er vor den Schlägen des Unglückes sicher wäre; allein er erfuhr bald die Hinfälligkeit einer verhaßten Größe, die auf Niederträchtigkeit und Lasterthaten gegründet war.

399. Verbindung des Tribigild und des Gainas wider den Eutropius.

Der Comes Tribigild, ein Gothe, und sein heimlicher Feind, empörte sich, und verwüstete Asien. Gainas, ein Anverwandter des Comes, der mit ihm im Verständnisse war, wurde ausgesandt, ihn zu bezwingen. Es ward auch noch eine andere Armee wider ihn abgeschickt, und zwar unter den Befehlen des Leo, eines Wollkämmers und würdigen Günstlinges des Eutropius. Tribigild, mit drey hundert Mann, überfiel diesen lächerlichen Feldherren in der Nacht, und erhielt durch Unterstützung des Gainas den vollkommensten Sieg. Gainas meldete darauf dem Kaiser schriftlich, daß man den Tribigild nicht überwinden könne, daß er aber den Frieden unter der Bedingung anbiete, daß ihm Eutro-

pius ausgeliefert würde. Er fügte hinzu, daß man sich nicht lange bedenken dürfe, das Glück des Ministers der Wohlfahrt des Kaisers aufzuopfern.

Arcadius wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte. Die Gothen schreckten ihn, Eutropius nahm ihn ein. Der Verschnittene trieb eines Tages die Unverschämtheit so weit, daß er der Kaiserinn Eudoxia drohete, sie aus dem Pallaste zu jagen. Diese stolze Prinzessinn erpreßte darauf durch Klagen, Bitten und Thränen von ihrem Gemahle den Befehl zu seiner Gefangennehmung. Eutropius flüchtete in eine Kirche. Der heil. Bischof Johann Chrysostomus, obwohl von ihm vielfach gekränkt und beleidigt, versagte der kaiserlichen Wache den Eingang, und der Kaiser selbst beschwor die Soldaten, sich nicht an dem Tempel zu vergreifen. Eutropius entwischte aus demselben zur Nachtzeit, ward aber ergriffen, und auf ewig aus dem Reiche verwiesen.

Eutropius beleidigt die Kaiserinn.

Wird in Verhaft genommen,

Gainas wünschte seinen Tod, Eudoxia verlangte ihn eifrigst. Es ward dem Vertriebenen daher ein seltsamer Prozeß gemacht. Man beschuldigte ihn nämlich des Eingriffes in die Rechte der kaiserlichen Gewalt, aus dem Grunde, weil er sich bey den Festen seines Consulats Cappadocischer Pferde

und enthauptet.

bedient habe, die doch bloß zum Gebrauche des Kaisers bestimmt wären. Unter diesem eiteln Vorwande verurtheilte man ihn, als ob es ihm an Verbrechen gemangelt hätte. Man enthauptete ihn.

400. Gainas empört sich, und schreibt dem Kaiser Gesetze vor.

Befreyt von diesem gebietherischen Beherrscher, fand Arcadius einen anderen an seiner Gemahlinn. Sie regierte das Reich auf die uneingeschränkteste Weise; eine Ehre, die sie nicht verdiente, da sie sich selbst von Weibern und Verschnittenen beherrschen ließ. Gainas, der unter einigem Scheine der Treue doch seine Treulosigkeit nicht ganz verbergen konnte, empörte sich bald darauf offenbar, und trat seinen Zug nach Constantinopel an. Der Kaiser schrieb ihm eiligst, daß er bereit sey, ihm alle Genugthuung zu geben, wenn er nur von seinem Begehren unterrichtet wäre. Der General der Gothen verlangte sogleich, daß ihm die drey vornehmsten Herren des Hofes sollten ausgeliefert werden. Es ward ihm zugestanden, und diese Staatsopfer stellten sich ihm freywillig dar. Er forderte noch überdieß, daß der Kaiser zur Schließung des Friedens zu ihm nach Chalcedonien kommen sollte. Arcadius begab sich dahin, bestätigte den Aufrührer in seiner Feldherrnwürde, und ertheilte ihm noch dazu den Schmuck des Consulats. Gainas wurde dem-

nach wieder in Constantinopel aufgenommen, war noch immer zur Empörung geneigt, und wie unvermögend war der Kaiser gegen ihn!

Abermalige Empörung des Gainas.

Weil die Barbaren, ihres Vortheiles wegen, gern ihre Religion veränderten, so hatten die Gothen, die sich im Reiche aufhielten, das Christenthum angenommen. Da sie aber größten Theils Arianer waren, blieben ihnen die Kirchen verschlossen. Gainas verlangte eine für sich und seine Leute. Arcadius stellte dem heiligen Chrysostomus vor, wie gefährlich es seyn würde, ihm seine Bitte zu versagen. Der unerschrockene Bischof schlug es ihm gleichwohl ab, und die Gothen griffen zu den Waffen. Gainas, der die Stadt, wo ein Theil seiner Soldaten niedergehauen, und mehr als sieben tausend in einem Tempel verbrannt waren, nicht erobern konnte, suchte im Angesichte der feindlichen Flotte mit schlechten Fahrzeugen über den Hellespont zu gehen. Es gelang ihm aber nicht, und er verlor abermahls viel Volk. Er flüchtete darauf nach der Donau, um jenseits dieses Flusses einen sicheren Aufenthalt zu finden. Die Hunnen, die keinen solchen Nachbarn verlangten, griffen ihn an, schlugen ihn, und er starb mit den Waffen in der Hand.

Sein Tod.

Zweytes Capitel.

Alarich in Italien. — Verwüstung Galliens und Eroberung Spaniens von den Vandalen.

401. Alarich, König der Visigothen, bedrohet Rom.

Alarich, der ein weit größerer Feldherr als Gainas war, blieb in Illyrien, wo er das Commando führte, nicht lange ruhig. Von seinen Soldaten, die mit den Römern unzufrieden waren, zum Könige der Visigothen ausgerufen, dachte er nunmehr auf einen Einfall in Italien, und auf die Eroberung Roms. Nachdem ihm sein erster Versuch nicht hatte gelingen wollen, ging er zu der Zeit, da die Legionen in Rhätien mit den Deutschen zu thun hatten, über die Alpen. Schon waren Venetien und Ligurien verwüstet. Rom zitterte. Stilicho ließ die Mauern der Stadt ausbessern, beruhigte den Honorius, der Mailand verlassen und nach Gallien entweichen wollte, brachte eine Armee zusammen, und betrog

Stilicho hintergeht ihn zwey Mahl, kann ihn aber nicht überwinden.

den Alarich, indem er ihm im Namen des Kaisers Wohnplätze jenseits der Alpen versprach, und gleichwohl ihn bey Polentia, (dem jetzigen Flecken Pollenza in Piemont,) plötzlich angriff. Der König der Visigothen vertheidigte sich mit so vieler Geschicklichkeit und Unerschrockenheit, daß der Sieg unentschieden blieb. Im Vertrauen auf einen neuen Vertrag nahm er seinen Rückweg nach den Julischen Alpen. Eine neue Treulosigkeit des Stilicho brachte ihn in große Lebensgefahr, konnte ihn aber nicht überwinden. Verlassen von seinen Soldaten, welche Hunger und Verführung durchzugehen bewog, kehrte Alarich, voll Verabscheuung über die Verrätherey, und Rache athmend, nach Illyrien zurück.

Honorius verlegt den Hof nach Ravenna.

Zu eben dieser Zeit verlegte der furchtsame Honorius seinen Hof nach Ravenna, einer sehr befestigten Stadt, von dannen man gar leicht nach Epirus kommen konnte, und die von nun an die Residenz des occidentalischen Kaiserthumes wurde. Maximianus hatte vorhin Mailand zur Residenz erwählt, um den Provinzen desto besser zu Hülfe kommen zu können: aber Honorius dachte nur auf die Sicherheit seiner Person, und Mailand und

Rom hatten durch Abgeordnete vergebens um den Vorzug vor Ravenna.

405. Entwürfe des Stilicho. Da die Barbaren nun einmahl den Weg nach Italien gefunden hatten; da das Reich ihnen fast keine anderen, als Miethsoldaten entgegen setzen konnte, unter welchen sich eine Menge zur Verrätherey geneigter Barbaren befand; da bey der Armee die Kriegszucht eben so sehr in Verfall gerathen war, als sich überhaupt die Empfindungen der Ehre und des Patriotismus verloren hatten; so konnte man nichts anderes, als ein Unglück um das andere, erwarten. Die ehrgeitzige Staatskunst des Stilicho beförderte die öffentlichen Unfälle. Er hoffte das Diadem, wo nicht für sich, doch wenigstens für seinen Sohn Eucherius, einen Vetter der beyden Kaiser, zu erhalten, und die Unfruchtbarkeit der Gemahlinn des Honorius befestigte seine Hoffnung. Zur Erreichung seines Zweckes suchte er auf der einen Seite das abendländische Reich zu schwächen, auf der anderen das morgenländische mehr als jemahls zu beunruhigen. So sagen die Geschichtschreiber, die aber freylich ihre Vermuthungen nicht selten für erwiesene Wahrheiten ausgeben. Ihrem Berichte nach, schien ihm Alarich ein nothwendiges Werkzeug zur Beförderung seiner

Absichten zu seyn. Er gewann denselben durch seine Anerbiethungen, und vereinigte sich mit ihm in der Absicht, das orientalische Illyrien, als ein dem Honorius zuständiges Land, zu erobern; aber ein unvermutheter Einfall der Gothen verursachte, daß die Ausführung dieses Vorhabens aufgeschoben wurde.

Einbruch des Radagaisus in Italien.

Radagaisus, Anführer der Gothen, ging an der Spitze von zwey Mahl hundert tausend Mann über die Donau, und überfiel Italien. Der Aberglaube hatte über die Römer, die dem Götzendienste ergeben waren, so viele Gewalt, daß sie sich dieses Angriffes wegen Glück wünschten. In der Einbildung, daß die Götter jetzt ihre umgestürzten Altare rächen würden, schmäheten sie das Christenthum, welches sie das Verderben der Staaten und die Geißel der Welt nannten. Zum guten Glücke sahen sie sich in ihrer Hoffnung getäuscht. Radagaisus belagerte Florenz, aber ohne Vorsicht und Kriegskunde. Stilicho, der sich durch die Hunnen und einem Gothischen Feldherrn verstärkt hatte, griff ihn an, überwand ihn, nahm ihn gefangen, und verurtheilte ihn zur Enthauptung. Von dieser großen Menge Feinde entkamen nur zwölf

Wird überwunden und enthauptet.

tausend; Hunger und Krankheit fraßen mehrere von ihnen, als das Schwert.

406. Gallien wird von Barbaren überschwemmt.

Kaum war Italien befreyt, als ein berüchtigter Einbruch barbarischer Völker, Alanen, Vandalen und Sueven, die Römische Macht in Gallien drückte. Wenn es wahr ist, wie man es, wiewohl ohne Wahrscheinlichkeit, erzählt, daß Stilicho sie zu einer solchen Unternehmung heimlich ermuntert hat, so muß er es sich nicht vorgestellt haben, daß sie dieselbe so geschwind, und noch vor der zwischen ihm und Alarich entworfenen Eroberung, ausführen würden. Ein seltsames Mittel, zur Regierung zu gelangen, daß man den Staat der Wuth seiner Feinde überliefert.

Die Vandalen.

Die Vandalen, die ursprünglich Gothen, und durch ihre Vermischung mit den alten Vinilern gewisser Maßen Germanier geworden waren, hatten ihren Namen vielen Völkerschaften Germaniens mitgetheilt; denn man gab ihn den Burgundiern, den Rügiern, den Herulern, den Lombarden, den Angeln oder Engländern, den Thüringern u. s. w. Diejenigen, von welchen hier die Rede ist, wohn-

ten in Pannonien, und waren Unterthanen des Reiches; Stilicho war ihr Landsmann *).

Die Sueven, eine nomadische Nation, hatten vor Alters alle Länder zwischen der Elbe, der Weichsel, der Donau und der Ostsee besessen. Nachdem sie sich auf dem Rücken Germaniens in verschiedene Horden vertheilt hatten, so wohnten diejenigen, die den Namen Sueven behielten, zu Augusts Zeiten zur Rechten des Rheins; sie wurden gezwungen, nach Böhmen zu entweichen, davon ihnen ein Theil von den Vandalen entrissen wurde. Die Sueven.

Von den Alanen ist schon geredet. Sie irrten längs der Donau umher, seitdem die Hunnen sie von den Ufern des Dons vertrieben hatten. Sie Die Alanen.

*) So wenig hier der Ursprung der Völker, und besonders auch der Vandalen, umständlich erörtert werden kann, so scheint es doch entschieden zu seyn, daß nicht alle hier angeführten Völker, z. B. die Angeln, Engländer u. s. w. unter dem Namen der Vandalen begriffen werden. Auch werden Vandalen und Venedi oft unrichtig verwechselt. Die letzteren sind Wenden oder Sclaven.

hatten dem Theodosius und Stilicho nützliche Dienste gethan, aber indem sie ihre Dienste verkauften, hatten sie zugleich gelernt, diejenigen, welchen sie ohne persönliche Zuneigung dienten, zu überwinden und zu berauben.

Die Allemanen und Burgundier kommen ihnen nach.

Diese drey Völker, zu denen sich auf dem Wege noch eine Menge Hunnen, Sarmaten u. s. w. gesellte, gingen nahe bey Mainz über den Rhein. Da sie keine Römische Besatzung antrafen, so ergossen sie sich, als ein ausgetretener Strom, allenthalben umher, bis zu den Pyrenäischen Gebirgen. Die Allemannen und Burgundier folgten ihnen nach, und ließen sich, diese in Helvetien, und nachmahls in den Ländern der Seguaner und Aeduer, jene hingegen an den Ufern des Rheins, von Basel bis Mainz, nieder. Gallien ward ganz mit Leichen bedeckt. Die Brittischen Truppen, die von dieser Fluth der Feinde in Schrecken gesetzt wurden, und keine Hoffnung auf Beystand vor sich sahen, machten einen schlechten Soldaten, Namens Constantinus, zum Kaiser, der in Gallien erkannt ward, dessen Sohn, Constans, sich Spaniens bemächtigte, und welchen Honorius zum Reichsgehülfen anzunehmen gezwungen wurde.

Ein Soldat, Namens Constantinus, wird zum Kaiser ausgerufen.

Alarich, der es müde ward, nach dreyen Jahren zur Eroberung Illyriens noch länger auf Stilicho zu warten, wandte sich zu derselben Zeit mit seiner Armee nach Italien. Seiner Reise und der Kriegszurüstungen wegen verlangte er eine Entschädigungssumme. Der Kaiser war eben damahls zu Rom. Man berathschlagte sich im Senate, was zu thun wäre; die meisten waren für den Krieg; Stilicho aber bewirkte den Entschluß, ihm vier tausend Pfund Gold auszuzahlen. Ein Senator rief, wie ehemahls Cicero: „Das heißt nicht einen „Frieden, sondern einen Vergleich zur Sclaverey „schließen.“ Der Minister behauptete, Alarich verlange nichts weiter, als was billig wäre, da er sich zum Dienste des Honorius drey Jahre lang in Epirus aufgehalten habe. 408. Alarichs abermahliger Zug nach Italien.

Ein Mensch, der dem Stilicho sein Glück zu danken hatte, ergriff diese Gelegenheit, ihn zu stürzen. Olympius, so hieß dieser Hofmann, überredete den Kaiser, daß Stilicho die Krone an sich reißen wolle, daß er die Barbaren in das Reich gelockt habe, daß sein im Heidenthume erzogener Sohn die Hoffnung der Heiden sey, und daß man schon Münzen mit dem Bildnisse des Vaters und Sohnes schlage. Der Ankläger, den die Schwäche Olympius stürzt den Stilicho.

des Kaisers mißtrauisch machte, fand Mittel, ihn durch eine Ueberrumpelung zu einem schleunigen Entschlusse zu bringen. Er gewann die zu Pavia versammelten Truppen, flößte ihnen seine Gesinnungen ein, und ließ in einem Aufruhre alle Freunde des Ministers niederhauen. Die zügellosen Soldaten gingen in der Ausschweifung so weit, daß sie, ohne alle Ehrfurcht vor dem Honorius, und ohne auf sein Zureden zu achten, die Stadt plünderten.

Stilicho wird hingerichtet.

Stilicho war damals zu Ravenna. Er flüchtete in eine Kirche, weil er erfuhr, daß Olympius einen kaiserlichen Befehl zu seiner Gefangennehmung überschickt habe. Die Officiere suchten ihn auf, und versicherten eidlich, daß sein Leben in keiner Gefahr sey. Auf diese Versicherung lieferte er sich in ihre Hände. Alsbald zog man einen anderen Befehl hervor, in welchem er als ein Verräther des Kaisers und des Vaterlandes zum Tode verurtheilt ward. Man enthauptete ihn. Sein Sohn hatte dasselbe Schicksal. Diejenigen von seinen vornehmsten Freunden, die noch lebten, ein Staats-Secretär, ein Hauptmann von der Leibwache, wurden auf die Folter gespannt. Aber die Martern vermochten nicht, ein Geständniß von ihnen zu erpressen.

Bereichert von dem Raube des Stilicho herrschte Olympius als unumschränkter Regent, und schaltete mit allem zum Besten seiner Geschöpfe. Auch bey der Voraussetzung, daß Stilicho strafwürdig gewesen sey, kann man sich nicht enthalten, in dem Betragen des Olympius den Charakter eines boshaften Menschen wahrzunehmen. Betragen des Olympius.

Die Römischen Soldaten hieben, um das Maaß der Unmenschlichkeit voll zu machen, die Weiber und Kinder der Barbaren, die dem vorigen Minister ergeben gewesen waren, nieder. Von diesen liefen gegen dreyßig tausend voll Zornes und Unwillens nach Alarichs Lager, um sich unter seine Fahnen zu stellen. Blutbad und Empörung.

Nachdem Symmachus den Olympius gelobt hat, so darf man sich nicht über die Lobsprüche verwundern, womit ihn Augustinus und andere Kirchen-Scribenten überhäufen. Diese fanden zu seinem Lobe Grund genug in den Gesetzen, die er zum Besten der Kirche und der Clerisey heraus gab; denn die Gesetze des Honorius waren eigentlich Gesetze seiner Minister. Ein jeder Prozeßführende hatte die Erlaubniß, seine Streitsache vor die Bischöfe zu bringen, von deren Ausspruch keine Ap- Olympius nimmt sich der Kirche an.

Gesetze zum Besten der Gerichtsbarkeit der Bischöfe.

pellation galt. Die ordentlichen Obrigkeiten hatten Befehl, diese Aussprüche zur Ausführung zu bringen. Hätte man dieses Gesetz beybehalten, so würden die Richterstühle zernichtet worden seyn. Weil der heilige Augustinus bey dem Olympius über die Gewaltthätigkeiten der Heiden und Ketzer nothgedrungen Beschwerden geführt hatte, so erklärte man dieselbe zu allen Bedienungen unfähig. Die Katholiken wurden in den Besitz aller Kirchen gesetzt, und alle heidnische Feyerlichkeiten abgeschafft. Den Bischöfen wurde aufgetragen, auf die Ausführung dieser Anordnungen zu halten, und den Obrigkeiten bey Strafe von zwanzig Pfund Gold befohlen, die Bischöfe zu unterstützen. Wer die Katholiken in ihrer Religions-Uebung mit Gewalt stören würde, ward zum Tode, und wer ihren Lehrsätzen öffentlich widersprechen würde, zur Landesverweisung verurtheilt. Das war ein Mittel, sich die Liebe der einen Partey zu erwerben, aber auch die andere in Wuth zu setzen, die man zu schonen Ursache hatte.

Widerruf des Gesetzes, durch das die Heiden von den Aemtern ausgeschlos-

Der Kaiser sah sich im Jahre 409 genöthigt, das Gesetz, das die Heiden von den Aemtern ausschloß, zu widerrufen. Generides, von Geburt ein Barbar, ein Heide, ein ehrliebender Mann, und

tapferer Officier, hatte aus freyen Stücken seine Dienste niedergelegt, um nicht seiner Religion entsagen zu dürfen. „Dieses Gesetz," sagte Honorius zu ihm, „ist nicht für dich gemacht." Als wenn Gesetze nicht für einenjeden verpflichtend seyn müßten. Generides wollte durchaus seine Feldherrnstelle nicht eher wieder annehmen, als bis das Gesetz widerrufen ward.

sen waren.

Alarich geht aufs neue nach Italien.

Nach Hinrichtung des Stilicho merkte Alarich wohl, daß man ihm die versprochene Geldsumme verweigern würde. Um eben so gerecht zu scheinen, als sich die Römer treulos bewiesen, ließ er darum anfordern. Der Kaiser verachtete dieses Ansuchen, und Olympius ernannte Feldherren, die eben so unfähig, als er selbst, waren, ohne die geringste Vorsicht zu gebrauchen, ohne einmahl genügsame Truppen zusammen zu bringen. Der König der Gothen brach von Noricum auf, (im Bairischen und Oesterreichischen Kreise), wo er die kaiserliche Antwort abgewartet hatte, durchstrich Italien mit der Eile eines Reisenden, der keine Hindernisse antrifft, und kam vor den Thoren Roms an. Die Barbarey der Römer ging so weit, daß der Senat die Serena erdrosseln ließ, die Witwe des Stilicho und eine Nichte des Theodosius, eine Prinzessinn, die

Honorius lange als seine Mutter verehrt hatte, und die man ungerechter Weise in Verdacht hielt, daß sie mit Alarich ein Verständniß hätte.

Er bringt Rom aufs äußerste, und schreibt Friedensbedingungen vor.

Dieser geschickte und tapfere Eroberer machte sich zum Herrn von der Tiber, hungerte die Stadt aus, und stürzte sie in die äuserste Noth. Vergebens erwartete man Hülfsvölker. Ravenna schien unermeßlich weit entfernt zu liegen. Endlich schickte man Abgeordnete an den Feind. Man erboth sich zur Uebergabe, wenn Alarich nur nicht zu schimpfliche Bedingungen verlangen würde; sonst, sagten die Abgeordneten, verlangt das Römische Volk nichts als eine Schlacht. Diese ungereimte Prahlerey brachte den Alarich zum Lachen, der auf seiner Seite alle Schätze Roms forderte. „Was lässest du „denn den Einwohnern?" erwiederten die Abgeordneten. „Das Leben", antwortete er. Man vereinigte sich dahin, daß Rom ihm fünf tausend Pfund Gold, dreyßig tausend Pfund Silber und die Kinder der vornehmsten Bürger zu Geißeln geben sollte. Auf diese Friedensbedingungen, die der Kaiser bestätigte, nahm er seinen Abzug.

Edle That desselben.

Der König der Gothen war nur dem Namen nach ein Barbar. Einige seiner Soldaten hatten

eine Zufuhr von Lebensmitteln weggenommen, er strafte sie scharf, und ließ die Lebensmittel wieder zurück geben. Eine gerechte That, die vielleicht mehr demüthigend für die Römer war, als sein Sieg. Sie bewiesen sich, wie wir bald bemerken werden, gegen ihn treulos, und wurden dafür nach Verdienst behandelt.

Der Name Constantinus, den man von guter Vorbedeutung gehalten hatte, als das Kriegsvolk in Groß-Britannien den vorhin gedachten Soldaten zum Kaiser erwählte, war den Unternehmungen der räuberischen Völker, die sich in dem ganzen Gallien ausgebreitet hatten, nur ein schwaches Hinderniß. Man war genöthigt, Groß-Britannien, das beständig von den Picten und Schotten verwüstet wurde, aufzugeben. Man schrieb den Britten, sie möchten sich selbst vertheidigen. Sie erhielten also wieder ihre Freyheit, aber mit dem Verluste eines ihnen nöthigen Schutzes. Die Amorici, die an den Küsten zwischen der Seine und der Loire wohnten, wollten nach ihrem Beyspiele frey seyn, vertrieben die Römer, und errichteten einen republikanischen Staat. Dieser zwiefache Verlust war geringer, als der bald darauf folgende Verlust von Spanien.

409. Britannien wird von den Römern verlassen.

Die Amorici werfen das Joch ab.

Spanien wird von den Barbaren erobert.

Constans, ein Sohn des unrechtmäßigen Kaisers Constantinus, war damahls daselbst im Kriege mit Gerontius, dem besten seiner Feldherren; denn die Wuth der bürgerlichen Kriege gesellte sich zu so vielen anderen entsetzlichen Drangsalen. Die Alanen, die Sueven und Vandalen machten von der Uneinigkeit der Römer Gebrauch, überstiegen die Pyrenäischen Gebirge, und verheerten alles mit Feuer und Schwert. Die Einbildung kann sich keine solchen Abscheulichkeiten vorstellen, als man ein ganzes Jahr hindurch daselbst erfuhr. Hunger und Pest vereinigten sich mit dem Morden. Die Menschen fraßen einander auf. Eine Mutter, das einzige Beyspiel seiner Art, das uns die ganze Weltgeschichte darstellt, eine Mutter briet und verzehrte ihre vier Kinder. Endlich theilten sich die Barbaren in das eroberte Land, und ließen sich daselbst nieder.

Die Barbaren werden gesitteter.

So bald sie zur Ruhe kamen, wurden sie menschlicher und gesitteter. Sie baueten den Acker, sie begegneten den Einwohnern mit Güte; sie gaben denen, die sich entfernen wollten, alle Unterstützung, und hielten ihre Zusage unverbrüchlich*). Spanien

*) Der Ruf ihrer Gerechtigkeit führte den größten Theil

ward unter seinen neuen Herren, die man Anfangs als wilde Ungeheuer betrachtet hatte, beynahe glücklich. Man hat sie alle unter dem Namen der Vanlen verwechselt, und diesen Namen gar zuweilen den Saracenen beygelegt. Weil Gerontius ihnen ihre Unternehmung erleichtert hatte, ließen sie den Römern die Landschaft dießseits des Ebro, die man Neu-Castilien nennt, von Toledo an, nebst den Königreichen Arragonien und Valentia, bis zu der alten Stadt Sagunt.

Sie lassen den Römern einige Provinzen.

---

der Flüchtlinge in diese fruchtbare Gegend zurück, die vormahls der Despotismus drückte.

Drittes Capitel.

Alarich in Rom. u. s. w. — Ende der Regierung des Arcadius.

409. Man bricht den Frieden mit Alarich.

Der schwache Honorius hatte nun weitläufige Provinzen verloren, und sah sich in Gefahr, alles zu verlieren, ohne dadurch scharfsichtiger oder klüger zu werden. Alarich, der sich in Toscana gelagert hatte, wartete daselbst auf die Erfüllung der Friedensbedingungen, darüber man mit ihm zur Rettung Roms einig geworden war. Der Hof wagte es, sein Wort zu brechen. Olympius dachte nur auf seinen eigenen Vortheil und auf das Verderben derer, die er haßte, oder gegen die er Argwohn hatte. Der unwürdige Minister wurde selbst wieder durch eine Hof-Cabale der Verschnittenen gestürzt. Sein Nachfolger Jovius, ein unruhiger Kopf und ein unverständiger Verräther, trat mit dem Alarich in Friedensunterhandlung, verdarb alles durch seine

Olympius wird gestürzt.

Jovius folgt ihm in der Staatsverwaltung.

Unvorsichtigkeit *). Weil er jetzt anfing zu besorgen, man möchte ihn des Verrathes verdächtig halten, schwor er bey dem Leben des Kaisers, mit den Gothen niemahls Friede zu machen, und ließ alle Kriegsbediente und sogar den Kaiser selbst denselben Eid ablegen. Alarichs sehr annehmungswürdige Vorschläge wurden nachmahls verworfen, unter dem höchst ungereimten Vorwande: Wenn man bey dem Namen Gottes geschworen hätte, so könnte man noch bey demselben auf Verzeihung des Meineides hoffen; da man aber bey dem Leben des Kaisers geschworen habe, so würde man das Leben desselben in Gefahr setzen, wenn man sich unterfangen

---

*) Als Jovius zu Rimini, des Friedens wegen, mit dem Alarich Unterhandlungen pflegte, schrieb er an den Kaiser, daß er den Alarich als obersten Feldherrn in seine Dienste nehmen möchte. Der Kaiser antwortete, er sey entschlossen, niemahls den Alarich, noch irgend einen Gothen zu befördern. Der Brief des Kaisers ward dem Jovius in Alarichs Gezelt eingehändiget, und Jovius hatte die Unvorsichtigkeit, diesen Brief dem Könige der Gothen laut vorzulesen. Das mußte nun freylich den letztern erbittern, und die Unterhandlungen zerschlugen sich.

(Anmerkung des Uebersetzers).

wollte, diesen Eid zu brechen. Wenn große Staatsangelegenheiten nach dergleichen Bewegungsgründen entschieden werden, so ist der Staat seinem Untergange nahe, weil die Thorheit ihn beherrscht.

Alarich macht den Attalus zum Kaiser,

Bald darauf erschien Alarich vor den Thoren Roms, zwang die Römer, dem Honorius zu entsagen, und dagegen den Attalus, den Präfectus der Stadt, einen Mann, von dem er nichts besorgte, zum Kaiser anzunehmen. Attalus, der eben so stolz, als schwach am Verstande war, näherte sich, in Begleitung des Königs der Gothen, der Stadt Ravenna. Honorius zitterte, und ließ ihm die Theilung des Reiches anbiethen. Attalus antwortete, daß er es ganz verlange. Bald darauf machte er so grobe Fehler, daß Alarich die Geduld verlor, ihn des Diadems beraubte, und die Unterhandlungen mit dem Honorius erneuerte. Durch des Attalus Unbedachtsamkeit unterblieb die Eroberung von Afrika. Da Rom aus dieser Provinz keine Zufuhr erhalten hatte, wurde die Hungersnoth so scheußlich, daß das Volk bey den Spielen des Circus in voller Wuth schrie: „Man solle Menschen„fleisch zum Verkaufe bringen, und einen Preis dar„auf setzen.“

und setzt ihn ab.

Die unglückliche Stadt glaubte, aller Gefahr entrissen zu seyn, als eine neue Treulosigkeit ihr noch größeres Unglück zuzog. Honorius, der in Ansehung seines Eides nicht so gewissenhaft war, ließ sich mit Alarich in Unterhandlungen ein. Aber Sarus, ein Gothischer Feldherr, der dem Könige feind und dem Kaiser ergeben war, vernichtete das Friedensgeschäft dadurch, daß er während der Unterhandlung die Gothen angriff, und unter denselben ein großes Blutbad anrichtete. Alarich wurde dadurch höchst aufgebracht, belagerte Rom zum dritten Mahle, drang hinein, und übergab die Stadt der Plünderung. Der edelmüthige König hatte immer dieser äußersten Gewaltthätigkeit auszuweichen gesucht. Als er endlich darein willigte, befahl er seinen Soldaten, das Blut derer, welche nicht Widerstand thäten, nach Möglichkeit zu schonen, dem Frauenzimmer keine Gewalt anzuthun, und kein dem Gottesdienste gewidmetes Gebäude zu verbrennen. Zwey große Kirchen wurden zu unverletzlichen Zufluchtsörtern bestimmt.

410. Er erobert Rom.

Alarichs schonende Güte.

In solchen Umständen war es unmöglich, die Wuth der Soldaten im Zaume zu halten. Die Gassen und Häuser waren mit Blut überschwemmt, und die Flammen richteten große Verwüstungen

Roms klägliches Schicksal.

an; doch wurden die Kirchen und die öffentlichen Gebäude verschont, und viele Römer von Alarich gerettet. Kein einziger bekannter Senator büßte das Leben ein, und die Zeitgenossen versichern, daß die Stadt, bey dem Einbruche der Gallier, bey den alten Bürgerkriegen, und selbst bey der Feuersbrunst zu den Zeiten des Nero, ungleich mehr verloren habe. Sie bevölkerte sich bald wieder, ohne gleichwohl einen so wichtigen Verlust ersetzen zu können, und ihr Umfang, der ein und zwanzig Meilen betrug, behielt traurige Denkmahle der Verwüstung und des Blutvergießens.

Ueber die Ursachen der damahligen Drangsale.

Die Heiden schrieben alle diese Drangsale dem Christenthume zu. Zu ihrer Widerlegung schrieb der heilige Augustinus sein Buch von dem Staate Gottes, und Orosius, sein Schüler, verfertigte eine Universal-Historie. Beyde bildeten die menschlichen Widerwärtigkeiten als Folgen und Strafen der damahls herrschenden Laster ab, und der beredtere Salvianus behauptete dasselbe. Diese Vorstellungsart mag immer fromm und wahr, mag immer zur Besserung der Sitten von einigem Nutzen seyn. Unterdessen, da das Laster hier auf Erden oft glücklich ist, da die Tugendhaften nur zu oft den Bösewichtern zum Opfer werden, und da die

Vorsehung erst in dem zukünftigen Leben einem jeden nach seinen Thaten vergelten wird, so haben wir bey den Weltbegebenheiten, vor allen Dingen, die moralischen und physischen Ursachen derselben auszuforschen. Die Handlung der ersten Ursache ist uns freylich unsichtbar; aber die Handlungen der nächst wirkenden Ursachen lassen sich doch angeben. Durch Ausspähung derselben kommt man zur wahren Klugheit und Staatswissenschaft. Rom wird immer ein großer Schauplatz bleiben, auf welchem man den mächtigen Einfluß der Laster, der Leidenschaften, der Irrthümer, einer schlechten Staatsverwaltung, einer übermäßigen Größe, mit einem Worte, alles desjenigen sehen kann, was das Unglück einzelner Personen und den Untergang ganzer Reiche befördert.

Die Römer in Carthago.

Die flüchtigen Bürger entwichen in großen Haufen nach Carthago. Da ließen sie es ihre erste Beschäftigung seyn, daß sie nach dem Theater liefen, um daselbst an den Factionen der Zuschauer Antheil zu nehmen, und durch ihren Leichtsinn und Ungestüm Aufsehen zu erregen. So waren damahls die Römer. Kann uns ihre Schwachheit und ihr Unglück befremden?

Alarichs Tod.

Hätte Alarich Ravenna erobern und Italien beherrschen wollen, so hätte er solches ohne Zweifel gekonnt. Man vermuthet, daß er Afrika vorzog, dessen Besitz er sich durch einen einzigen Sieg hätte versichern können. Vorher unternahm er es, Sicilien zu plündern. Schon war ein Theil seiner Truppen eingeschifft, als seine Flotte vor seinen Augen durch einen schrecklichen Sturm zerstört wurde. Voll Bekümmerniß berathschlagte er sich zu Cosenza, was er zur Ersetzung dieses Unfalles für Maßregeln zu ergreifen habe. Allein er starb, und hatte den Ataulphus, seinen Schwager und Mitgefährten seiner Feldzüge, zum Nachfolger.

Begräbniß der Gothen.

Die Gothen hatten eine sonderbare Gewohnheit, die sich vermuthlich auf irgend eine abergläubige Meinung gründete. Andere Völker zieren die Gräber ihrer Helden mit prächtigen Denkmahlen, sie hingegen verbargen dieselben auf's sorgfältigste. Sie leiteten den Lauf eines kleinen Flusses ab, machten in dem Beete desselben eine Grube, darein sie Alarichs Leichnam nebst einer reichen Beute legten, brachten darauf das Wasser wieder in seinen natürlichen Gang, und tödteten die Gefangenen, die daran gearbeitet hatten.

Jetzt stoßen wir auf eine Menge schleunig auf einander folgender Begebenheiten, deren Umstände wenig Interessantes haben. Gerontius, der sich in Spanien fest gesetzt hatte, machte sich auf den Weg, um den Constantinus in Gallien anzugreifen; er überfiel zu Vienne den Constans, den Sohn dieses Usurpators, ließ ihm den Kopf abhauen, und belagerte darauf den Vater zu Arles. Aber Constantius, der einzige Feldherr des Honorius, der nicht von den Barbaren erwählt war, brachte den Gerontius auf die Flucht, der sich nun mit eigener Hand tödtete. Maximus, den er mit dem Purpur geschmückt hatte, ward bald darauf getödtet. Constantius eroberte die Stadt Arles. Constantinus nahm seine Zuflucht in eine Kirche, und ließ sich daselbst zum Priester weihen. Man versprach ihm im Namen des Kaisers die Schonung seines Lebens eidlich; aber der Kaiser wollte von diesem Eide nichts wissen, und verurtheilte den Vater und den Sohn *) zum Tode. Jovinus, ein erlauchter

Viele Revolutionen in Gallien.

---

*) Dieser Sohn des Constantinus hieß Julianus; der zu Vienne enthauptete war der Constans, dessen bereits vorhin bey der Revolution des Constantinus gedacht worden ist.

(Anmerkung des Uebersetzers).

Gallier, der darauf den Purpur annahm, ward auch, wie sein Vorgänger, enthauptet. Nun versuchte Heraclianus sein Glück, wurde überwunden und gleichfalls hingerichtet. Alle diese traurigen Begebenheiten waren weder vermögend, den Ehrgeitz aufzuhalten, noch den Thron zu befestigen.

Vermählung des Ataulphus mit der Placidia.

Alarichs würdiger Nachfolger, der großmüthige und friedliebende Ataulphus, verlangte nichts weiter, als einen sicheren Aufenthalt im Reiche und die Hand der Placidia, des Honorius Schwester, die Alarich als eine Gefangene weggeführt hatte. Er trat deßwegen mit dem Honorius in Unterhandlung, ward nach Gewohnheit hintergangen, und verheerte Gallien. Er eroberte Narbonne und Toulouse, gewann durch sein gutes Betragen die Zuneigung der Prinzessinn, und vermählte sich mit derselben. Man überließ ihm endlich einen Strich Landes diesseits des Ebro, mit der Bedingung, daß er keine Schiffe halten, und sich des Handels mit Fremden enthalten sollte. Er begnügte sich mit diesem kleinen Glücke, das er einst durch Hülfe seiner Waffen vergrößern konnte. Kaum hatte er sich in Ruhe gesetzt, als er von einem seiner Waffenträger ermordet wurde. Sterbend trug er seinem Bruder auf, die Placidia dem Kaiser zu-

Ataulphus läßt sich in Spanien nieder.

rück zu schicken, und mit demselben in Freundschaft zu leben. Gerade um dieselbe Zeit überließ Honorius auch den Burgundiern einen Theil der von ihnen eroberten Ländereyen in Gallien.

Während dieser Veränderungen erfüllten die ungestümen und hartnäckigen Donatisten Afrika mit Unruhen. Der Kaiser gab neue Befehle wieder sie heraus, und setzte die Todesstrafe auf alle Verfälschung der Religion. Die katholischen Bischöfe brachten ein Religions-Gespräch, als das beste Mittel zur gütlichen Beylegung der obwaltenden Streitigkeiten, in Vorschlag. Der Kaiser ernannte den Comes Marcellinus zum Vorsitzer, mit dem Auftrage, daß er, nachdem er beyde Parteyen vernommen hätte, ein entscheidendes Urtheil fällen sollte. Macellinus that den Ausspruch zum Besten der Katholiken, erklärte die Donatisten für Urheber der Trennung, und unterwarf sie den in den Gesetzen bestimmten Strafen. Ihre Gewaltthätigkeiten aber wurden dadurch nur vergrößert.

Urtheilsspruch eines Comes wider die Donatisten.

Bey Gelegenheit einer Empörung des Volkes zu Arles wider den dortigen Bischof, gab Honorius ein berühmtes Gesetz, kraft dessen alle Geistliche, ohne Ausnahme, vor niemanden anders, als vor

Die Geistlichen sollen nicht mehr unter den weltlichen Gerichten

stehen. dem Bischofe konnten belangt, und ihre Ankläger, wenn es ihnen an hinlänglichen Beweisen fehlen würde, für ehrlos sollten erklärt werden.

Im Orient, Landesverweisung des heil. Chrysostomus.

Die morgenländischen Angelegenheiten, die wir, um alle Verwirrung zu vermeiden, eine Zeit lang bey Seite gesetzt haben, zeigen uns nur traurige Gegenstände, so wohl für die Kirche, als für den Staat. Eine zweymahlige Landesverweisung des heiligen Johannes Chrysostomus, Bischofs zu Constantinopel, des beredtesten Mannes, und eines der tugendhaftesten seiner Zeit, verursachte in dieser Stadt aufrührische Bewegungen. Der fromme Prälat warf sich zum Sittenverbesserer der Geistlichkeit, der Mönche, des Volkes und des Hofes auf, und das brachte ihm Feinde in allen Ständen. Die Kaiserinn Eudoxia, eine gebietherische und rachgierige Frau, beherrschte den schwachen Arcadius. Chrysostomus wurde angeklagt, daß er in seinen Predigten sie mit dem Namen der Jesabel bezeichnet habe. Eudoxia ließ ihn in einer unförmlichen Versammlung von Geistlichen verurtheilen, und der Kaiser verbannte ihn. Auf das Geschrey des Volkes mußte man ihn wieder zurück rufen, und sein Eifer ward nur desto muthiger. Er hatte sich über die Spiele und Tänze beklagt, mit welchen man

die Einweihung der Bildsäule der Eudoxia gefeyert, und den Gottesdienst auf eine unanständige Weise gestört hatte. Die Kaiserinn bezeigte ihm deßwegen ihren Unwillen, und es erfolgte eine zweyte Landesverweisung. Chrysostomus lebte verwiesen noch drey Jahre, und starb im Jahre 407. Eudoxia war bereits im Jahre 404 gestorben. Arcadius starb im Jahre 408, und überließ das Reich dem jungen Theodosius, seinem Sohne, einem Prinzen von sieben Jahren. Er hatte ein altes Gesetz abgeschafft, vermöge dessen die Richter ihre Urtheilssprüche in Lateinischer Sprache, die dem größten Theile des Orients unbekannt war, abfassen mußten. Arcadius erlaubte dagegen den Richtern, sich nach Gutbefinden der Lateinischen oder der Griechischen Sprache zu bedienen. Man hätte der Griechischen, als der Landessprache, den Vorzug geben sollen.

Arcadius stirbt.

Solothurn, gedruckt bey Fr. Joseph Gaßmann.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Millot, Claude François Xavier, / Christiani, Wilhelm Ernst, / Hormayr, Joseph <<von>>,

Des Herrn Abts Millot ... Allgemeine Weltgeschichte alter, mitlerer und neuer Zeiten

Bd.: 7

Glücksstaad (1823)

H.un. 718 z-7/8

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034774-8